Germ. g. 265 b
~~N: 1660.~~ 1661.

R

Bayerische
Staatsbibliothek
München

N. 1100

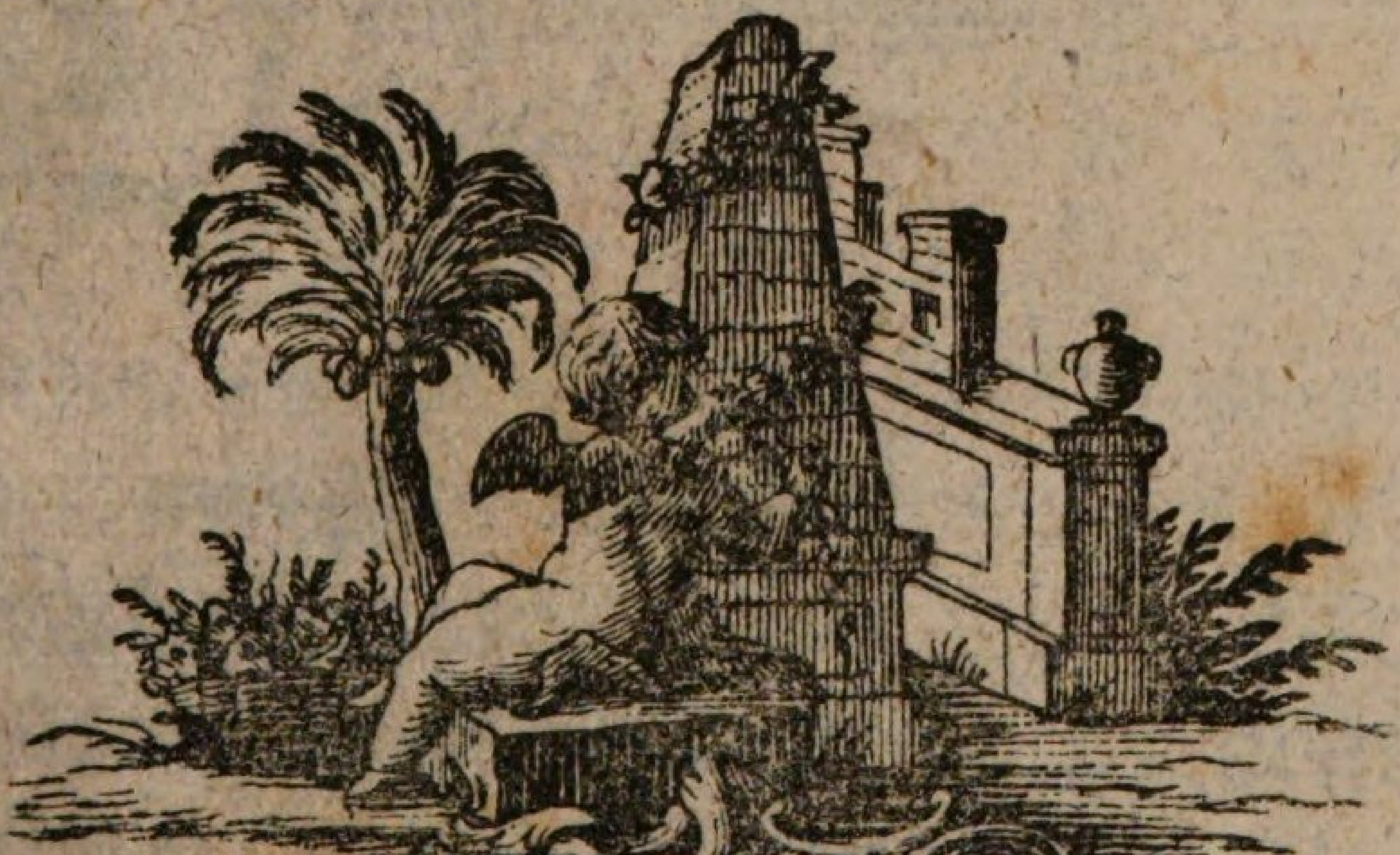
IOSEPH II.

~~1660.~~ 1661.

Lebensbeschreibung Kaiser Josephs II.

bis

an seinen Tod.



Biblioth. Oberall.
J. M. A. O.

Aus authentischen Quellen.

Frankfurt und Leipzig,
1790.

Dieser kurze Versuch einer Lebensgeschichte Josephs muß nach der Absicht, die man bey der Abfassung derselben hatte, beurtheilt werden. — Biographie soll er nicht seyn. — Aber wenigstens wird man eine Uebersicht des vornehmsten, in Rücksicht auf den Charakter dieses in allem Betracht so merkwürdigen Fürsten, und auf die wichtigsten Begebenheiten seiner Regierung hier antreffen. Auch Anekdoten? — Nein! So sehr auch ein gewißes Publikum darnach hascht; so wenig kann man den Muth haben, um eines andern gewißen Publikums willen sich viel damit abzugeben. —

Bey der großen Menge von Schriften, aus denen man schöpfen konnte, um das nöthigste und erheblichste von Joseph II. zu sagen, war es doch schwer, besonders da man sich auch Kürze zum Zweck gemacht hatte, sich selbst Genüge zu thun.

Unter den benuzten Quellen findet man nöthig, wenigstens Friedrichs II. hinterlaßene Werke, und: Neu gesammlete Briefe von Joseph II. Kaiser der Deutschen, hier ausdrücklich anzuzeigen. Die daraus angeführte Stellen sind mit „ „ bezeichnet.

Josephs Regierung wird vielleicht noch denkwürdiger werden durch das, was darauf folgen wird. —

Dis war nicht der Fall bey Friderich II. nach seinem Tode. —— Und diese zween Prinzen hatten doch viel ähnliches — aber auch viel unähnliches ——.

Josephs II. Kaisers der Deutschen, dessen Verblühen den Anfang des lezten Jahrzehends unsers vorhin so auffallend ausgezeichneten Jahrhunderts zu einer höchstdenkwürdigen Epoche macht, Geschichte, jezt schon zu lesen — wer sollte das nicht wünschen; Aber sie zu schreiben —?

Wenn Friederich II., dem — nicht zur Schmach Josephs sey es gesagt — Joseph nachzuklimmern strebte, noch keinen Biographen erhalten hat; ist's Wunder, wenn eben diß Theresens Sohne vielleicht gar noch bis ins folgende Jahrhundert widerfährt? Nie zu spät für Beyde!

Nur daß für wahre Fürstenkenntnis, und unfeiles Fürstenlob durch diesen Aufschub Land gewonnen wird! —— Stillschweigen aber gar, sollte, könnte ein Anschauer Josephs des Zweyten, und seines Thuns? Unmöglich! Von ihm erzählen, und durch's Erzählen seiner noch genießen, und sich den,

der der Erde nun entrückt ist, durch das Angedenken an das, was er gewesen ist— nein! was er noch, entrückt, seyn wird, vergegenwärtigen. — Dis ist die Absicht dieser kleinen Schrift —

* * *

„Fünfhundert Jahre lang (schreibt ein Mann, dem ich gern nachdenken, nachempfinden möchte, dis ganz thun möchte, wenn ich ihn nur nicht auf einem Steige träfe, der mir für Josephs geraden, deutschen, Mannessinn zu bedenklich scheint) „hatten „die Grafen von Habsburg aus Aargau in der „Schweiz den erzherzoglichen Stuhl zu Oestreich be„sessen, Steyrmark und Krain, hierauf Kärnthen, „Tyrol, die Niederlande, und beyde Kronen zu Hun„garn und Böheim damit verbunden. Sechzehn „aus ihnen waren Kaiser, sechs Beherrscher der „Spanischen Monarchie; dreymal (so oft nie ein „anders Haus) hat Europa sie gefürchtet.

„Ein Mann von Verstand und Mäßigung, „Rudolf stiftete ihre Macht. Sein Sohn, ein her„rischer, soldatischer, sehr sparsamer, strenger Fürst, „und Feind aller Freyheiten, hielt ihren Fortgang „auf. Nach ihm glänzten viele durch Rittertugenden: „(z. B. Kaiser Maximilian) überhaupt wurden sie „durch Glück und Staatskunst groß. Ihr Cabinet „hatte mehr den Ruhm einer feinen, als einer edlen „Politik; mehr für Nachbarn beunruhigend, als in „der Verwaltung wohlthätig und weise.„ (Hiefür ist

am

am sichersten, uns auf Kaiser Joseph II, zu berufen, dessen liebstes Geschäfte die Verbeßerung ihrer grossen Staatsfehler ist,) „Sie selbst waren in den lez„tern Zeiten meist unkriegerisch, abergläubisch und „schwach.„ (Die Belege hiezu sind in der Historie (Joseph den Ersten ausgenommen) alle Nachfolger Maximilians des Zweyten) „Der erste Rudolph und „Maria Theresia, vom Stamm die lezte, waren „weit aus die größten. Finanz, Krieg und jeder Flor „sind unter der Kaiserinn Königinn ausnehmend ver„vollkommnet worden: ganz Europa nannte sie „groß und gut. ꝛc. ꝛc.

„Die Macht von Habsburg fiel in die Hand „Kaisers Josephs des Zweyten, des Erstgebornen „von Lothringen. Die Fürsten von Lothringen, mit „Habsburg von gleicher Abkunft, waren durch be„sondere Schwierigkeiten ihrer Lage von Alters her „an die Staatskunst gewöhnt. Ein Held, siegreich „durch Geist und Muth, von seinem Land ungerecht „verdrängt, Herzog Carl, der Wien befreyen half, „hielt sich zuerst vor hundert Jahren an den Kai„serlichen Hof. Leopold Wilhelm, sein Sohn, „war durch Weisheit und Güte allgemein beliebt. „Seinem würdigen Sohn, Franz dem Ersten, er„warb Maria Theresia, seine Gemalinn, die Kai„serliche Würde. Sie erhielt nach dem siebenjäh„rigen Krieg, daß dieselbe ihrem Sohn versichert „wurde.„

„Einem Hause, welches vor hundert Jahren „sein kleines Erbland nicht vermochte zu behaupten, „hinterließ Theresia einen Staat, fast so groß, als „ganz Deutschland, in welchem Reich mehr, als „ein Drittheil dieser Herrschaft liegt: Zwanzig Millionen Unterthanen; ein Einkommen von mehr als „neunzig Millionen Gulden; dreymalhunderttausend „wohl angeführte Soldaten. Hiebey durch die Churfürsten der erste Rang vor allen Mächten, der Name „der Cäsaren, die Präeminenzen der Kaiserlichen Majestät, von dem die Historie zeigt, wie Oestreich sie „benuzt. Das gleiche haben Kaiser von andern „Geschlechten versucht, nur weniger fruchtbar, weil „die Wahlstimmen öfter wechselten.

„Als Habsburg erloschen, wurde sofort die „Monarchie von einem Geist belebt, welcher zu oft „gezeigten Staats-Absichten ganz neue, zum Theil „die zweckmäßigsten, Mittel ergrif.

„Daß ein Kaiser, der mit freyem Blick und „viel umfassendem Genie fast ganz Europa gesehen, „die lang stillschweigend auf Oestreich angewandten „Beobachtungen ins Werk setzen werde, dieses erwartete ein jeder, ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

1568. Maximilian der Zweyte hatte vor 200. Jah„ren den Protestanten das freye Religions„Exercitium gestattet. Kaiser Joseph erlaubte, wo „an einem Ort fünfhundert Personen, eine um die „andere, bey der Obrigkeit, in des Priesters Gegen-

„wart,

„wart, auf den protestantischen oder griechischen „(keinen andern; wer eines andern Glaubens wäre, „wird für katholisch geachtet, weil nur diese drey „geduldet werden) Glauben sich angeben, und vom „Priester sanft unterrichtet, jenen doch unterschreiben, „sollen sie Privatgottesdienst haben; (ohne Glocken, „Thürme und Kirchenthüren. Einmal doch darf der „katholische Priester, obwol ungerufen, den unkatho„lischen Kranken besuchen,) jede ihren Fähigkeiten „angemessene Lebensart wählen, und, Dispensations„weise, auch Güter erwerben dürfen.

„Sechshundert vier und zwanzig, nicht die „ärmsten, oder nicht für ihr Gut mit Briefen ver„sehene Klöster, worinn zwanzigtausend Mönche und „Nonnen lebten, wurden aufgehoben ꝛc. ꝛc. und ihr „Vermögen in eine kaiserliche Caße gebracht.

„Die Ordnung des Finanzwesens und Kriegs„standes wird mehr und mehr nach den Ideen der „Physiokraten, und auf die Norm des Conscriptions„Fußes verändert. ꝛc. ꝛc. Der Kaiser hört kein Gesez, „als das Beste seiner Staaten; lezteres bestimmt „er nach dem Lichte seines Geistes, dem Eifer seiner „großen Seele, und nach den Berichten derer, „welchen er sein Zutrauen schenkt. ꝛc. ꝛc. Solche „Züge werden Vorbild und System solcher, die ei„nem großen Mann gleich zu seyn glauben, wenn „sie das an ihm auffallende überspannen. Sie sind „besonders zu fürchten im Anfang einer neuen Dyne-

„stie, deren Stammfolger nicht alle Josephs Macht „mit seiner nachgebenden Klugheit vereinigen, und „Minister von der Erfahrung des Fürsten von Kauniz „haben werden. ꝛc. ꝛc.

Die Augen ab, Leser, von jeder Sylbe in dieser Darstellung der Herrscherlage Josephs, die dir den Blick auf ihn verkehren, oder entleiden möchte! Wird — muß — Er dir doch immer theuer seyn, wenn du der Bahn, auf der Er gewandelt hat, mit unverwandtem Aug nachgehst.

13. März 1741. Der Himmel gab ihn der Oesterreichischen Monarchie gerade zu der Zeit, da man ihr die häßlichste Zertrümmerung zubereitet hatte. Theresia, nicht viel besser, als durch Kriegsnoth gedrungen, gieng nach Hungarn, trat in Presburg, 11. Sept. 1741. wohin die vier Stände des Reichs berufen waren, mit der Hofnung ihrer Staaten auf dem Arm, unter sie, und redete sie an: Von Freunden verlassen, von Feinden verfolgt, von Blutsverwandten angegriffen, nehme ich Zuflucht zu Eurer Treue, Eurem Muth und Meiner Standhaftigkeit. Euch übergebe ich die Tochter und den Sohn eurer Könige. Von Euch erwarten sie Rettung. Nicht vergebens war diese Scene. Hungarn schwur, und Theresia sah sich in der Folge durch die, deren Treue sie sich in die Arme geworfen hatte, gerettet. Der Tod ihres Vaters, des gütigen Kaisers, Karls VI., mit welchem der männliche

Stamm des Hauses Habsburg Oestreich erloschen war, hatte Schaaren von Feinden auf dem Kampfplatz wider sie versammelt. Die Könige von Spanien, von Preußen und Polen, (dieser leztere als Churfürst von Sachsen) der Churfürst von Bayern, im Bündnis mit ihm der König von Frankreich, dem die Stunde geschlagen zu haben schien, Streiche, größer, als die, die Ludwig XIV. Deutschland und dem Erzhaus versetzt hatte, nun mit voller Faust diesem beyzubringen, machten Ansprüche an die Verlassenschaft Carls. Der gröste Theil von Schlesien, Böhmen, Mähren und Oestreich war schon in ihren Händen. Auch in Italien wurde die Erbin Carls bedrängt. Schlesien trat sie würklich an Preußen ab — ein Edelstein, der früh Josephs Krone entfiel — die übrige Feinde half' ihr England, Holland und Sardinien nach und nach besiegen, die Schutzgötter Oestreichs, die sich wohlwollend an die treue Hungarn anschloßen. Trüb waren die erste Tage Josephs! Hätt' er sie empfunden, der Königssohn, wie würd' er sich nicht als Mann, so oft er sich — und diß geschah nicht nur Einmal — unglücklich fühlte, jene Jammertage erklärt haben? Als Kind und Knab fesselte er alle, die ihn sahen, aus seiner Bildung sprach schon wahre Herzensgüte. Lebhaftigkeit, Wiz, Feuer fand man an ihm in reicher Maße. Daß diese Eigenschaften bey mehrerem Fortrücken ins Knabenalter, nebst der ihm ohnehin so eigenen liebens-

würr-

würdigen Offenherzigkeit, wieder etwas verwischt worden; daß in ihre Stelle etwas von sauertöpfischem, zurückhaltendem, und sogar sich bey Kinderspielen zeigendem unbiegsamen Wesen getreten sey, wollen einige von guter Hand wissen. Geändert soll er sich so plötzlich haben, daß Franz und Theresia aufmerksam darüber wurden. Fleken des Kindes, sollten sie dem Mann schaden, wenn sie nicht zu tief in der Seele sitzen; und wenn bey wachsamer sorgfältiger Erziehung Arzney und Gegengift kräftig bereitet wird? Unterricht empfieng er, und nützte ihn; frug mehr, als vielleicht einigen seiner Lehrer behagte. Lebhaftigkeit, nicht eben immer Wißbegierde, gebahr mit unter kleine Nekereyen; diese Klagen bey Franzen und Theresia. Auch soll in dem Prinzen nicht wenig von dem Keim sichtbar worden seyn, der, da der Sohn den Scepter nach dem Hinscheiden der Mutter ergrief, sich als ein die Klerisey und Klöster mächtig beschattender Baum zeigte! Geschmachtet hab' er, und nicht leise, nach andern Lehrern, als die die Führer seiner Jugend waren — aus der Geistlichkeit. — Ein Fürst, sprach er, muß mehr wissen, als nur was ihm diese sagen können! — Der Exjesuit, P. Franz, unterrichtete ihn in der Vernunftlehre. Das Capitel von der Selbstkenntnis und Menschenkenntniß drückte sich dem königlichen Schüler tief ein. Von Bek, ehmaliger geheimer Reichsreferendarius, lehrt' ihn das Staatsrecht. Unvergeßlich war ihm dieser. Auf

der

der Reise nach Frankreich opfert' er ihm 1777. noch seinen Dank in Luneville. Fürstenkindern schärft man freylich ihre Lage und Pflichten oft genug, vielleicht nur zu oft, ein. Fehlt's aber den Einschärfern an Weisheit — der Fall mag auch nicht selten seyn — an Zutrauen, so fehlt's auch an offenen Ohren. Sie lächeln, wenn sie sagen hören, daß ihr Beruf sehr wichtig sey, Anstrengung, Kenntniße, Talente erfordere. Daher liegt oft in der Erziehung der Könige gerade die Hindernis ihres Ruhms und Glücks. Franz und Theresia wachten streng über das Kind ihrer Liebe. Es war Herzensangelegenheit für sie, die Tugenden des Gemüths, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Mäßigung in der Aeusserung der Macht, Verlangen nach Achtung, Liebe und Zutrauen bey der Gesellschaft, zu welcher er gehörte, in den Erben zu pflanzen und pflanzen zu lassen, dem dereinst so viel anvertraut werden sollte. Wär' es wahr, was man von den Jugendjahren Josephs einander ins Ohr flüsterte, daß seine Wißbegierde nicht groß, kein Eifer, seinen Verstand auszubilden, bey ihm gewesen; daß er jeden Unterricht beynah' gehaßt, flüchtig bey gar vielem, was man ihn lehrte, vorübergeeilt, nirgends eingedrungen seye. — Nun, so hätt' er freylich nichts ausserordentliches versprochen, als Kind — aber desto mehr gehalten, als Mann! Wer wollte mit ihm darüber rechten? Gerade dis der Fall Kaisers Carls V. Niemand schaute zurück auf den

Knaben,

Knaben, der nicht lernen wollte. Man hatte genug, die Erde zu bewundern, die aus einer unscheinbaren Saat hervorgeschossen war. Theresia, die Mutter, groß und gut, eine Fürstinn, die den Unterthanen der Monarchie auch bey dem Besitz und Genuß des Sohns immer noch unvergeßlich war, hegte den Wunsch, auch die Tugend der Freygebigkeit in dem liebenswürdigen Joseph glänzen zu sehen, so wie man sie in seinem Bruder Carl, der schon im sechzehnten Jahr seines Alters starb, — von den edelsten des Hofs und des Volks tief betrauert, bewundert und geliebt hatte. In Wien sagte einer dem
1760. andern: Joseph gehe Hand in Hand mit seinem Vater, der, als Kenner, Freund und Beschützer der Wissenschaften, als Beförderer der Industrie und Handlung, zwar sehr ökonomisch, aber doch nicht minder wohlthätig und Menschenfreund sey.

Schatten konnten das nicht auf Josephs Charakter werfen. Man sah' hier die Blühte des Baums, der klügsten und für die Monarchie vortheilhaftesten Staatswirthschaft, die zu rechter Zeit so schöne Früchte getragen hat, Früchte, die nur der Neid dem Erzhause misgönnen kann. — In dem Alter, in welchem Joseph I. schon die Römische Königskrone trug, sollte sie auch Theresiens Erben
1750. 1751. zu Theil werden. Georg II. König von Grosbrittanien und Churfürst von Hannover bot patriotisch die Hände dazu, warb an andern

Höfen

Höfen der Churfürsten für Joseph, aber nicht glücklich. Deutschland mußte vorher die Noth eines siebenjährigen, und in der Geschichte in jeder Rücksicht beyspiellosen Kriegs erfahren, — 1756--1763. dann erst sah die Mutter die Königskrone auf dem Haupt ihres Sohns. 1764. Der Hubertsburger Friede hatte sie ihm verschaft. Vier Jahre vorher vermählte sich 1760. Joseph mit Marie Isabelle, Herzogs von Parma, und Infantens von Spanien, Philipps, ältesten Prinzeßinn. Nicht 3. volle Jahre verfloßen, so schied ihn der Tod von ihr. Joseph soll das Angedenken dieser Gemahlinn durch manche Jähre lange nach ihrem Hinscheiden noch geehrt haben. —

Ursache hatte Deutschland, sich seines Römischen Königs hoch zu freuen. Franz I. eilte dem Ende seiner Kaiserregierung schnell entgegen. Peter Leopold, sein zweyter Sohn, vermählte sich 1765. mit einer Spanischen Princeßinn. Das 18 Aug. Fest war in Innsprugg; Franz, Theresia und Joseph zugegen. Jenen entrückte ein schneller Tod den Feyerlichkeiten des Hofes. Dieser eilte nach Wien, die Kaiserliche Regierung zu übernehmen. Nun kam er in eine neue, für seinen Geist erwünschte Sphäre. Mitregent aller 23Sept. österreichischen Erbländer, wozu ihn Theresia erklärte, fand er weiten Raum für sich, den Gang

Knaben, der nicht lernen wollte. Man hatte genug, die Erde zu bewundern, die aus einer unscheinbaren Saat hervorgeschossen war. Theresia, die Mutter, groß und gut, eine Fürstinn, die den Unterthanen der Monarchie auch bey dem Besitz und Genuß des Sohns immer noch unvergeßlich war, hegte den Wunsch, auch die Tugend der Freygebigkeit in dem liebenswürdigen Joseph glänzen zu sehen, so wie man sie in seinem Bruder Carl, der schon im sechzehnten Jahr seines Alters starb, — von den edelsten des Hofs und des Volks tief betrauert, bewundert und geliebt hatte. In Wien sagte einer dem
1760. andern: Joseph gehe Hand in Hand mit seinem Vater, der, als Kenner, Freund und Beschützer der Wissenschaften, als Beförderer der Industrie und Handlung, zwar sehr ökonomisch, aber doch nicht minder wohlthätig und Menschenfreund sey.

Schatten konnten das nicht auf Josephs Charakter werfen. Man sah' hier die Blühte des Baums, der klügsten und für die Monarchie vortheilhaftesten Staatswirthschaft, die zu rechter Zeit so schöne Früchte getragen hat, Früchte, die nur der Neid dem Erzhause misgönnen kann. — In dem Alter, in welchem Joseph I. schon die Römische Königskrone trug, sollte sie auch Theresiens Erben
1750. 1751. zu Theil werden. Georg II. König von Grosbrittanien und Churfürst von Hannover bot patriotisch die Hände dazu, warb an andern

Höfen

Höfen der Churfürsten für Joseph, aber nicht glücklich. Deutschland mußte vorher die Noth eines siebenjährigen, und in der Geschichte in jeder Rücksicht beyspiellosen Kriegs erfahren, — 1756--1763. dann erst sah die Mutter die Königskrone auf dem Haupt ihres Sohns. Der 1764. Hubertsburger Friede hatte sie ihm verschaft. Vier Jahre vorher vermählte sich 1760. Joseph mit Marie Isabelle, Herzogs von Parma, und Infantens von Spanien, Philipps, ältesten Prinzeßinn. Nicht 3. volle Jahre verfloßen, so schied ihn der Tod von ihr. Joseph soll das Angedenken dieser Gemahlinn durch manche Jähre lange nach ihrem Hinscheiden noch geehrt haben. —

Ursache hatte Deutschland, sich seines Römischen Königs hoch zu freuen. Franz I. eilte dem Ende seiner Kaiserregierung schnell entgegen. Peter Leopold, sein zweyter Sohn, vermählte sich 1765. mit einer Spanischen Princeßinn. Das 18 Aug. Fest war in Innsprugg; Franz, Theresia und Joseph zugegen. Jenen entrückte ein schneller Tod den Feyerlichkeiten des Hofes. Dieser eilte nach Wien, die Kaiserliche Regierung zu übernehmen. Nun kam er in eine neue, für seinen Geist erwünschte Sphäre. Mitregent aller 23Sept. österreichischen Erbländer, wozu ihn Theresia erklärte, fand er weiten Raum für sich, den Gang

der Regierungsgeschäfte — dieß that er schon an der Hand des Vaters — auszuspähen: Geheimnisse der Staatswirthschaft schloßen sich seinem forschenden Auge je länger, je mehr auf; und wer wird sich wundern, daß er nun anfieng, Plane zu entwerfen, die er dereinst, im Besitz der vollen Herrschaft, ausführen könnte.

Seine zweyte Vermählung war dem Antritt der Kaiserlichen Regierung noch vorangegangen.
1765 13 Jan. Sonderbar! Die Wahl einer neuen Gemahlinn Josephs traf die Tochter Kaiser Karls VII., der von dem Haupte des Vaters Josephs II. die Kaiserkrone weggerückt, und Josephs Mutter nach dem Tode Kaiser Karls VII. eben nicht auf den Fuß einer nahen Anverwandtinn behandelt hatte. Josephs Großvater, Karl VI., und seiner Gemahlinn Großvater, Joseph I., waren Brüder. —

Feine Staatskunst hatte dieses Band entworfen. Der Bayerische Erbfolgekrieg möch-
1778 te dieß erläutern. — Bald wieder ge-
1779 trennt wurd' es. Und seit der Zeit blieb
1767 Joseph unvermählt.

Thätig und rastlos handelt' er nun als Kaiser. Nicht wollt' er nur den Namen des Reichsoberhaupts führen. Unterscheidender Justizeifer belebt' ihn, wovon einige an den Reichshofrath ergan-
1766 gene wichtige Verordnungen zeugen. Die

drey Religionen, die in Deutschland seit dem Westphälischen Frieden gleiche Rechte genießen, haben an dem Kaiser ihren Schutzherrn. Dieß wollte Joseph in der That seyn: Schützen nicht nur die von seiner Kirche, sondern auch die von der Protestantischen ihre wohlhergebrachten Rechte und Freyheiten genießen lassen. Religionsbeschwerden, der Evangelisch-Lutherischen und Reformirten wider die Catholische, gab ers, leider, genug, von Zeit zu Zeit immer mehrere. Geholfen wurde nicht allezeit nach Wunsch, so viel auch auf dem Reichstag zu Regensburg geklagt wurde. Es gieng langsam, wenn auch Hülfe bereitet werden sollte. Seit Maximilians II. Tode waren die goldene Tage der Unkatholischen in Deutschland dahin. In Joseph lebte dieser wieder auf: Der Monarch hörte die Vorschläge des Corpus der Evangelischen mit ernster Aufmerksamkeit, wie diese böse Geschwüre geheilet, wenigstens gelindert werden möchten. Was schon auf dem Wahlconvent zu Frankfurt noch Franzen von einigen Bottschaftern und Gesandten im Namen der Churfürsten vorgelegt, und dieser ersucht wurde, „bey dem bedenklichen Anwachs der „wider die deutliche Vorschrift der Reichsgrund„gesetze anstossenden Religionsbeschwerden die Verfü„gung zu treffen, daß nicht nur alle dergleichen Re„ligionsgravamina auf das vordersamstee Reichs„grundgesetzmäßig, besonders nach Innhalt Art. I. 1764

 „§. 11,

„§. 11. der Wahlcapitulation erledigt, sondern auch „für das Künftig hierinn auf das kräftigste zur Be„förderung der Wohlfarth des Reichs und dessen in„nerlichen Ruhestandes vorgebeugt werde.“

Franz, gerührt, besonders gerade damahl, durch das, was würklich zu Gunsten Josephs, des Sohns, geschah, antwortete sehr gnädig, verlangte eine nähere Anzeige der noch nicht entschiedenen Religionsbeschwerden, und ließ auch wirklich an das Cammergericht den nachdrücklichsten Befehl ergeben, in allen Religionssachen den geraden Weg einer straken und schleunigen Justitzpflege unabweichlich zu betreten, und einem Religionsverwandten wie dem andern nach den Reichsgrundgesetzen unpartheyisches Recht wiederfahren zu lassen, und zu dem Ende die am Cammergericht anhängigen Religionssachen vordersamst zu ihrer Erledigung zu bringen. Franz wollte Hand an's Werk legen, als ihn der Tod überraschte. —

Joseph, des Zeitpunkts eingedenk, da die Evangelische dem Vater das Herz rührten, und zur Duldung aller derer, deren Schutz er als Kaiser seyn sollte, vorhin, durch tiefe Einsicht und Menschenliebe, gestimmt, ließ sich vom Corpus der Evangelischen eine allgemeine Vorstellung der häufigen Religionsbeschwerden gern vorlegen, bereit, obristrichterliche Hülfe wiederfahren zu lassen. Die

Vor=

Vorstellung war bündig: man wußte, mit wem man sprach. Auffallend war für Joseph die unglaubliche Menge und die lange Dauer dieser „Beschwerden: da „einige derselben schon zur Zeit des Westphälischen „Friedensschlusses in dem Verzeichnis deren, die „abgethan werden sollten, gestanden; noch mehrere „seit den Friedensschlüssen zu Ryßwik und Baden, „und noch neuere, die dazu gekommen, unerörtert „geblieben; und mehr als hundert Intercessionen „an den Kaiserlichen Hof hätten nicht einmal so viel „ausgerichtet, daß nur mit einer allgemeinen gesetz„mäßigen Untersuchung ein Anfang wäre gemacht „worden; vielmehr hätte man die Beschwerden in un„statthafte Proceßweitläuftigkeiten gezogen, und da„bey die willkührlichste Auslegungen der Reichsgrund„gesetze, besonders des Westphälischen Friedens, „angenommen; die daher entstandene Fortdauer der „Thathandlungen, und Verzögerung der richterli„chen Hülfe, und das daraus erwachsene Unvermö„gen der Bedrängten zur Anschaffung der dazu nö„thigen Kosten hätten an vielen Orten den gänzli„chen Untergang der evangelischen Gemeinden, die „Vertreibung der evangelischen Prediger und Schul„diener, den Verlust der Kirchen, Schulen und Kir„chengüter, und wo es noch gelinde zugegangen, „die widerrechtliche Einführung des Simultaneum „nach sich gezogen, welches ordentlich die Austrei-

 „bung

„bung der Evangelischen Religion zum Ende zu ha„ben pflege.“

„Man deckte ferner die Hauptquellen dieser „Religionsbeschwerden auf, und zeigte, daß kein „geschwinderes Mittel zur Hebung derselbigen sey, „als Localcommissionen, durch deren Aufschub eben „die bey'm Kaiser gesuchte und gebetene Hülfe so „lang unterblieben sey.“

Was Joseph nach Theresiens Tod, als Selbstherrscher seiner Monarchie, in Rücksicht auf Duldung Unkatholischer in seinen Erbstaaten that, leistet die Gewähr, was er als Reichsoberhaupt gethan haben würde, wenn er allein am Ruder des Reichs gesessen wäre. — Nicht müßig, nicht matt war er aber doch. Man hofte Würkung von dieser Vorstellung; die Hofnung sah man zum Theil erfüllt, zum Theil vermehrt, bestätiget. Ein Kaiserliches Rescript „lehnt den Vorwurf ab, daß
1769 „daß Kaiser, oder Reichshofrath, an „Fortdauer der Religionsbeschwerden „Schuld haben; misbilligt die verlangte Localcommis„sionen, und die Einschränkung der Normaljahre auf „die in dem Westphälischen Frieden bestimmte: ver„spricht aber dabey doch den sich in Religionssachen „beschwerenden Theilen, wenn sie die Sache gehörig „anbringen und fortsetzen, ohne Proceßweitläuftig„keit, und vorzüglich vor allen andern Klagen, die „Rechtshülfe, welcher nach jeder Sache Umständen

„recht=

„rechtlich und gründlich die Religionsbeschwerden auf „allen Seiten zu heben fähig sey." Gerührt durch diese trostvolle Erklärungen und Zusagen dankten die Vertreter der Evangelischen; erklärten aber doch, daß sie nie von dem Reichssatzungsmäßigen Weg der Intercession abweichen, auch den öfters gethanen Vorschlag der Localcommission nicht ganz aufgeben könnten. Doch hofften sie, die Reichsgerichte würden schleunige Rechtshülfe unter genauer Erhaltung der bestimmten Normaljahre angedeyhen lassen, und faßten den Schluß, die Anstalt zu treffen, daß forthin alle und jede klagende Evangelische mit ihren Beschwerden zu den beyden höchsten Reichsgerichten verwiesen werden sollten. Machten endlich ihren Entschluß bekannt, daß sie, um nicht unnöthigen und ungegründeten Klagen das Wort zu reden, oder damit den Kaiser zu belästigen, einen von der Hauptdirektion des Corpus der Evangelischen abhangenden Ausschuß aus desselben Mitglieder bestellen wollten, welcher alle ältere, neuere und künftig einlangende Religionsbeschwerden unparteyisch prüfen, und nach erkannter Rechtmäßigkeit die der Beschaffenheit der Sache gemäße Vorstellungeu und Bittschriften an die höchsten Reichsgerichte durch einen redlichen und tüchtigen Sachwalter verfassen lassen, und verfügen solle, daß die Judicialexhibita und Schriften der Gravirten an einen gemeinschaftlichen bey den Reichsgerichten von den Parteyen zu legiti-

gitimirenden Procurator und Agenten übersandt, und von diesem eingereicht und mit Fleiß betrieben werden. Seit Maximilian II. würden wohl solche Vorschläge nicht leicht einem Kaiser von dem Erzhause haben gethan werden dürfen. — Keinem der Ferdinande! auch der fromme Leopold und der gütige Carl hätten geglaubt, nicht fromm und nicht gütig zu seyn, wenn sie für solche Vorschläge zu viel Ohr gehabt hätten. — Nur Joseph I., ein Fürst, eines längern Lebens werth, ließ sich gerne zwingeu, den bedrängten Evangelischen Schlesiern, auf des Schwedischen Karls XII. nachdrücklichen Zuspruch mehr Luft zu schaffen. — Aber bey Joseph II. fanden jene Vorschläge und Anstalten Beyfall. Ein Hofdekret an den Reichshofrath, und ein Rescript an das Reichskammergericht bewieß ihn. Beyden dieser hohen Gerichte wurd' aufgegeben, alle Religionsklagen vor allen andern Sachen vorzunehmen: dabey, auf hinlängliche Bescheinigung, mit Erkennung der Mandaten, hernach in Fortsetzung des Processes, mit weiterer richterlicher Erkenntnis, in den entscheidenden liquiden Sachen, mit verfügender würklicher Execution; besondens aber mit Beyseitsetzung der ohnehin in dieser Proceßgattung nicht statt habenden Zeitfristen, Schriftenwechsel, und andre Weitläuftigkeiten sträflich und unparteyisch zu verfahren: und am Ende jeden Jahrs ein richtiges Verzeichnis aller und jeder klagbar bey ihnen eingebrach-

gebrachten Religionssachen an den Kaiser einzusenden, und in demselben den Tag, an dem die Einbringung geschehen, und wie selbige zum Theil oder gänzlich erlediget, oder die Ursachen, woher der Verzug entstanden, zu bemerken.

Großmuth und Weisheit spricht in dieser Anstalt, für welche die Evangelischen den Kaiser Joseph seegneten. Sehr sichtbar ist ihr Nutze bisher noch nicht worden. — Als nach diesem die Angelegenheit der Reformirten Geistlichkeit durch ein Intercessionsschreiben an Joseph unterstützt werden sollte, dieses auch würklich ihm durch 1786 den Chursächsischen Residenten überreicht wurde, sagte der Kaiser, „er wünschte sehr, dergleichen „Religionsbeschwerden abstellen zu können: aber „man wisse ja, wie sehr ihm in Reichssachen „die Hände gebunden seyen." —

Schon lang hatte man auf eine Visitation des Reichscammergerichts vergeblich gewartet. Joseph brachte sie zu Stande. Doch sie 1767 entsprach in ihrem Fortgang der Erwartung nicht. — Ungleiche Meynungen über die Grundsätze, die man dabey zu befolgen habe, thaten sich hervor. Es erfolgte eine völlige Trennung derselben. — Doch kam noch vor- 1776 her ein nützlicher Reichsschluß zu Stande, um einige erhebliche Verbesserungen bey diesem hohen Ge-

richte einzuführen. Als Mitregent der östreichischen Staaten konnte sich Joseph desto thätiger zeigen. Nun sahe man die Früchte der stillen Beobachtungen, die er bisher angestellt hatte. Sein Auge hatte alles durchforscht: nichts wesentliches war ihm entgangen. Theresiens Güte oft im Widerspruch mit ihren Fürsten, und dem Besten des Staats bey Besetzung erledigter Stellen, veranlaßte Einsehen Josephs. Belohner wahrer Tugenden und Verdienste, der er war, und seyn wollte, konnt' er Unwürdige unmöglich sich dahin drängen sehen, wo nur Würdige hingehörten. Er verbot also Schleichwege zu Aemtern und Ehrenstellen aufs schärfste: erklärte, weder Bittschriften noch Empfehlungen aus den Händen der Hofbedienten in Zukunft anzunehmen. Zeugnisse der Vorgesetzten und Verdienste, wahre und unwidersprechende Verdienste, sollten allein Empfehlungen seyn. Hofcabalen hatt' er kennen lernen; diese wollt' er stürzen. Gelang' es ihm auch nicht immer, ja, durften sie ihm so gar trübe Stunden machen — so empfand er, daß er Mensch sey, und gieng dem Widerstand nur desto kühner und heldenmüthiger entgegen. Kennen zu lernen die Länder, die dereinst ihn zum Vater und Regenten haben sollten, war eines seiner fürnehmsten und liebsten Geschäfte. Solche Reisen waren oft Erhohlungen für ihn, wenn er dem Hof seine Gegenwart, nicht aus Reiselust, sondern aus Gründen — entzog.

Die erste gieng bis an die türkische Grän- 1766
ze. Die Bewohner des Temeswarer Bannats, zu weit von ihrer gütigen Mutter entfernt, glaubten, noch weniger, als Stiefmutter an ihr zu haben. Mit Peitschen und Scorpionen gezüchtigt, waren sie der Verzweiflung nahe. Theresia aber wußt' es nicht, oder meynte, hintergangen von den Blutigeln der Armen, sie verdienten noch mehr. Das Land hieß nicht ergiebig, seine Einwohner Räuber, Verräther, Rebellen. Sie warens nicht; oder, was sie waren, dazu hatte sie die Härte und Grausamkeit ihrer Frohnvögte gemacht. Keiner dieser Wallachen hatt' ein Eigenthum. Sein Gut konnt' er nicht hoffen, auf seine Kinder zu bringen. Keiner war sicher, wenn ein anderer Lust zu seiner Besitzung hatte, nicht von derselbigen über Nacht vertrieben zu werden. Recht war' um Geld feil. So lag Fleiß und Ackerbau darnieder: Bevölkerung wurde gehemmt: das von der Natur begabte Land näherte sich dem Zustand einer Wüsteney. Die Einwohner wurden so Müßiggänger, arbeiteten kaum so viel, um morgen essen zu können; hatten keinen Vorrath, waren von den dringendsten Bedürfnissen entblößt, und auf diesem Weg desto leichter ein Raub der Beamten, deren geringste Sorge die Befriedigung des Wunschs der Regenten war, ihre Unterthanen glücklich zu sehen. Jene bereicherten sich in kurzer Zeit unglaublich, verschlangen die Ein-

künfte

Einkünfte der Monarchinn, und Schweiß und Blut des armen Bewohners selbst. Die Untergeordnete machten's den Obern nach. Joseph schaut' in diesen Frevel durch Veranstaltung einiger redlich Gesinnten hinein; veranstaltet' in der Stille die Reise, so, daß die Bedrücker überrascht wurden. Jeder der Unglücklichen durfte seine Beschwerden selbst vorlegen. Nun war die Axt dem Uebel an die Wurzel gelegt. Joseph hub die Administration samt dem Präsidenten, General von Eggelshofen, auf, setzte neue Beamte; und diese mußten nach der Vorschrift des Fürsten die Verbesserung vornehmen. Das Hauptübel lag in der Leibeigenschaft. Joseph tilgte sie. Jeder Bauer erhielt' Eigenthum unentgeldlich. Man verfaßte eine auf alle Fälle festgesetzte Steuertabelle. Die Bauern durften nun nicht mehr nach der bloßen Willkühr ihrer Vorgesetzten Steuern erlegen Eine neue Frohnverordnung schützte sie vor den alten Bedrückungen; und Joseph kehrt' als Erretter, gesegnet von den Beglückten, zurück.

An Eindruck von dem, was Er hier that, fehlt' es nicht. Manche zitterten, geschlagen vom Gewissen, in andern Ecken der Monarchie. Dieß ist die Ursache, warum man damal nicht sehr viel davon sprach. — Wenige Jahre hernach reißte der Kaiser
1769 nach Italien. Rom sah' ihn. Auch das Conclave, das nach Papst Clemens XIII. Tod

Tod eröfnet war, betrat' er mit seinem Bruder Peter Leopold. Einer der Cardinäle, Albani, nannt' ihn den Beschützer und Vertheidiger der Kirche, und ließ' ihn den Degen nicht ablegen. Joseph wünschte, daß die Cardinäle einen Papst, wie Benedikt XIV. wählen möchten, und sagte: „Ich „würde zufrieden seyn, wenn Sie ein ganzes Jahr „darinn blieben, wenn sie eine Wahl träfen, wie „jene. Ich wünschte, daß sie einen Papst „machten, der von mager äße, und nicht so viel „von Fett." — Alle Cardinäle empfohlen sich dem Kaiser, und baten, er möchte die Kirche beschützen: worauf er antwortete: „Man muß sich die Für„sten zu guten Freunden machen, und sie nicht vor „den Kopf stossen, noch sich ihre Feindschaft zu„ziehen; der Papst muß im Geistlichen an Gottes „Statt handeln: er muß sich aber auch erinnern, „daß, da er ein Souverain ist, wie andre Sou„verains in der Welt, er sich der Staatskunst zur „Ruhe seiner Unterthanen bedienen muß." —— 12 Jahre nach dieser für Rom merkwürdigen Begebenheit dürfte wohl den noch lebenden Cardinälen, die Zuschauer jener Scene waren, das Andenken davon recht lebhaft worden seyn. ——

Josephs Reisen durch Italien waren ohne eitels Gepräng. In Rom selbst floh' er das Feyerliche. Die Großen, welche zu ihm gekommen waren,

ren, ihm aufzuwarten, und die Garde, die man ihm zusandte, verbat' er sich. Ich will incognito hier seyn, sagt' er. Um Erreichung wesentlicherer Absichten war' ihm zu thun. In Neapel beschäftigten seine Aufmerksamkeit die allda in Menge vorhandene Alterthümer. Auf dem Schiff des Königs nahm er einst das Mittagsmahl ein, und bezeugte: „Wenn er König von Neapel wäre, würd' er sich „weniger um andere Dinge, als um das Seewesen „bekümmern." In den Staaten seines Bruders, des Großherzogs, verweilt' er am längsten: wohnt' auf einem Lusthaus, eine halbe Meile von Florenz, lebt' als eine Privatperson, gieng alle Morgen früh mit einem Bedienten aus, unterredete sich auf den Dörfern mit den Pachtern, sprach von der Landwirthschaft, dem Ackerbau ꝛc. ꝛc. und andern Dingen, die seiner für das Wohl seiner Staaten immer regen und unersättlichen Wißbegierde würdig waren. Von Florenz nach Parma, von Parma gieng' er nach Turin; wo er dem König Carl Emanuel das grosse Compliment machte: „Er hab sich „gesehnt, ihn kennen zu lernen, von einem Prinzen seiner Größe, sich in der Regierungskunst un„terrichten zu lassen, und von seinen Belehrungen „Vortheil zu ziehen." Dieß ist der Prinz, dem sein Vater, Victor Amadeus die Lehre gab: „um „mit der Zeit Mayland zu bekommen, müß' er es, „Blatt vor Blatt, wie eine Artischoke, abpflücken."—

Acht Tage währte der Aufenthalt zu Turin: denn gieng' er nach Mayland, nicht müßig daselbst in Regierungsgeschäften: gab alle Morgen zwo Stunden Audienz, nahm' Bittschriften an, und arbeitete alle Nachmittage mit seinen Ministern. Prachtliebe war Josephs Sache nicht. Auf der Reise beständig einerley Uniform, ohne Orden, ohne Unterscheidungszeichen.

Ungerechtigkeit Mayländischer Richter empfand Josephs Strenge auf eben dieser Reise. Er entsetzte verschiedene, nach genauer Untersuchung, ihrer Aemter, und erklärte sie für unfähig, je wieder angestellt zu werden. Gerade in dieser Zeit war Krieg zwischen den Russen und Türken. Der König von Preussen war Bundsgenosse der ersten: aber ihr Glück mußte ihn doch beunruhigen: den Kaiser nicht weniger. Eine persönliche Zusammenkunft dieser zween Monarchen sollte dazu dienen, Besorgnisse zu heben. Diese hätte, nach dem Willen des Kaisers schon einige Jahre bälder vor sich gehen sollen, „da er eine Reise durch Böhmen und Sach„sen machte, um die Gegenden zu besehen, 1766
„welche der Schauplatz des siebenjährigen „Kriegs gewesen waren. Da er durch Torgau ge„hen mußte, so ließ' ihm Friederich II. eine Zusam„menkunft vorschlagen, gegen die sich aber die „Kaiserinn, seine Mutter, und der Fürst Kauniz „setzten. Der Kaiser fühlte einigen Verdruß über „diese

„diese Weigerung, und eröfnete dem Könige von
„Preußen, daß er schon Mittel finden würde, die
„Unhöflichkeit gut zu machen, zu der ihn seine Pä=
„dagogen zwängen.“ Diese Mittel fand Joseph;
1769 er erbot sich nun, dem König einen Be=
„such in Schlesien zu machen. Der Fürst
„Kauniz widersetzte sich dem Vorhaben nicht. Die
„Kaiserinn Königinn gab gleichfalls ihre Einwilli=
„gung: man trat deshalb unverzüglich in Unter=
25 Aug. „handlungen, und kam überein, daß die
„Zusammenkunft zu Neisse geschehen
„sollte.“

Lascy, Laudon, und der Obriststallmeister, Graf von Dietrichstein, begleiteten den Kaiser. „Der Kaiser, (sagt Friederich der Große) wollte „ein vollkommenes Incognito beobachten, er nahm den „Namen des Grafen von Falkenstein an; und man „glaubte, ihm nicht mehr Ehre erweisen zu können, „als wenn man ihm in allem zu Willen wäre. „Dieser junge Fürst zeigte eine Freymüthigkeit, die „ihm natürlich schien; sein liebenswürdiger Charak= „ter verrieth einen frohen Sinn, mit dem er eine „große Lebhaftigkeit verband: aber bey aller Be= „gierde zu lernen, hatte er nicht die Geduld, sich „zu unterrichten; welches indessen nicht hinderte, „daß nicht Bande der Freundschnft zwischen beyden „Monarchen geknüpft worden wären. Der König „sagte dem Kaiser, er sehe diesen Tag als den schön=

„sten

„sten seines Lebens an; denn er würde die Epoche „der Vereinigung zweyer Häuser ausmachen, die zu „lange Feinde gewesen wären; und deren gegenseiz„tiges Interesse es erfordere, sich einander eher bey„zustehen, als sich aufzureiben. Der Kaiser ant„wortete: Für Oestreich gebe es kein Schlesien „mehr. — Hierauf ließ er auf eine gute Art et„was davon fallen, daß, so lange seine Mutter „lebte, er sich nicht schmeicheln dürfte, einen hin„länglichen Einfluß bey ihr zu erlangen, um seine „Wünsche auszuführen. Jedoch verhehlte er nicht, „daß bey der jezigen Lage der Sache in Europa we„der seine Mutter, noch er, jemal zugeben würde, „daß die Russen im Besitz der Moldau und Wal„lachey blieben. Er schlug hierauf vor, solche „Maßregeln zu nehmen, daß Deutschland eine völ„lige Neutralität behauptete, im Fall sich ein Krieg „zwischen England und Frankreich entspönne ꝛc. ꝛc. „Der König, um sein Verlangen nach der Erhal„tung des guten Vernehmens zwischen Preussen und „Oestreich zu bezeugen, nahm das Anerbieten des „Kaisers an: und diese beyden Fürsten machten sich „wechselseitig schriftlich anheischig, diese Neutrali„tät zu behaupten. Diese Verschreibung war eben „so unverletzlich, als es ein in aller Form gemach„ter, und mit den Unterschriften der Minister aus„geschmückter Vertrag seyn kann. Der Kaiser ver„sprach im Namen seiner Mutter und in dem Sei-

„nigen, und der König verpfändete sein Ehren-
„wort, daß, wenn der Krieg zwischen Frankreich
„und England ausbräche, sie mit aller Treue den
„zwischen Preussen und Oestreich glücklich herge-
„stellten Frieden erhalten wollten: und daß, wenn
„andere Umstände oder Unruhen dazu kämen, deren
„Veranlassung man unmöglich voraussehen könnte,
„sie von beyden Seiten die vollkommenste Neutralität
„in Ansehung ihrer gegenseitigen Besitzungen beob-
„achten wollten. Diese Versprechungen, worüber
„man ein sorgfältiges Stillschweigen beobachtete,
28 Aug. „wurden zu Neisse, zur gemeinschaftlichen
1769 „Zufriedenheit beyder Monarchen unter-
„zeichnet."

Noch einmal kamen diese zween Fürsten zu-
3 Sept. sammen. „Dieß geschah im Lager zu Neu-
1770 „stadt in Mähren. Der Kaiser schien dem
„König gerade der Mann zu seyn, für den er ihn
„das erstemal zu Neisse gehalten hatte. Lang
„sprach Kauniz mit Friederich. Dieser hielt es für
„zuträglich, eben die Versicherungen zu wiederholen,
„die er dem Kaiser zu Neisse gegeben hatte; auch
„Joseph von allem, was man geredet und gethan
„habe, zu unterrichten. Es schien, daß dieser Mo-
„narch, der einer solchen Aufmerksamkeit wenig ge-
„wohnt war, die ihm vom König hierunter bewie-
„sene Achtung zu schätzen wußte." Daß bey diesen
zwo Zusammenkünften auch der Grund zur Entschei-
dung

dung des Schicksals von Polen gelegt worden, sagt zwar Friederich nicht. Die Folgen aber bewiesen's doch. Der Theilungsvertrag zwischen Oestreich, Rußland und Preussen kam zu Stande, 1772 „durch welche allein ein allgemeiner Krieg „vermieden würde." Oestreich erhielt den Strich von dem Herzogthum Teschen an bis jenseits Sendomir und der Mündung des Sauflusses, wenn man eine gerade Linie längs dem Bog, und von diesem Flusse längs dem Dniester an der Gränze von Podolien und der Moldau zieht. Die Salzwerke zu Wieliczka sind beynah' das wichtigste in diesen neuen Besitzungen. Joseph ertheilt' ihm in der Folge den Namen der Königreiche Gallizien und Lodomerien; und sie waren vorzüglich ein Augenmerk seiner Sorgfalt, sie je länger je mehr in einen blühenden Zustand, in Rücksicht auf mehrere Bevölkerung, Industrie, Handlung, und Aufklärung der Einwohner durch Künste und Wissenschaften, zu setzen.

Diese Vermehrung der östreichischen Staaten wollten einige nicht für vortheilhaft für Josephs Monarchie halten. — Nothwendigkeit, Truppen daselbst zu halten, Gefahr vor Verwicklung in Polnische Unruhen, kostbare Verbesserungen in Ländern, die in vielem Betracht gegen andere östreichische Länder weit zurück seyen, gaben dieser Behauptung einigen Schein. Josephs Geist und Mannskraft wußte

sich über diese Bedenklichkeiten hinwegzusetzen. Gewiß wird keiner der künftigen Beherrscher dieser Staaten sie je wieder abgeben. — Theresia hatt' ihrem Sohn, nicht lang nach der Annahme zum Mitregenten ihrer Länder auch das Militärwesen und die ganze Leitung der Kriegsgeschäfte in die Hände gegeben. Nach Dauns Tode wurde Lascy zum Präsidenten des Hofkriegsraths erwählt: und nun fiengen wichtige Verbesserungen des Militärs an. Der Staat und das Militär selbst gewann in Rücksicht auf Manöver und Oekonomie ungemein. Auf diese und Disciplin gründete Lascy und führte das neue Kriegsgebäude auf. Durch sein ökonomisches Talent wußt' er der bisherigen Verfassung des östreichischen Kriegswesens mehr Unterstützung und Dauerhaftigkeit zu verschaffen, so daß es ganz neu scheinen konnte. Durch seine Vorsorge und Maasregeln nahm die jetzige Militärökonomie bey dem Kaiserlichen Kriegsheer eine von der ehmaligen sehr verschiedene Gestalt an. Die Militärkantons wurden, wie in den preußischen Ländern, regulirt, wenigstens zum Theil, und, wo es die Landesverfassung erlaubte. Es wurde die Einrichtung gemacht, daß per Compagnie 119 Mann zum Vortheil der Regimentskasse beurlaubt, und, ausser den Officieren, Spiel- und Zimmerleuten nur noch 45 Mann zum Dienst behalten wurden. In den Werbebezirken traf man die Anstalt, daß nicht allein die Pferde, ohne Rücksicht auf die

Pferde

Pferde der Geistlichen von hohem Rang' und des Adels, sondern auch die Zugochsen bey der jährlichen Revision aufgenommen wurden. Lascy's Hauptgrundsatz war der, „die möchlichst zahlreichsten Kriegs„heere mit den möglichst geringsten Kosten, zu Oe„streichs Schutz in den brauchbarsten Stand zu setzen „und zu erhalten." Er führte den Chargenverkauf ein. Man hat ihn darüber getadelt. — Doch Josephs Beyfall konnte denen, die dazu scheel sahen, den Mund stopfen. — Viele von den alten Officiers, — dieß kann man auch antworten — welche im Frieden auf keine schnelle Beförderung mehr rechnen konnten, suchten nach dem siebenjährigen Krieg in Ruhe gesetzt zu werden. Durch den Verkauf ihrer Chargen erreichten sie ihren Endzweck besser, als wenn sie Pension erhalten hätten, weil sie so das Capital, nicht aber die Pension auf die Ihrige oder Freunde vererben konnten. Die, die den Dienst liebten, verkauften die Chargen nicht; etwa bloß solche, die sich gekränkt fühlten, als würdige Männer bey Beförderungen vorbeygegangen worden zu seyn. — Den Alten durfte man die freye Wahl lassen, ihre übrige Lebenszeit zu dienen, oder nicht. Welche Summen mußten so für die Kriegskasse, da Pensionen erspart wurden, gewonnen werden! „Ausser diesem war noch das Verkaufen „der Officiersstellen ein Mittel, das Kriegsheer von „Leuten zu reinigen, deren Aufführung nicht die

 „beste,

„beste, die erworbene Ehre mittelmäßig, und die „Ungeschicklichkeit erwiesen ist: ein Mittel, schlech„ter Officiers los zu werden, die zu gut gedient ha„ben, als daß man sie wegjagen könnte, und zu „schlecht, um sie zu befördern." Lascy verbessert' auch unter Josephs Auge die vielerley Mängel, die selbst im Innern des Hofkriegsraths herrschten. Dieser ist die oberste Militärstelle. Er regulirt das Ganze. Durch ihn wird verhindert, daß nichts, auch in den entlegensten Provinzen, ohne Vorwissen des Monarchen, geschehen kann. So wird die Einförmigkeit der Geschäfte gehandhabt. Daun hatte schon die Verbesserungsentwürfe wegen dieses Conseils dem Hofe vorgelegt, und alles in die Wege geleitet, demselben zum Besten des Staats diejenige Gestalt zu verschaffen, die es, in der That aber erst unter Lascy erhalten hat. Ueberhaupt war Josephs ganze Aufmerksamkeit, so bald ihm das Militär ganz übertragen wurde, auf diese wichtige Stütze seiner Staaten geheftet. Dieß war unter keinem der östreichischen Prinzen verächtlich, wenn schon sie selbst, vielleicht die allerwenigsten, Krieger waren. Der Sorge für diesen wichtigen Theil des Ganzen wurde beynah' alles übrige untergeordnet. Ganz nach dem Vorgang des Königs, der kaum vor dem Anfang der Lebenstage Josephs Europa in seiner Person einen Fürsten zeigte, dergleichen es vorhin nicht gesehen hatte. — Kein Fach der Kriegskunst blieb

von der unermüdeten Geschäftigkeit und dem scharfen Blick Josephs undurchforscht. Was nur hieher den kleinsten Bezug hatte, wußt' er sich bis auf den innersten Grund eigen zu machen. Sein Beyspiel war Sporn für jeden seiner Subalternen zum Fleiß, Wißbegierd' und Beharrlichkeit im Dienst. Beständig ordnet' er Läger in den Provinzen an: für ihn selbst und seine Krieger — Hier wurden Märsche, Attaquen, Lagerkunst, Defensionen, kurz jede, im großen und kleinen Krieg' mögliche Manövers praktisch gelehrt, um die Officiere aufmerksam auf die Grundsätze der Theorie und deren Verbindung mit der Praxis zu machen: dem gemeinen Mann aber durch jährliche Waffenübungen, Geschmeidigkeit, dauerhafte Gesundheit und Stärke zu verschaffen, um jede, auch noch so große Strapazze, ohne Marodiren, gewachsen zu seyn. Er sorgt' aber auch als Vater für seine Soldaten, nicht zufrieden, sie nur zu Kriegern zu bilden. Dieß beweißt eine seiner wohlthätigsten Verordnungen. Kraft dieser mußten alle Soldaten, ihre Weiber und 1770
Kinder, die mit Gebrechen behaftet, und dadurch ausser Stand gesetzt werden, sich etwas zu verdienen, in den Hospitälern und andern Stiftungen unterhalten werden: und darzu mußt' ein Beytrag aus den Kriegskassen geschehen. Den in den Standquartieren liegenden gemeinen Soldaten zu Fuß soll' in den Fabriken, bey den Handwerken und Professionen,

wie auch bey dem Feldbau Gelegenheit zu Nebenverdienst verschaft werden: denen aber, von der Reuterey, die wegen Besorgung ihrer Pferde einem solchen Verdienst nicht nachgehen können, soll die Löhnung erhöht, und das, was sie sonst von ihrem Sold an Montirungsstücken selbst anschaffen mußten, künftig aus der Kaiserlichen Casse bestritten werden.

So wurd' auch der Gehalt der Officiers bey der Reuterey erhöht. Alle Kinder beyderley Geschlechts, die gut gewachsen sind, und von den Soldaten freywillig abgegeben werden, sollen in den vorhandenen Stiftungen erzogen, oder von Handwerkern und andern Einwohnern übernommen werden; wofür diese gewisse Vortheile genossen.

Durch ganz Europa beynahe hatte sich schreckliche Theurung verbreitet. Die östreichi-
1770 1771 schen Staaten wurden heftig davon bedrängt: Böhmen und Mähren vorzüglich. Joseph ließ das in den Magazinen befindliche Getraide für bestimmten sehr leidlichen Preiß auf die Märkte führen und verkaufen: in Böhmen, das durch Zufuhr aus Hungarn getröstet wurde, mußt' eine eigene zu diesem Ende niedergesetzte Commission sämtliche Landgüter und Herrschaften visitiren, und den Vorrath an Getraid' untersuchen. Der Befund mußte für Josephs Herz traurig seyn. Die große Theurung

war

war nicht so wohl aus Mangel an Früchten, als aus der Gewinnsucht der Güterbesitzer und Beamten entstanden. Der Vorrath, den man antraf, hätte noch auf zwey, vielleicht mehr, Jahre zugereicht. Josephs Anstalten überwanden die Theurung. Der Ueberschuß von dem, was jeder für sein Haus nöthig hatte, wurd' um gesetzten Preiß gekauft, mit baarem Geld bezahlt, nach den Magazinen geführt, und öffentlich verkauft. Hartherzige mußten durch Gewafnete geschröckt, und zum Gehorsam gebracht werden. Die Folge war, daß der Preiß des Getraides über die Hälfte fiel. Böhmen durchreißte der Kaiser selbst, um sein Land, 1771 das diese Ruthe vor andern fühlte, vor der Schwere derselben zu schützen. Die Armen erfuhren dort seine Milde. Militärische Executionen, die die rückständigen Contributionen beytreiben sollten, mußten abziehen, und in ihre Besatzungen zurückkehren. Vorrathshäuser wurden errichtet, und diese mit Getraide für 2 Jahre gefüllt. In Wien sah er selbst mit unermüdeter Wachsamkeit nach, ob seine zur Unterstützung der Armen gemachten Verordnungen genau befolgt würden. — Auf allen Gründen in den Vorstädten befahl er, anzuzeigen, daß sich alle Kranke, Unvermögende, Arme bey dem Richter ihres Grunds melden sollten, um allda von drey Commissarien, die auf allen Gründen herumgehen mußten, sich aufschreiben zu lassen. Die Kranken wur-

den in die Spitäler vertheilt: den gesunden Armen Brod und andere Lebensmittel gegeben. Der Wucherer empfand die Strenge des Fürsten, von Rechtswegen! In Mähren erhielt der Großkapitän dieser Provinz, Graf von Kauniz, 60,000 Gulden, zum Vertheilen unter die Nothleidenden. Theresia, entzückt durch die Milde des Mitregenten, gab eine eben so große Summe.

* * *

Die Grundsätze Josephs bey seinem Kriegsheer in Absicht auf Sittlichkeit und Religion verdienen eben so viele Bewunderung, als die Bemühung, solches den Feinden furchtbar zu machen, und es in den Stand zu stellen, wie oben gemeldet worden. Ein Brief von ihm an einen seiner Generals mag Beweis hievon seyn:

Herr General!

„Den Grafen v. K. und Hauptmann W. „schicken sie sogleich in Arrest. Der
1771 „Graf ist aufbrausend, jung, von seiner „Geburt und von falschen Ehrbegriffen eingenom„men.“ — — Hauptmann W. ist ein alter Kriegsknecht, der jede Sache mit dem Degen und Pistolen berichtigen will, und welcher das Cartel des jungen Grafen sogleich mit Leidenschaft behandelte. Ich will und leide keinen Zweykampf

bey

bey meinem Heere. — verachte die Grundsätze derjenigen, die ihn vertheidigen, die ihn zu rechtfertigen suchen, und sich mit kaltem Blute durchbohren.

Wenn ich Officiers habe, die sich mit Bravour jeder feindlichen Gefahr bloß geben, die bey jedem sich ereignenden Fall Muth, Tapferkeit und Entschlossenheit im Angrif und in der Vertheidigung zeigen, so schätze ich sie hoch. — — Die Gleichgültigkeit, die sie bey solchen Gelegenheiten gegen den Tod äussern, dient ihrem Vaterland, und ihrer Ehre zugleich. Wenn aber hierunter Männer seyn sollten, die alles der Rache, und dem Haß für ihren Feind aufzuopfern bereit sind, — diese verachte ich. Einen solchen Menschen halte ich für nichts bessers, als einen Römischen Gladiatoren. Veranstalten Sie ein Kriegsrecht über diese zwey Officiers; untersuchen Sie mit derjenigen Unparteylichkeit, die ich von jedem Richter fordere, den Gegenstand ihres Streits — und wer hievon am meisten schuldtragend ist, der werde ein Opfer seines Schicksals und der Gesetze.

Eine solche barbarische Gewohnheit, die dem Jahrhundert der Tamerlans und Bajazeths angemessen ist, und die oft so traurige Würkungen auf einzelne Familien gehabt, will ich unterdrückt und bestraft wissen, und sollte es mir die

Hälfte

Hälfte meiner Officiers rauben! Noch giebt es Menschen, die mit dem Charakter von Heldenmuth denjenigen eines guten Unterthans vereinbaren; und dieß kann nur der seyn, welcher die Staatsgesetze verehrt.

Joseph.

* * *

Die östreichische Monarchie hub sich unter der Mitregentschaft Josephs je länger je mehr. Der Geist dieses Fürsten wurd' in einem Cirkel von Freunden, denen er sich, — oft müde des Hofes — in die Arme warf, zu großen, zu viel umfassenden Entwürfen gestimmt. Man rieth' ihm — der Rath konnt' ihm nicht fremd, mußt' ihm willkommen sezn — sich höher empor zu schwingen, als bisher seine Vorfahren gewagt hätten. — Habsburgs Macht war immer respektabel, aber nicht in dem Grad, als sie hätte seyn können — seyn sollen — wenn — Joseph I. und Theresia ausgenommen, andere Fürsten diesen Thron besetzt hätten. Joseph I. aber lebte zu kurz, um Dinge zu thun, die er gethan haben würde, wenn er nicht auf seiner glorreichen Bahn — freylich nicht zum Misfallen derer, die immer nur Ferdinande, Rudolphe und Leopolde wünschten — vom Tod' überrascht worden wäre. Theresia übertraf ihren Vater, und sogar ihren Oheim Joseph. Sie hatt' Einsicht genug, Minister zu suchen, die sie

und ihre Staaten treu bedienten; und das Glück, solche zu finden. Kauniz, Plümegen, Haugwiz, waren die Männer, die ihr Vertrauen verdienten, die den Grund zu einem Gebäude legten, das unter der Aufsicht Josephs zu einer — andern Mächten nicht gleichgültigen — Höhe emporstieg. — Wie sich Joseph selber darüber erklärt?

„Die Angelegenheiten des deutschen „Reichs hab' ich schon seit dem Tode „meines Vaters, so wie das Kriegswesen „lange schon allein besorgt. — An der Sei„te der **erstern** sind eine außerordentliche An„zahl der Reichsgesetze, und der Reichsvice„kanzler Colloredo, meine Unterstützung gewe„sen. Das **zweyte** übersieht mein Lascy; „(einer der fürtreflichsten Generale unserer „Zeiten) seine große Talente sind mir Bür„ge für den Wohlstand meiner Heere, und „für die Sicherheit meines Reichs. Aber „die innere Verwaltung meiner Staaten er„fordert eine Umschaffung ohne weiterem. — „Ein Reich, das ich regieren muß, nach mei„nen Grundsätzen beherrscht. — Vorurtheil, „Fanatismus, Partenlichkeit und Sklaverey „des Geistes unterdrückt, und jeder meiner „Unterthanen in den Genuß seiner angebohr„nen Freyheiten eingesetzt werden. rc. rc. 1781

„Ich

„Ich hab' ein schweres Geschäft vor
„mir."

* * *

„Seit dem ich den Thron bestiegen — hab'
„ich die Philosophie zur Gesetzgeberinn meines
„Reichs gemacht. Zu Folge ihrer Logik wird
„Oesterreich eine andere Gestalt bekommen ꝛc.
„ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. und die Majestätsrechte wie-
„der in ihr erstes Ansehen gesetzt wer-
„den." ——

* * *

„Ich reise von einem Pole meiner Staaten
zum andern, um mich über die Lage meiner Unter-
thanen zu unterrichten, ihre Beschwerden zu hören,
und die Gesetze meines Reichs aufrecht zu erhal-
ten. — Die Herrschaft von mehr denn 20 Mil-
lionen Menschen ist mir eine drückende Last gewor-
den, die nur ein Monarch allein kennet." Beför-
derung der Handlung und Belebung der Industrie
bey seinen Unterthanen war' eine der Hauptabsichten
Josephs. Hierüber schrieb er an den Grafen von
Collowrat, Böhmischen Obersten und östreichischen er-
sten Kanzler: „Zum Emporkommen der innländi-
„schen Erzeugnisse, und daß ich der Herr-
1784 „schaft des Luxus und der Moden einen
„Damm setze, sind meine Befehle in Ansehung ei-
„nes allgemeinen Verbots der ausländischen Waa-
„ren bekannt gemacht werden. Das östreichische
„Com-

„Commerz ist durch den überhand nehmenden Ge-
„brauch ausländischer Produkte nur mehr passirt
„gewesen: und der Staat, der mehr denn 24 Mil-
„lionen jährlich hiebey verlohr, würde, ohne den
„Ertrag unsrer vortreflichen Bergwerke beynahe
„schon gänzlich entkräftet gewesen seyn. Bisher
„war es beynah' eine besondere Absicht der östrei-
„chischen Regierung, die Fabrikanten und Kauf-
„leute der Franzosen, Engländer und Chineser zu
„ernähren, und sich aller der Vortheile selbst zu be-
„rauben, die ein Staat nothwendig haben müßte,
„wenn er durch eigene Industrie für die National-
„bedürfnisse Sorge getragen hätte. Ich weiß,
„welche Sensation unter den Kaufleuten der Resi-
„denz hierüber entstanden, und haben davon mit
„dem Fürsten von Kauniz gesprochen, ihnen aber
„nichts anders verwilligt, als daß der Termin zur
„Hinwegschaffung der fremden Artikel weiter hin-
„ausgesetzt werde: und mehr verdienen sie nicht.
„Sie sind weiter nichts, als die Faktore der übri-
„gen Europäischen Kaufleute."

„Uebrigens wird derselbe an die unterstehende
„Zollbehörden die nöthigen Aufträge zu erlassen ha-
„ben, daß Vorrathsinventarien aufgenommen,
„Niederlagsdepositorien errichtet, und überhaupt
„solche Vorkehrungen getroffen werden, wobey der
„Endzweck meiner Befehle nicht verfehlt wird."

Die

* * *

Die Abgaben setzte Joseph auf einen ganz andern Fuß, als vorhin. Der geheime Rath von Gebler, böhmischer und östreichischer Vi-
1785 cekanzler, erhielt dieses Schreiben:

„Die Verfassung des Steuerfußes in meinen „Ländern, und die Ungleichheit der Abgaben, die „dadurch dem Unterthan auferlegt wurden, sind ein „so wichtiger Gegenstand, der meiner Aufmerksam„keit nicht entgehen konnte."

„Ich hab' eingesehen, daß die Grundsätze, „auf denen er beruht, unsicher, und dem Fleiß „des Landmannes nachtheilig geworden sind, daß „weder eine Gleichheit, noch Billigkeit zwischen „den erbländischen Provinzen unter sich, noch zwi„schen einzeln Besitzern sey, und daß er für die „Zukunft nicht länger mehr bestehen könne."

„In dieser Absicht geb' ich Ihnen die erfor„derlichen Aufträge, einen neuen Steuerfuß in „meinen Staaten einzuführen, wobey ohne Erhö„hung der gegenwärtigen Abgaben die zum Be„dürfniß der Staatserforderniße nöthige Beytrag„leistung geschehe, und dardurch die Betrieb„samkeit des Landmanns von aller Last befreyt „werde."

Noch vor dem Tode seiner Mutter reißte Jo-
1777 seph nach Frankreich. Dieß Reich bewun-

dert,

dert' ihn. Das Band zwischen den zween Höfen wurde bey diesem Anlaß nicht enger zusammengezogen. — Die schöne Anlagen von Manufakturen, der blühende Handel, andere Dinge, die ein Beweis von der Nationalbetriebsamkeit waren, machten großen Eindruck auf den Kaiser. Noch mehr aber das, daß er wahrnahm, daß die schönsten Provinzen dieses Reichs, Normandie, Bretagne, Provence, Languedok, Bourgogne und Franchekomte, die einst alle ihre eigene Souverains gehabt, nach und nach Frankreich einverleibt worden. Dieß, sagt der erhabene Schriftsteller, den man leicht errathen wird, „veranlaßte die für Joseph niederschla„gende Vergleichung zwischen diesem unter Einem „Haupte vereinigten Staatscörper, und der deutschen „Reichsverfassung, wo er zwar Kaiser war, wor„innen sich aber Könige und Souverainen befanden, „welche mächtig genug waren, sich ihm zu widerse„tzen, ja selbst Krieg mit ihm zu führen. Hätt' „es in seiner Gewalt gestanden, er würd' unverzüg„lich alle Provinzen des Reichs zu seinen Domänen „geschlagen haben, um sich zum Souverain dieses „Staatscörpers zu machen, und damit seine Macht „über die Macht aller Monarchen Europens zu er„heben. Dieser Plan beschäftigt' ihn unaufhörlich: „und er war der Meynung, das Haus Oestreich „müsse denselben niemal aus den Augen verlieren. „Dieser herrschsüchtige Grundsatz war' es, aus wel-

„chem seine brennende Begierde, Bayern zu besitzen, „floß; und ungeachtet es schien, als wenn der „Tod des Churfürsten von Bayern eben nicht so „bald erfolgen dürfte, so sparte doch der Kaiser „nichts, um den Churfürsten von der Pfalz und sei„ne Minister in sein Interesse zu ziehen. ꝛc. ꝛc. „Der östreichische Hof war zu gefährlich und zu mäch„tig, als daß man ihn hätte vernachläßigen dürfen. „ꝛc. ꝛc. Joseph hatte zween Generale, Lascy und „Laudon, die sich in dem vorigen Krieg einen Ruf „erworben hatten. Sein Kriegsheer war besser ver„sehen, und auf einem bessern Fuß, als jemal. „Er hatte die Zahl der Feldcanonen vermehrt, und sie „bis auf zweytausend gebracht. Seine Finanzen, „welche noch die erstaunlichen Kosten des letztern „Kriegs fühlten, waren nicht auf einem ganz soli„den Fuß.“ (Dieß schrieb Friederich zu einer Zeit, da noch nicht geschehen war, was nach Theresiens Tode geschah. Die Beförderung des Handels, die Aufhebungen der Klöster, die Trennung der Orden von ihren Generalen, die Wiedereinsetzung der Bischöfe in ihre Rechte, der Fluß der Goldströme nach Rom ꝛc. ꝛc. waren zwar schon längst in Josephs Plan, aber zur Ausführung noch nicht reif, bis — —) „Man schätzte die Staatsschulden auf hundert „Millionen Thaler, deren Interesse man auf 4 Pro„cent herabgesetzt hatte: und trotz allem Gelde, „welches man von den Provinzen —— erpreßte,

„und

„und in Wien zusammenbrachte, behielt die Kaise„rinn, nach Abzug aller festgesetzten Ausgaben und „angewiesenen Jahrgelder, nicht mehr, als zwo „Millionen übrig, womit sie nach Gefallen schalten „konnte. Es blieb also kein anderer Fond, als vier „Millionen Reichsthaler, die der Feldmarschall Lascy „an der Erhaltung der Armee gespart hatte: aber „durch die Pünktlichkeit, womit die Wiener Bank die „Zinsen für die von dem Hof angenommenen Ka„pitalien bezahlte, hatte sie ihren Credit, so wohl „in Holland, als Genua, dergestalt gegründet und „befestigt, daß, wenn der Hof es für dienlich fand, „seine Zuflucht zu neuen Anleihen zu nehmen, er sich „schmeicheln konnte, neue Hülfsquellen zu finden. „Man rechne zu diesem festgestellten Credit eine Ar„mee von 170,000 Mann, die beständig auf den „Beinen war; und jeder Leser wird eingestehen, daß „Oestreich damals eine ungleich furchtbarere Macht „besaß, als die vorige Kaiser, selbst Carln V. nicht „ausgenommen, je gehabt hatten."

„Der stolze östreichische Hof, der immer die „andern zu beherrschen strebte, warf seine Auge nach „allen Seiten umher, um seine Gränzen zu erwei„tern, und die Staaten in seine Monarchie zu ver„schlingen, die ihm am bequemsten lagen. **Nach „dem Orient zu dacht' er darauf, Ser„vien und Bosnien mit seinen weit aus-**

„gebreiteten Ländern zu verbinden. — —
„Gegen Mittag reitzt' ihn die Begierde, einen Theil
„vom Gebiete der Republik Venedig an sich zu zie=
„hen; und er wartete nur auf eine Gelegenheit,
„Triest und das Mayländische auf eine bequeme Art
„mit Tyrol zu vereinigen. Dieß war noch nicht ge=
„nug; er versprach sich so gar, nach dem Tode des
„Herzogs von Modena, dessen Erbinn mit einem
„Erzherzog vermählt war, Ferrara, welches die
„Päbste besassen, zurück zu fordern, und dem König
„von Sardinien die Landschaften Tortonese und
„Alessandria abzunehmen, weil sie immer den Herzo=
„gen von Mayland gehöret hatten."

„Gegen Abend war Bayern, ein ungemein rei=
„tzender Bissen; da es in der Nachbarschaft von
„Oestreich lag, eröfnete es diesem den Weg nach
„Tyrol. Gehört' ihm Bayern, so sah das Haus
„Oestreich die Donau beständig in seinem Gebiet flie=
„ßen. Man muthmaßte überdieß, daß es dem In=
„teresse des Kaisers zuwider seyn würde, die Verei=
„nigung von Bayern und Pfalz unter Einem Sou=
„verain zuzugeben: und da diese Erbschaft den Chur=
„fürsten von der Pfalz allzumächtig gemacht haben
„würde, so war es ungleich vortheilhafter, wenn der
„Kaiser dieselbe für sich nahm. Wenn man von
„dort die Donau hinauf gieng, stieß man auf das
„Herzogthum Wirtemberg, an welches der Wie=

„ner Hof sehr rechtskräftige Ansprüche zu haben „glaubte.“

„Alle diese Erweiterungen würden eine Art von „Gallerie gemacht haben, welche von Wien aus, „immer von einer zur andern, bis an die Ufer des „Rheins geführt hätte, wo das Elsaß, das vor Al„ters einen Theil des Reichs ausmachte, wieder ein„zuziehen war: und dieses führte nach Lothringen, „welches unlängst noch ein Eigenthum der Vorfahren „Josephs gewesen war. Wenn wir uns gegen Mit„ternacht wenden, finden wir jenes Schlesien, „dessen Verlust Oestreich nicht vergessen konnte, und „dessen Besitz es wieder erlangen wollte, so bald sich „die Gelegenheit dazu fände.“ rc. rc. — — Wenn man die große Fortschritte, die Oestreichs Macht, noch unter Theresiens Scepter, ferner unter der Mitregentschaft Josephs, noch mehr aber endlich unter seiner Alleinherrschaft nach dem Tode seiner Mutter, machte, bedenkt: wenn man überlegt, mit welch raschem Schritte Joseph anfieng und fortfuhr, „durch Religionsduldung die allgemeine „Industrie zu beleben, und Geld und Fähigkeit „fremder Glaubensgenossen dardurch ins Land zu zie„hen; seine Majestätsrechte gegen die Usurpationen „des Römischen Stuhls aufrecht zu erhalten, und „durch Verminderung der Klöster dem Staat' eine „grössere Volksmenge, der Schatzkammer aber einen „stärkern Zufluß aus den bisher verstopften und we-

„nig genutzten Canälen zu verschaffen, so wird man „sich des Gedankens kaum erwehren können, die Be„hauptungen des gekrönten Schriftstellers möchten „nicht aus der Luft gegriffen seyn." — Der Monarch ist ein Mensch, und wie will man denn von ihm erwarten, daß er, wenn er seine Kräfte kennt, sie nicht so zu anwenden streben sollte, daß seine Nachbarn darüber aufmerksam werden? Das Haus Oestreich, so wenig es seit dritthalb oder dreyhundert Jahren unter die verächtliche Europäische Mächte gehört, mußte sich doch je und je Neckereyen, auch wohl mit unter beträchtliche Aufopferungen gefallen lassen, deren es hätte überhoben bleiben können, wenn Finanz- und Kriegsstaat auf der Höhe, wie unter Joseph II. gestanden hätte. — Laßt uns hievon Joseph selbst hören:

— — — „Die Unternehmung gegen die Osmanen ist nichts anders, als ein wiedergesuchtes „Recht auf einige meinem Haus entrissene Provin„zen, deren Besitz Zeit, Schicksal und Verhäng„nis meiner Krone geraubt hat. — — Friedrich „II. entzog meiner Mutter Schlesien zu einer Zeit, „da sie, von Feinden umringt, keinen andern Schutz, „als die Größe ihrer Seele, und die Treue ihres „Volks gehabt hat. —— („Schlesien überschwemmt' „er mit 40,000 Mann, da es 2 Infanterieregi„menter zur Besatzung hatte.") Was haben die

„Höfe,

„Höfe, die dermalen von dem Gleichgewicht in Eu„ropa so viel Posaunens machen, dem Haus Oe„streich zum Aequivalent seiner nur in diesem Jahrhun„dert verlohrnen Besitzungen, gegeben?“ Meine Vor„fahren mußten im Utrechter Frieden Spanien — „in dem zu Wien die Königreiche Neapel und Si„cilien; etliche Jahre darauf Belgrad, und die Für„stenthümer in Schlesien; in jenem zu Aachen, Par„ma, Piacenza, Quastalla, und vorher noch Tor„tona, und einen Theil der östreichischen Lombar„die an ihre Nachbarn überlassen. 2c. 2c.

* * *

Der Tod des Churfürsten von Bayern, Maximilian Josephs öfnete nun einen Schauplatz, auf welchem Joseph II. und Friederich II. ihre Kräfte, im Feld, und bey Unterhandlungen, gegen einander messen konnten. — 1777

Oestreich hatte sich seit dem Hubertsburger Frieden, noch unter Theresia, weit mehr aber durch Josephs Eifer und Rastlosigkeit, die sich über alle Gegenstände des Staats verbreitete, mächtig erholt. Der siebenjährige Krieg war eine Schule gewesen, in der man gelernt hatte. Und in dem über die Bayer'sche Erbfolge unvermeidlich scheinenden Krieg konnte man zeigen, was man gelernt hatte. Oben ist bemerkt worden, daß Joseph mit der Schwester des Churfürsten von Bayern nicht ohne Absichten ver-

1765 vermählt worden war. Es geschah', um jenem das Recht an die Allodialerbschaft bey Erledigung des Churfürstenthums zu erhalten.
1767 Josephs Gemahlinn aber starb, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Doch wurde damit die Ansprache an das beträchtliche Land nicht für erloschen gehalten. Man fand alte Urkunden; und der Kaiser bediente sich der Oberlehnsherrnrechte, die er als König von Böhmen über die Bayersche Lehen zu haben glaubte. Der Churfürst von der Pfalz und seine Minister waren für das Haus Oestreich vortheilhaft gesinnt, Joseph schlug im Staatsrath in Wien vor, Bayern so gleich in Besitz zu nehmen. Theresia genehmigte mit Widerwillen einen so gewaltsamen Schritt: Schon marschirten Truppen.
1778 Der neue Churfürst unterzeichnet' einen Vergleich, worinnen er zwey Drittheile von Bayern an Oestreich abtrat.

Dieß machte mehr Aufsehen, als man ohne Zweifel in Wien vermuthete. „Der Kaiser, sagte man, „habe seine Gesinnungen allzusehr an den Tag gelegt, als daß Europa nicht merken müßte, was „für Folgen eine so mächtige Ehrsucht nach sich ziehen „werde. Entweder mußte man sich dem reissenden „Strom, der über seine Ufer zu treten drohte, „wenn ihn nichts aufhielt, mit Nachdruck widersetzen: „oder alle Reichsfürsten müßten auf die Vorrechte

„ihrer Freyheit Verzicht thun. Denn, wenn man „unthätig blieb, so schien der deutsche Staats„bürger stillschweigend das Recht zu billigen, wel„ches sich der Kaiser anmaßen wollte, despotisch ü„ber die erledigten Erbfolgen zu schalten. Dieß zielt „auf den gänzlichen Umsturz der Rechte, der Ver„träge, der Erbverbrüderungen und der Privilegien „ab, wodurch die Besitzungen dieser Fürsten gesi„chert wurden.“ — — „Der Herzog von Zwey„brücken protestirte wider den Münchner Vertrag: „und Sachsen suchte die Hülfe des Königs von „Preussen wegen seiner Allodialerbschaft. Der Hof „von Berlin trat mit dem in Wien in Unterhand„lungen. Er ersuchte diesen um Aufklärung über „die Rechte, welche er an Bayern zu haben glau„be: und berief sich auf die ausdrücklichen Artikel des „Westphälischen Friedens, worinnen diese Erbfolge „festgesetzt war. Joseph empfand Friederichs Wi„derspruch und Bedenklichkeiten übel, und schrieb „ihm:

„Mein Herr Bruder,

„Sie wollen in dem Erbfolgestreit nach dem „Tode des **Churfürsten** von **Bayern** die Rolle „eines Beschützers spielen? Sie nehmen den „Charakter eines **Garants** des Westphälischen „Friedens an, um **Oestreich** zu kränken, und „äussern nach verschiedenen Unterhandlungen hier-

 „über

„über den Machtspruch, **Bayern** wieder abzutre-
„ten. Sie werden mir als **Reichsoberhaupt**
„einige Kenntnis unserer Reichsverfassung gütigst
„zugestehen, hoff' ich? Dem gemäß kann jeder
„Reichsstand sich mit den **Agnaten** durch eine
„**gütliche** Einverständnis der angesprochenen Län-
„der wegen in Traktaten einlassen, und dieselbe
„nach ihrer Uebereinstimmung in Besitz nehmen.
„Am allerwenigsten glaub' ich, daß **Euer Ma-
„jestät** die Erwartung hegen werden, **Oestreich**
„unterwerfe sich dem Tribunal des **Churfürsten**
„von **Brandenburg** in einem Falle, wo dersel-
„be nur als Reichsmitstand auf einer allgemeinen
„Versammlung zu reden die Befugnis hätte.
„Sie haben sich weder den Unterhandlungen über
„die Erbfolge von Bayern, noch dem Besitz des-
„selben widersetzt, und jener Zeit nach, wo Oe-
„streich ohne Kränkung seiner Ehre und des An-
„sehens, das es in Europa behauptet, hätte zu-
„rücktreten können."

„Erst damal äusserten Sie Zweifel, da die
„Zeit der Zweifel längst vorüber war — — hat-
„ten Bedenken über einen Gegenstand, dessen Be-
„denklichkeiten längstens durch Uebereinkommun-
„gen gehoben waren, und idealisirten sich vielleicht
„zu sehr in die Epoche von dem Tode **Carls VI.**
„und der Acquisition von **Schlesien.** Mich

„däucht,

„däucht, es sey Ihnen zu sehr in der Erinnerung, „daß Sie ein glücklicher General sind; daß Sie „200,000 Mann geübter Truppen, und einen O„bersten gehabt, der über die Werke Cäsars *de* „*Bello Gallico* einen Commentar geschrieben? Dieß „hat die Vorsehung ausser **Preussen** noch ver„schiedenen andern Puissancen auch gegeben. — „Wenn Eure Majestät ein Vergnügen darinn ha„ben, 200,000 Mann aufs Schlachtfeld zu füh„ren, so komm' ich mit der nämlichen Anzahl da„hin. Wollen Sie die Versuche wiederholen, ob „Sie noch ein glücklicher General sind, so bin ich „bereit, Ihrer Begierde zu kämpfen, ein Genü„ge zu leisten. Und endlich, was die Schrift„stellerey im Gebiet der Kriegskunst betrift, da „könnt' ich Eurer Majestät von mir noch ein „Paar Generals nennen, die auf Pension stehen, „und aus langer Weile die Commentairs des Gra„fen von Sachsen commentiren. Ich hoffe, Sie „an den Ufern der Elbe zu finden: und wenn wir „uns geschlagen, und Europa ein Schauspiel von „Eigensinn gegeben haben, so stecken wir den De„gen in die Scheide." ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Deutschland sah einem blutigen und hartnäckigen Krieg entgegen. Beyde, ihrer Kräften bewußt, strengten solche aufs möglichste an. Unterhandlungen wurden zwar gepflogen: aber beyde

im

im Streit befangene Höfe ziehen einander wechselsweise, daß es mit denselben nur darauf angesehen sey, der Wienersche den Berlin'schen, um Frankreich und Rußland zu seinem Beystand zu werben, wenigstens diesen von der Theilnehmung an der Fehde abzuhalten: und dieser jenen — um noch mehrere Truppen auf den Kampfplatz führen zu können. „Vier Armeen **beobachteten** einander in Böhmen — „Friederich gewann durch die Stellung der seinigen „wenigstens so viel, daß er es den Oestreichern un„möglich machte, den Winter hindurch ein beträcht„liches Corps an seinen Gränzen zu halten, und sei„ne Truppen in ihren Quartieren zu beunruhigen — Joseph befand' sich in einem beynah' unüberwindlichen Posten — Man wollte behaupten, sein so stark verschanztes Kriegsheer habe auf Preussen einen solchen Eindruck gemacht, daß dieses nicht gewagt habe, sich nur zu rühren. — Uebrigens gab Joseph doch sein eigenes Land, Böhmen, den ganzen Sommer 1778 hindurch auf viele Meilen Wegs dem Feinde preiß — versicherte seine Heere durch die stärksten Stellungen, die nur Kunst und Natur an die Hand geben konnten, so, daß sie es wenigstens Einen Feldzug aushalten konnten, ohne sich in eine entscheidende Schlacht mit Friederichs Armeen einzulassen, deren unglücklicher Ausgang mehr als Eine höchst misliche Folge hätte haben können. — Das Merkwürdigste, das man aber bey einem andern,

an

an wichtigen Begebenheiten fruchtbarern, Feldzug kaum bemerkt haben würde — war der Marsch **Friederichs** aus dem Lager bey Welsdorf nach Burkersdorf. Der ganze Zug gieng in vier Colonnen, wovon die erste der (damalige Erbprinz, jetziger) Herzog von Braun- 15 Aug. 1778
schweig anführte, über Kladen, Kosen und Nimmersatt: die zweyte führte Friederich selber, über Horsiczka und Prausniz. Die dritte wurde von dem General Ramin: und die vierte von Tauenzin durch das Defilee von Kowalkowiz gezogen, aus dem sie endlich über Prausniz in das Lager bey Burkersdorf rückten. Auch so gar die Truppen, die der General von Bülow commandirte, und die bisher bey Skaliz und Klenny gestanden hatten, wurden in dieses neue Lager beordert, um sich daselbst mit dem Ganzen zu vereinigen. Der General Lossow führt' in diesen beschwerlichen Defileen, wodurch sich ein so zahlreiches Heer mit unaussprechlicher Anstrengung durchzwingen mußte, den Nachtrab, der in seinem eigenen Husarenregiment bestund. Sie vollbrachten diesen höchst mühsamen Marsch, ohn' irgend einen Schuß zu thun. Man erstaunte, daß Josephs Krieger Friederich so ruhig und ungehindert ziehen liessen, und keine Hinderniß in den Weg legten, welches sie, dem Anschein nach, gar leicht hätten thun können. Es geschah würklich an diesem Tag in dem östreichischen Lager bey Jaromirs durch-

durchaus keine andere Bewegung, als, daß auf der linken Flanke eine Stellung genommen wurde, wordurch man den Vortheil erhielt, dem Feind noch zu rechter Zeit den Weg über Arnau zu verrennen.

Hierüber müssen wir Joseph selber hören. Er schrieb an seine Mutter:

„Der König von Preussen, der in dem Be„siz des Ruhms war, eine ausserordentliche Be„hendigkeit in Kriegsrüstungen zu haben, und der „sich hierinn beynahe für unerreichbar hielt, war mis„vergnügt darüber, daß ich die Kühnheit hatte, „ihm den Besiz hievon zu bestreiten, und daß ich „mit den Truppen E. Majestät früher an dem Ort „ihrer Bestimmung eingetroffen, als es wohl den „Absichten desselben beförderlich war.“

„Wir stunden in Böhmen, um den Wi„dersprecher, wenn er sich für den angreifenden „Theil erklärte, in einer gut gewählten Stellung zu „empfangen: ich hatte 200,000 Defensores der „Rechten E. Majestät, und kluge Generals an „meiner Seite.“

„Nachdem die Unterhandlungen abgebrochen, „und die Fehd' erklärt worden, überschritt der Kö„nig den Rubrikon, und drang mit dem Erb„prinz von Braunschweig und General Ramin „bis Nachod vor; ich vereinigte die Truppen E.

„Ma=

„Majestät, und stellte mich bey Jaromirs in „einen vortheilhaften Vertheidigungsposten den „Feinden entgegen.“

„Der König sah bey einem seiner Specu„lationsritte, daß es ihm unmöglich wär', über „Arnau vorzudringen, um bey Czaslau oder „Prag eine Hauptschlacht zu liefern. — Er „fand Arnau unbezwinglich, und unsre Feldbefe„stigung diesseits der Elbe in dem vortheilhaftesten „Vertheidigungsstand. Se. Majestät unterhiel„ten sich in ihrem Lager mit Fouragiren, und er„warteten den Erfolg einer vom Prinz Heinrich „über Rumburg unternommenen Operation gegen „Turnau. Laudon war ihm zuvorgekommen, „und bezog unweit Cosmanos am Ufer des Iser„stroms ein unbezwingliches Lager.“

„Der Vortrab seiner Truppen erhielt' einige „geringe Vortheile über ein paar Infanterieregi„menter aus der Lombardie — und bey Mla„denko zerstreueten die Preussen etwelche Schwa„dronen Reuter, — diese Kleinigkeiten verschaften „ihm keine wesentliche Vortheile — Laudon „machte forcirte Märsche von den Ufern der Elbe „bis Münchengräz, und stellte dem Prinz Hein„rich bey Nimes — Schach.“

„General Platen marschirt' über Linay, „und besetzte Leutmeriz: der König aber zog mit

„seinen

„seinen Truppen und dem Erbprinz von Braun-
„schweig aus seinem Lager nach Burkersdorf.
„Die Beschwerlichkeiten, denen seine Truppen hie-
„bey ausgesetzt waren, und die unwegsame Defi-
„leen, vermehrte die Gefahr seines Rückzugs, der
„vom General Loßow gedeckt wurde, und der
„um sicherer gewesen, da die Conferenzen in
„Braunau mich an der Verfolgung seines
„Heers gehindert haben. Die Groß-
„muth E. Majestät, und die gemessene Be-
„fehle, die ich hierinn gehabt, den König auf
„seinem Rückzug nicht zu verfolgen, ma-
„chen dem Herzen E. Majestät Ehre. Aber mir
„wurde die Gelegenheit geraubt, zu bewei-
„sen, daß ich ein General in der Gefahr
„seyn kann, so gut, wie Friederich der
„Einzige." rc. rc. Im Lager bey Jaro-
mirs 14 Aug. 1778.

Die Unterhandlungen dauerten ohne Unterlaß fort — Theresia betrieb sie angelegentlichst. — Man will wissen, die ganze Unternehmung in Rücksicht auf die Occupirung von Bayern nach dem Tode des Churfürsten würd' um des Widerspruchs der Kaiserinn willen unterblieben seyn, wenn man ihr den glücklichen Ausgang der Sache nicht daraus begreiflich zu machen gesucht hätte, daß ja Friederich, der die Absichten und Unterhandlungen ihres Hofes mit

Chur-

Churpfalz schon lang vorher wissen konnte und mußte, sich dabey ruhig bezeugt, und nur erst Lärmen geblasen habe, da Bayern würklich in Besitz genommen wurde, und dem neuen Regenten huldigen mußte. Auch sey' es, nach Theresiens Willen — bey würklichem Ausbruch des Kriegs, mit Lascy in Geheim verabredeter Plan gewesen, jederzeit das freye Feld zu vermeiden, und, vermittelst der stärksten, so viel möglich, unangreifbarer Positionen, Josephs ersten Feldzug nicht auf die Spitze zu stellen. — Aus eben diesem Gesichtspunkt' erklärte man auch die so viele eigenhändige Briefe Theresiens an Friederich, die, je länger, je mehr, Hofnung machten, daß bey den auf die Bayer'sche Erbfolge gemachten Ansprüchen nachgegeben werden würde. — Friederich, der, wie man leicht sehen kann, dießmal, — das Kriegsglück müßt' ihm denn nur ausserordentlich günstig seyn — nicht auf Eroberungen ausgieng, konnt' auch nicht eben den grösten Drang fühlen, seinen Feind zu einer Schlacht zu zwingen. — Wenn noch andere behaupten, daß Joseph über die Position und das Betragen seiner Armee in diesem Feldzuge mit Theresia ganz einstimmig gedacht habe; daß er es selbst für sehr zweckmäßig gehalten, das freye Feld zu vermeiden, und sich mit Friederich in keine Hauptschlacht einzulassen, und nur den leichten Truppen immittelst etwas zu thun zu geben, bis der Friede durch Hülfe der Vermittler wieder herge-

stellt würde — so widerspricht dieß zwar dem obigen Brief des Kaisers. Aber der Erfolg scheint doch dafür zu seyn, wenn es auch Joseph, wie man sehen wird, nicht Wort haben wollte. —

* * *

Theresia hatte den Herrn von Thugut mit einem eigenhändigen Schreiben und Vollmacht an Friederich gesandt, um Friedensvorschläge zu thun. Dieser ersuchte den von Thugut, nach Wien zurückzureisen, um nähere Instruktionen und Erläuterungen einzuholen, und sagt' ihm, daß er seine Cabinetsminister wolle kommen lassen, um sich mit ihnen darüber zu besprechen. Den Preußischen Vergleichsplan beantwortete die Kaiserinn: „Des Königs „Anträge veränderten den Stand der Sache zu ihrem „Leidwesen dergestalt, daß sie nicht gleich ihre Meynung darüber sagen könne, sondern sich darüber „mit dem Kaiser besprechen müsse." Nochmal schrieb sie ihm: „Sie habe dem von Thugut aufgetragen, einen Gegenvorschlag zu thun, wordurch „dem verderblichen Kriege mit einemmal ein Ende „gemacht werden könne." Die Minister beyder Höfe traten im Kloster Braunau in Böhmen in Conferenz. Sie dauerte nur vier Tage, und war so gut, als fruchtlos. Die Grundsätze waren zu verschieden. Die letzte Proposition der Kaiserlichen Minister war: „Theresia woll' aus Liebe zum Frieden, die Convention

„tion vom 3 Jenn. aufheben, und alles in Besitz ge„nommene zurückgeben, wenn Preussen bey Erle„digung der Anspach - Bayreuthischen Lande solche „einem nachgebohrnen Prinzen zukommen lassen „wolle.“

Friederich erklärte, daß diese Sache ganz und gar nicht hieher gehöre.

Joseph an Theresia.

„Der Baron von Thugut, der die eigen„händigen Briefe Höchstderoselben, und seine Voll„macht, mit dem König in Unterhandlungen zu „treten, vorgezeigt — erhielt von Sr. Philoso„phischen Majestät den Auftrag, nach Wien zu„rückzureisen, um nähere Instruktionen einzuho„len. Eure Majestät haben die Gnade gehabt, „sich in einem Brief an den König darüber zu „äussern, daß sich Hochdieselbe mit mir bespre„chen wollen, und daß der Minister den Auftrag „habe, solche Propositiones zu thun, die dem ver„derblichen Krieg mit Einmal ein Ende machten.“

„Die Conferenzen im Kloster Braunau „daurten nicht länger, als vier Tage — und in „dieser Zwischenzeit marschirte der König mit „seinem Heer aus dem Lager, das er am linken „Ufer der Elbe gehabt, und das ihm anfieng, nach„theilig zu werden.“

„Alle Unterhandlungen hörten so gleich auf, „da der König unter dem Vorwand, daß man „in den beyderseitigen Grundsätzen noch zu weit ent„fernt sey, — seine Ministers zurückberufen „hat." —

„Ich war — vergeben mir Eure Maje„stät diese Aeußerung — Ich war schon Anfangs „mit der von Hochdenselben hiebey bezeugten „Schonung gegen die Anmaßungen Preussens „nicht einverstanden, und halte dafür, daß Oe„streich die Offerte und alle die Aufopferungen, de„ren sich Eure Majestät, zu Wiederherstellung „des Friedens, begeben wollten, in einem eigenen „Manifest dem unparteyischen Europa vor Augen „legen solle. Die Bande sind nun entzwey, die „uns an einen Prinzen gefesselt haben, der die „Kunst besaß, sich Freunde in der Gegend Ih„res Thrones zu verschaffen. — Wir müssen „aufs neue versuchen, welchen Erfolg unsere Waf„fen gegen einen Feind unsers Hauses haben! „Und sehen uns genöthigt, Menschenblut zu ver„giessen, das der König von Preussen in seinen „Schriften, aber niemal auf dem Schlachtfeld zu „schonen gewußt hat. rc. rc.

Im Lager bey Jaromirs in Böhmen, den 18 Aug. 1778.

Eben=

* *
*

Ebenderselbe an Theresia.

„Meine letzten Briefe enthalten die fruchtlosen „Versuche zu Wiederherstellung des Friedens, „und die Nothwendigkeit der fortgesetzten Feld„züge.“

„Nun muß ich aber Eurer Majestät von den „weitern Unternehmungen des Königs Bericht er„statten, und daß er den Posten Arnau zu über„rumpeln gesucht — muß Ihnen sagen, daß „das Unternehmen des Generals Anhalt mislun„gen; und daß durch die Tapferkeit des Generals „d'Alton, der mit Entschlossenheit den Feinden „in die Flanke manövrirte, sie zurückgeschlagen „worden sind.“

„Der König, misvergnügt über den Nicht„erfolg einer That, die ihm wesentliche Vortheile „über die Heere Eurer Majestät eingeräumt hät„te, nahm dem General Anhalt die Befehlsha„bung über seine Truppen, und übertrug sie dem „Erbprinzen von Braunschweig.“

„Während dem er seine Völker auf die An„höhe von Leopold und Tscherma hingeführt „hatte, in der Absicht, Arnau am linken Flügel „anzufallen, setzten wir uns von Jaromirs in Be„wegung, und bezogen bey Els ein sehr vortheil„haftes Lager.“

„General Platen, (der lange schon bey Leut„meriz gestanden) drang bis Budin vor — ich „verstårkte den Feldmarschall Laudon sogleich „mit 10,000 Mann, der ihn so dann nöthigte, „zurückzuziehen, und den General Sauer nach „Sachsen detaschirte.“

„Prinz Heinrich von Preussen war auf „dem Standpunkt, Nimes zu weit von seinen übrigen „Truppen entfernt — er mußt' eilen, Sachsen „zu erreichen, ehe sich die Gefahr daselbst vermehr„te. In dieser Absicht hob er sein Lager bey Ni„mes auf, und wandte sich gegen Leutmeriz. „Zur nämlichen Zeit gieng der König von Lau„terwasser über Trautenau den Weg nach Lands„hut — er sandte den gröſten Theil seiner Reu„terey nach Oberschlesien, und suchte dadurch „die östreichischen, Truppen vom Erzgebürge zu„rückzuziehen.“

„Der Erbprinz von Braunschweig wurde „nach Troppau gesandt, eine Winteroperation an „den Mährischen Gränzen zu versuchen, und hat„te den Auftrag, den Posten Schazlar ehe nicht „zu verlassen, bis er von der Ankunft des Prin„zen Heinrich in Sachsen — Bericht empfan„gen hätte. Der Rückzug des Prinz Heinrich „hatt' alle Merkmale einer übereilten Flucht. — „Man fand Menschen, Pferde, und einen Theil

„des

„des Geschützes hin und wieder auf dem Weg zer„streut. — Nach tausend Unbequemlichkeiten ei„nes fruchtlos unternommenen Feldzugs erreicht' er „die Gränzen von Sachsen. Ich wende die Be„richte der binnen dieser Zeit beschehenen Vorfäl„le zwischen Eurer Majestät Truppen und den „Feinden: und wenn ich Böhmen von den „Preussen gereinigt, und den WinterCordon be„richtigt habe, so hoff' ich das Glück, Eure Ma„jestät wieder zu sehen" rc. rc. Im Lager, den 1 Okt. 1778.

* * *

Ebenderselbe an Theresia.

„Die fürtreflichen Dispositionen des Feldmar„schalls Laudon haben nicht nur den Prinz Hein„rich nach Sachsen zurückgedrängt, sondern auch „den König besorgt gemacht, er würde die Ope„rationen gegen dieses Land fortsetzen, oder in die „Lausiz eindringen: und dies zu verhindern, hat„ten die Preussen den Prinzen von Anhalt „Bernburg mit einem Beobachtungsheer dahin„gestellt. Nachdem dieses alles angeordnet, und „der Feldzug zum Misvergnügen des Königs ohne „Hauptschlacht vorübergegangen war — der Mo„narch Brandenburgs aber eingesehen hatte, „daß ihn der Defensivplan unserer Heere gehin„dert, seinen eigenen Offensivplan zu befolgen, so

„gieng er mit seinen blauen Legionen in die Win„terquartiere." (Friederich nahm diese in dem östreichischen Antheil von Oberschlesien —) „Eure Majestät wissen zu sehr, mit wie vieler „Achtung ich Ihre Befehle jederzeit angenommen „habe, und wie getreu ich den Grundsätzen sey, „die mir Ihre Gesinnungen zur Richtschnur mei„nes Betragens hiebey gemacht haben. Ich wür„de sonst in der Person des Königs den Angreifer „Ihrer Rechte gesehen, und ihn als einen Feind „behandelt haben, dessen kriegerische Talente nichts „furchtbares mehr für Ihre Heere haben."

„Die beyden Städte, Troppau und Jä„gerndorf sind zwar in dem WinterCordon des „feindlichen Heeres mit eingeschlossen, und durch „einige Feldbefestigung gesichert worden; ich hoffe „aber, daß diese beyden Orte ein sehr unruhiger „Platz für diese Leute werden sollen ꝛc. ꝛc. Prag im Oktob. 1778.

* * *

Hätte Rußland und Frankreich, der Hofnung zu Folge, die man am Hofe zu Wien schöpfen zu dürfen glaubte, sich entschlossen, wie im siebenjährigen Kriege diesem hülfreiche Hand zu bieten, so würden die Schwerder hastiger aus den Scheiden gefahren seyn. „Allein die Kaiserinn von Rußland „war nun die Bundsgenossinn des Königs von „Preus-

„Preussen, versah sich aber gerade zu der Zeit eines „neuen Kriegs mit der Pforte. — Der König „nahm seine Zuflucht zu der freundschaftlichen Ver„wendung der Franzosen bey den Osmanen. Sie „übernahmen es, und waren glücklich. — Die „Russische Ministers hatten wenige oder gar keine „Begriffe von der deutschen Reichsverfassung. „Nichtsdestoweniger ward der Petersburger Hof end„lich von der Ungerechtigkeit in dem Verfahren des „Kaisers überzeugt, und sah ein, daß dieser Fürst, „der nichts, als das Haupt des Reichs seyn sollte, „darauf umgieng, sich zum Despoten desselben zu „machen. —— Die Russische Ministers zu Wien „und Regensburg machten nun dem wesentlichen Inn„halt nach bekannt: Die Kaiserinn bäte die Kaise„rinn Königinn, den Fürsten des Reichs wegen ih„ren Beschwerden, und sonderlich wegen der gerech„ten Klagen, die sie über die Besitznehmung von „Bayern führten, völlige Genugthuung zu geben: „widrigenfalls würde sie sich gezwungen sehen, ihre „Verbindlichkeit gegen den Preussen zu erfüllen, „und ihm das Corps Hülfstruppen zu schicken, wel„ches sie ihm vermög ihrer Verträge schuldig wä„re." ꝛc. ꝛc. — — —

„Frankreich rieth den Oestreichern zum Frie„den — das Ministerium zu Versailles misbilligte „das Verfahren der Oestreicher durchaus. Man

„wollt' aus Schonung gegen die Königinn von Frank-
„reich, als Tochter von Maria Theresia, zwar sich
„nicht gegen den Kaiser erklären, aber auch die Ge-
„währleistung des Westphälischen Friedens nicht
„verletzen. Dieß hieß: Frankreich hätte sich vor-
„genommen, die Neutralität zu behaupten. — Ei-
„ne Menge von Ursachen lagen diesem Benehmen zum
„Grunde: die ungeheure Schuldenlast, womit das
„Königreich beladen war: das Alter des Herrn von
„Maurepas: die Abneigung, welche die Nation ge-
„gen einen Krieg in Deutschland hatte, — —
„die Versprechungen, welche Frankreich den Engli-
„schen Colonien in Amerika gethan hatte, — —
„— — Frankreich blieb in einer Art von Unem-
„pfindlichkeit, und sah zugleich, wie die beyden
„mächtigsten Fürsten in Deutschland einander
„schwächten."

* *
*

„Unterdessen der Krieg ohne Rücksicht auf die
„Jahrszeit fortgesetzt ward, kam der Kourier von
„Petersburg zurück, den der König von Preussen
„mit seinem Ultimatum dorthin geschickt hatte: und
„da die beyden Höfe über alle in demselben enthaltene
„Artikel einverstanden waren, so schickte der Fürst
„Repnin es an Herrn von Breteuil nach Wien.
„Dieser Gesandte meldete: die Schrift habe der
„Kaiserinn Königinn sehr Genüge geleistet; und man
„sey Willens, einen Congreß zu eröfnen, um die
„letzte

„letzte Hand an den allgemeinen Frieden zu le-
„gen. — — — Kurz darauf erhielt der Fürst
„Repnin eine Depeche von dem Herrn von Breteuil,
„worinn man ihm meldete, daß die Kaiserinn Kö-
„niginn mit großer Ungeduld einen Waffenstillstand
„wünsche. — — Der König conferirte in Bres-
„lau mit dem Fürst Repnin. Die Stadt Teschen
„ward zum Ort für die Conferenzen ausersehen. —
„So sehnlich Theresia den Frieden wünschte, so hatt'
„es ihr doch nicht gelingen wollen, eben diese Gesin-
„nungen auch ihrem Sohn einzuflößen. Dieser
„schrieb an einen seiner Freunde:

„Der Feldzug ist vorüber — und der Kö-
„nig hat dabey weder seinen Ruhm, noch seine
„Vortheile vergrößert — er hat vielmehr eingese-
„hen, daß er das non plus ultra — seiner Ent-
„würfe gewesen — — — — In dem Senat,
„dem keiner in Europa Gesetz geben sollte, wur-
„de der Friede projektirt. In dieser Absicht hatte
„man Teschen zum Congreßort bestimmt. —
„Hierauf erschienen so gleich eine große Anzahl Am-
„bassadeurs, und arbeiteten mit vieler Weisheit
„drey Monden lang an einem Frieden, — dem zu
„Folge Oestreich einen geringen Antheil von dem
„akquirirten Bayern überkommen. Man er-
„mangelte nicht, der Kaiserinn (meiner Mutter)
„die Vortheile hievon sehr einleuchtend darzuthun,
„und

„und die Macht des Königs durch ein Prisma zu „zeigen. — So fort sagt' eins dem andern eine „Menge Complimente: und in Wien wurden des„wegen 99000 Te Deum gesungen, und ge„schossen!"

„Zwar genehmigt' ich, um die Kaiserinn „nicht zu betrüben, diesen Frieden, und leistete „die Garantie hierüber. — Ich kann aber mein „Betragen hiebey mit jenem von Carl V. in Af„rika vergleichen, der nach einem widrigen Feld„zug mit seiner Flotte nach Spanien zurück kehr„te, — er stieg zwar auch zu Schiff; war aber „der letzte, der es that. — Ich bin, wie einer „der Venezianischen Generals, der im Krieg „ihre Landarmee commandirt, und in dieser Ab„sicht die Bestallung der Republik erhält — Wenn „die Feldzüge vorbey sind, so bekommt er eine „Pension." ꝛc. ꝛc.

* * *

Bey den Conferenzen selbst setzt' es noch große Schwierigkeiten.

Der Churfürst von der Pfalz erklärte: weder könne noch woll' er dem Churfürsten von Sachsen die geringste Schadloshaltung bewilligen: und er woll' es lieber bey seinem ersten Vertrage mit dem Wiener Hofe bewenden lassen, als seine Vortheile der Entscheidung des Congresses zu Teschen unterwerfen.

sen. Auch der Kaiserliche Gesandte, von Cobenzl, sprach in einem etwas hohen Tone. Da aber Breteuil und Repnin einen noch höhern annahmen, so stimmten jene den ihrigen etwas herab. Immer entstunden aber wieder neue Schwierigkeiten, so, daß die bevollmächtigten Minister selbst anfiengen, an dem Fortgang ihrer Unterhandlungen zu zweifeln. Fast sechs Wochen giengen fruchtlos dahin. Eine Weitläuftigkeit, die bald dieser, bald jener Gesandte in den Weg zu legen wußte, kam über die andere. Man kann errathen, wem mit der schleunigen Beendigung dieses Geschäftes eben so sehr nicht gedient war. — Vielleicht lebt' in der Seele dessen, der lieber die Waffen noch eine Weile über diesen Gegenstand hätte sprechen lassen, als nach einem ohne Beyspiel bald geendigtem Krieg die große Aussichten aufgegeben, auf die sein Blick geheftet war, die Hofnung auf, den Hof, der sich entgegen gesetzt hatte, durch **Anbietung großer Dinge** etwas geschmeidiger zu machen, die man auch geschehen lassen wolle, wenn man **hierinn** etwas gefälliger und nachgebener sey — — — —

Die Entscheidung gab endlich die Nachricht, die von Constantinopel von dem zwischen den Russen und der Pforte geschlossenen Frieden nach Wien kam. Nun konnt' allerdings Rußland, da es die Hände frey hatte, seine 20 April 1779

Macht

Macht nach Belieben anwenden. — Von diesem Zeitpunkt an wurde das Geschäfte dergestalt beschleunigt, daß der Friede am Geburtstage der Kaiserinn Königinn geschlossen und unterzeichnet
13 May ward.

* * *

Dem Churfürsten von der Pfalz werden kraft dieses Friedens alle Bezirke, welche das Erzhaus in Besitz genommen hatte, wieder eingeräumt: der Churfürst von der Verbindlichkeit der Convention vom 3 Jenner 1778 entledigt, und ihm zugleich die Herrschaft Mindelheim, samt den Rechten der Krone Böhmen über die Gräflich Schreburgischen Herrschaften, Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein, überlassen; wogegen derselbe für sich und seine Erben, die Aemter Wildshut, Braunau, samt der Stadt dieses Namens, Mauerkirchen, Friedburg, Mattighofen, Ried, Scharding, und überhaupt den ganzen Antheil Bayerns, welcher zwischen der Donau, dem Inn und der Salza liegt, und einen Theil der Burghausischen Regierung ausmacht, an Oestreich abtritt. Alles zwischen Oestreich und Preussen in Besitz genommene wird wieder zurückgegeben. Die Vereinigung der Marggrafthümer Bayreuth und Anspach mit der Primogenitur des Churfürstenthums Brandenburg wird bewilligt — Dem Hause Mecklenburg das *Privilegium de non appel-*

appellando zugesichert: die Verträge von Breslau und Berlin, Dresden und Hubertsburg erneuert und bestätigt — — der Herzog von Zweybrücken wird als ein HauptMitcontrahent betrachtet — Sachsen bekommt von Churpfalz für seine Allodialansprüche, 6,000,000 Gulden, in drey Fristen — der Kaiser tritt diesem Vertrag in der Eigenschaft eines Mitregenten bey: und **Rußland** und **Frankreich garantiren** alles und jedes, samt dem ganzen deutschen Reich.

Auch thut der König von Preussen seiner Seits auf seine Ansprüche an Jülich und Bergen, zum Vortheil der sulzbachischen Linie, Verzicht: und Frankreich erneuert seine Gewährleistung für Schlesien, die es im Vertrag von 1741 übernommen hatte.

* * *

Friede war nun. Preussens Neider trösteten sich damit, daß Friederich dieser Feldzug 60 Millionen Gulden gekostet, und er nichts dafür erhalten habe; wenn man den eben nicht rentirenden Ruhm nicht mit in die Rechnung nehmen wolle, daß er als Beschützer des Pfalzbayerschen Hauses aufgetreten sey. — Joseph würde vielleicht gern eben so viel und und noch mehr aufgewendet haben, wenn der Kriegsschauplatz nur nicht so bald geschlossen worden wäre. — Das Benehmen Rußlands

und

und Frankreichs, während des Kriegs, und bey'm Frieden, hatte tiefen Eindruck bey ihm gemacht. Dieß hatt' er nicht erwartet — Auch war er, da sich Finanzen und Kriegsstaat seit dem siebenjährigen Krieg, besonders auch, seit dem er als Mitregent letztern vorzüglich seiner Aufmerksamkeit würdig hielt, besser gehoben hatten, mit glänzendern Hofnungen im Feld' erschienen, als er hernach würklich sah. —

*
* *

Joseph reiste jetzt nach Rußland — Man
26 April schmeichelt dieser Macht nicht, wenn man
1780 behauptet, sie sey' diejenige, um deren Freundschaft Oestreich und Preussen nicht ohne Grund buhle. Der siebenjährige, und der bayrische Erbfolgekrieg beweisen es — Der Kaiser gieng über Brünn nach Gallizien,, um auch in diesem Land neue Anstalten zu treffen. In Mohilow sprach er Katharina II. Nach einem Aufenthalt von 8 Tagen begleitet' er sie nach Smolensk, und gieng über Moskau auch nach Petersburg. Von dieser und andern seiner Reisen ist so viel gesprochen und geschrieben worden, daß man jetzt hier keine ausführlichere Erzählung davon suchen wird. Was man von der Ursache und Absicht, dieser vorzüglich gern hätte wissen mögen, davon mußten die Erzähler wohl schweigen, weil sie — nichts — wußten. Inzwischen erwieß der Erfolg, daß, wenn auch Joseph

seph durchaus nicht immer nur in den Erbländern seiner Mutter seyn wollte, er doch auch gewiß nicht nach Rußland gieng, um bloß dort gewesen zu seyn. — Seit dieser Epoch' änderte sich das System zwischen Oestreich, Rußland und Preussen nach und nach: so viel auch gegen diese Aenderung, nicht allezeit ohn' allen Erfolg, an wichtigen Orten gearbeitet wurde. — Der Osmanen wurde bey diesen Staatsverhandlungen fleißig gedacht: vier Jahre hernach wollten sich Scenen öfnen, die man wohl nicht anders, als aus der Zusammenkunft Josephs und Katharina, zu erklären wußte. Auch das Jahr 1785 zeigt' eine von den Früchten desselben, da der Sohn eines mit Ruhm bekannten Russischen Generals eine Lustreise an verschiedene deutsche Höfe machte, die an andern Höfen Deutschlands um ihres Gegenstands willen, den man seit dem Frieden zu Teschen für erloschen hielt, nicht gleichgültig angesehen wurde. — In der That, Joseph würde der rastlosthätige, die seit mehrern Jahren gesammlete Kräfte seines Hauses fühlende, nach Ruhm dürstende, und einem andern großen Fürsten seines Zeitalters nacheifernde Prinz nicht gewesen seyn, wenn ihm mislungene Anschläge, unterbrochene Plane, verrückte Absichten, Oestreich wieder zu einer Schadloshaltung für das zu verhelfen, was es seit dem vorigen Jahrhundert aus den Händen hatte schwinden sehen müssen, den Muth niedergeschlagen

 hätten.

hätten. — Sein Eifer, Verbesserungen in den Staaten Theresiens, so viel sich deren mit Anstand, während der Regierung derselben, anbringen liessen, zu veranstalten, wurd' immer brennender und anhaltender. Auch an Rathgebern fehlt' es ihm nicht, die es, aus wahrem Patriotismus gegen die Monarchie, gerne sahen, wenn in verschiedenen, bisher nicht genug ins Gesicht gefaßten, Fächern mehr gethan wurde, als bisher geschehen war. — Der Zeitpunkt erschien' endlich, daß Joseph das Ruder des so ansehnlichen östreichischen Staats allein in die Hände nahm. Mit dem Ende des 41sten Regierungsjahrs näherte sich Theresia dem End' ihres Lebens. Wenige Tage vor ihrem Tod' übergab sie ihrem Sohn all' ihre Reiche und Staaten; schildert' ihm jede Nation besonders, jede Provinz, nach ihrer Verhältnis, Stärke, Schwäche, Gedenkungsart der Einwohner. Joseph soll über diese Kenntnis der sterbenden Regentinn erstaunt seyn. — Nach ihrem Tod schrieb' er an den Fürst von Kauniz:

†29Nov. 1780

„Bis hieher wußt' ich blos gehorsamer Sohn „zu seyn; und das war beynah' alles, was ich wußte. Durch den tödtlichen Schlag seh' ich mich „nun an der Spitze meiner Staaten, und beladen „mit einer Last, die ich für meine Kräfte zu schwer „erkenne. Was mich aber dabey noch aufrichtet,

„das

„das ist die Ueberzeugung, daß durch die Fortse-
„zung Ihrer Unterweisungen und Ihres guten
„Raths ich mich in dieser wichtigen und schweren
„Auflage wesentlich erleichtert finden werde: und
„ich sende Ihnen deswegen dieses zu, um Sie
„aufs dringendste darum zu ersuchen rc. rc.

Ebenderselbe an einen fremden Staatsminister:

„Die Kaiserinn, meine Mutter, hat mir „einen großen Staat, Ministers und Generals von „entschiedenen Talenten — getreue Unterthanen, „und einen Ruhm zurückgelassen, der es jedem „Nachfolger schwer macht, ihn zu behaupten.

„Ich habe jederzeit die gröste Hochachtung „für ihre Tugenden, und die vollkommenste Ehr„erbietung für ihren Charakter gehabt — ich ver„ehr' ihr Gedächtnis; und ihr vortrefliches Herz „wird mir unvergeßlich seyn, so lang ich lebe. „In Ansehung der Staatsbedienten hat diese Mo„narchinn eine vorzügliche Regierungskenntnis be„wiesen — Kauniz, als Minister der auswär„tigen Geschäfte, — Hazfeld, als Chef der in„nern Staatsverwaltung — und einige Ambassa„deurs an verschiedenen Höfen beweisen, daß „Sie Talente gekannt, geschäzt und belohnt „habe."

„Mit den Provinzgouverneurs bin ich nicht „ganz zufrieden; ich werd' einige Aufmerksamkeit „auf ihre Benehmungsart in Geschäften haben; „die Statthalter in Böhmen und Minister in „Mayland realisiren.

„Der bisherige Einfluß der Geistlichkeit in „die Regierung meiner Mutter wird ein anderer „Gegenstand meiner Reformen werden. Ich se„he nicht gerne, daß die Leute, denen die Sorge „für das zukünftige Leben aufgetragen ist, sich „so viele Mühe geben, unser Daseyn hienieden „zum Augenmerk ihrer Weisheit zu machen. Auch „fordert der Finanzzustand von den östreichischen „Ländern eine andere Einrichtung — Nach einer „kurzen Uebersicht, die ich mir über denselben ver„schaft, find' ich die Staatsschulden auf eine „beträchtliche Summe — die Gnadengaben, „Pensionen, Zulagen und Nebeneinflüsse ver„schiedner Edlen und Beamten zu einer ziemli„chen Höhe gestiegen. Ich muß Einschränkun„gen machen, so schwer es einigen fallen mag, „die es betreffen wird. Noch sind mir diese Ge„genstände ziemlich neu. Ich muß mich besser „orientiren — Ich muß die Pflichten meiner „neuen Würde auch mit einer vollkommenen Kennt„nis der Gegenstände derselben vereinbaren; sonst „wär' ich ein Mensch, wie der Großherr, der

„nichts,

„nichts, als sein Vergnügen, und keine von den „Obliegenheiten seines Standes kennt.“ ꝛc. ꝛc.

Joseph an einen großen geistlichen Reichsfürsten:

— — — — — — „Die innere Verwaltung meiner Staaten erfordert eine Umschafschaffung ohne weiters — Ein Reich, das ich „regieren muß, nach meinen Grundsätzen beherrscht — Vorurtheil, Fanatismus, Partheylichkeit und Sklaverey des Geistes unterdrückt — und jeder meiner Unterthanen in den „Genuß seiner angebohrnen Freyheiten eingesetzt werden.

„Das Mönchthum hat in Oestreich überhand genommen — die Anzahl der Stifter und „Klöster ist zum Ausserordentlichen empor gestiegen — die Regierung hatte bis nun, nach „den Regeln dieser Leute beynahe kein Recht über „ihre Personen gehabt: und sie sind die gefährlichsten und unnüzesten Unterthanen in jedem „Staat, da sie sich der Beobachtung aller bürgerlichen Gesetze zu entziehen suchen, und bey jeder „Gelegenheit sich an den Pontifex Maximus „nach Rom wenden.

„Mein Staatsminister, der Freyherr von „Kresel, der aufgeklärte van Swieten, der „Prälat Rautenstrauch, und noch einige Män-

„ner von bewährten Kenntnissen, werden zur Hof-„Commission verordnet, die ich zu Aufhebung „der unnöthigen Mönchs- und Nonnenklöster „niedergesetzt hab'; und ich kann von ihrem Eifer „für die gute Sache, und von ihrer Anhänglich-„keit an die Krone alle die gute Dienste erwar-„ten, die sie dem Vaterland damit leisten. Wenn „ich dem Monachismus den Schleyer hinweg ge-„rissen — wenn ich Andromachens Geweb der A-„scetenLehre von den Lehrstühlen meiner Universi-„täten verbannt, und den blos beschaulichen „Mönch in den würkenden Bürger umgeschaf-„fen habe — dann mögen vielleicht einige von der „Zelantenpartey anders von meinen Reformen „raisonniren. Ich hab' ein schweres Geschäft vor „mir: ich soll das Heer der Mönche reduciren; „soll diese Fakirs zu Menschen bilden; Sie, vor „deren geschornem Haupt der Pöbel in Ehrfurcht „auf die Knieen niederfällt; und die sich eine grö-„ßere Herrschaft über das Herz des Bürgers erwor-„ben haben, als irgend etwas, das nur immer „einen Eindruck auf den moralischen Geist machen „konnte." Wien im Februar 1785.

Ebenderselbe an einen Cardinal.

„Seit dem ich den Thron bestiegen, und „seitdem ich das erste Diadem der Welt trage, —

„hab'

„hab' ich die Philosophie zur Gesetzgeberinn mei-
„nes Reichs gemacht.

„Zufolg' ihrer Logic wird Oestreich eine an-
„dere Gestalt bekommen, das Ansehen der Ulemas
„eingeschränkt, und die Majestätsrechte in ihr er-
„stes Ansehen wieder kommen. — Es ist noth-
„wendig, daß ich gewisse Dinge aus dem Gebiet
„der Religion entferne, die nie dahin gehört ha-
„ben. — — Da ich den Aberglauben und die
„Pharisäer verachte, so will ich mein Volk davon
„befreyen. In dieser Absicht werd' ich die Mön-
„che verabschieden — die Klöster derselben aufhe-
„ben, und sie den Bischöfen ihres Bezirks un-
„terwerfen. — In Rom werden sie das für
„einen Eingrif in die Rechte Gottes erklären —
„ich weiß es. Man wird — die Herrlichkeit
„Israels ist gefallen! — laut — ausrufen —
„darüber Klagen führen, daß ich dem Volk seine
„Tribunen hinweg nehme, und zwischen den Be-
„griffen von Dogma und Philosophie eine Grenz-
„linie ziehe; noch mehr aber erbost werden, wenn
„ich alles das unternehme, ohne daß ich hierüber
„die Gutheissung von dem Knechte der Knech-
„te Gottes habe. — Wir haben diesen Din-
„gen den Verfall des menschlichen Geistes zu ver-
„danken. Nie wird es ein Diener des Altars zu-
„geben wollen, daß ihn der Staat dahin weise,
„wohin er eigentlich gehört, wenn er ihm keine an-

„dere Beschäftigung, als das Evangelium allein „läßt, und wenn er es durch Gesetze verhindert, „daß die Kinder Levi mit dem Menschenverstand „kein Monopolium treiben. Die Grundsätze des „Monachismus vom Pachomius an bis auf un„sere Zeiten sind dem Licht der Vernunft gerad' ent„gegen gewesen; sie kommen von der Hochschätzung „ihrer Stifter bis zur ausschweifenden Verehrung, „und endlich zur Anbetung selbst, so, daß wir in „ihnen die Israeliten wieder aufleben sehen, welche „gen Bethel giengen, um goldene Kälber an„zubethen. Diese unächte Begriffe von der Reli„gion verbreiteten sich auf den gemeinen Mann: „Er kannte Gott nicht mehr, und hoft' alles von „seinen Heiligen! ——

„Die Rechte der Bischöfe, die ich wieder „herstellen werde, müssen die Denkungsart des „Volks zum Theil mit umschaffen. Ich werde „dem gemeinen Mann statt des Mönchs den Prie„ster, für die Romanen der canonisirten Leute „das Evangelium, und zum Religionsunter„schied die Moral predigen lassen. Ich werde da„für Sorge tragen, daß das Gebäude, welches ich „für die Zukunft errichte, dauerhaft bleibe: die „Generalseminarien sind Pflanzschulen für meine „Priester: die Seelsorger, welche darinn gebildet „werden, bringen einen geläuterten Geist mit in

„die

„die Welt, und theilen ihn durch einen weisen Un-
„terricht dem Volke mit. So werden nach einem
„Zeitraum — nicht von Jahrhunderten — Chri-
„sten seyn: so werden, wenn ich meinen Plan voll-
„bracht, die Völker meines Reichs die Pflichten
„genauer kennen, die sie Gott, dem Vaterland,
„und ihrem Nebenmenschen schuldig sind. — —
„So werden uns noch die Enkel seegnen, daß wir
„sie von dem übermächtigen Rom befreyt, die Prie-
„ster in die Gränze ihrer Pflichten zurückgewiesen,
„und ihr Dortseyn dem **Herrn**, ihr Daseyn
„aber dem **Vaterland** allein unterworfen
„haben."

Ebenderselbe an den Papst.

„Der Religionsfond in meinen Staaten ist
„nicht dazu bestimmt, daß er ein Denkmal meiner
„Regierung allein werde — wie man sich in
„Rom zu sagen erlaubte — sondern daß er eine
„Wohlthat für meine Völker sey: und da seine Exi-
„stenz, so, wie das Misfallen, das man darüber
„bezeugt, in das Reich der Geschichte gehört, so
„wird er ohn' unser Zuthun auf die Nachwelt kom-
„men, und folglich ein Monument werden, das
„aber, wie ich hoffe, nicht das Einige meiner Zei-
„ten seyn soll. — Die unnützen Klöster hab'
„ich, so wie die noch unnützern Bruderschaften
„aufgehoben — den Fond derselben zum Unterhalt

„der neuen Pfarreyen und eines verbesserten „Unterrichts in Schulen bestimmt: und ausser „der Verwaltung, die ich nothwendig durch Staats- „beamten besorgen lassen muß, hat der Fond des „Staats, und jener der Kirche, bey mir nicht „die geringste Gemeinschaft.

„Ein Faktum muß man erst aus dem Ge- „sichtspunkt der Bestimmung; die Würkungen „des Faktums aber nach dem Erfolg beurtheilen, „der sich erst binnen einigen Jahren veroffenbaren „kann. — Aber ich sehe wohl, man hat in „Rom die Logik nicht, deren man sich in meinen „Staaten bedient — deswegen so viele Disharmo- „nie zwischen Italien und dem deutschen Reich! „— Wenn sich Eure Heiligkeit die löbliche Mü- „he genommen hätten, sich über das, was in mei- „nen Staaten vorgekehrt worden, aus den Quellen „zu unterrichten, so würde vieles unterblieben seyn. „— Aber mich deucht, es giebt Leute in Rom, „die es so wollen, daß noch länger Finsternis auf „unserer Halbkugel sey. — Dieß ist ein kurzer „Innbegrif von den Ursachen meiner Anordnungen, „und von der Veranlassung dazu. — Ich hoffe, „daß Sie mich meiner Kürze wegen für entschul- „digt halten. — Es gebricht mir an Zeit, und „zugleich an Fähigkeit, ein Thema zu schreiben, „und das von einem so weitläufigen Innhalt, wie

„sie

„sie gewöhnlich in einem Römischen Museo sind. Ich „bitte Gott, daß er Sie noch länger für seine Kir„che erhalte, und einen seiner Engel vor Ihnen her„gehen lasse, der Ihnen die Wege hienieden be„reite. rc. rc.

* * *

Noch unter Theresiens Regierung fehlt' es ihren Staaten nicht ganz an Aufklärung. Wenigstens war' es weit anders, in Rücksicht auf Wissenschaften und Gelehrsamkeit, als zu den Zeiten der Ferdinande, und Leopolde rc. rc.

Stark genug war aber das Licht nicht, um so viel zu Stand zu bringen, als Joseph, der seinen Blick immer auf andere hellere Staaten heftete, wünscht', und wünschen mußte. Aufklärung bedurft' er unter seinen Unterthanen, wenn er hoffen wollte, daß ihnen seine neue Verordnungen nicht zu auffallend seyn sollten. — Er hob' also die allzugroße Einschränkung der Bücher-Censur auf, setzt' ein neues Collegium für diesen Gegenstand nieder, dessen Präsident der Kaiserl. Königl. HofRath bey der Oestreichischen und Böhmischen HofKanzley, Graf von Chotek war, und schrieb diese Gesetze vor, die wir möglichst kurz hier darstellen:

1) Nur Eine BücherCensur ist für die deutsche und ungarische Erblande.
2) Sie muß streng seyn gegen Schriften, die ungereimte Zoten enthalten, die katholische, oder über-

berhaupt die christliche Religion systematisch angreifen, und zur Aufklärung und Gelehrsamkeit nichts beytragen. Protestantische Bücher sind nicht verboten; und werden, mit Unterschied, in Rücksicht, auf die Lande, worinn Protestanten geduldet werden, oder nicht, gestattet.

3) Kritiken, (nur keine Schmähschriften) auch wenn sie den Regenten betreffen, sind nicht zu verbieten.

4) Periodische Schriften, ganze Werke, ꝛc. wenn sie nur sonst nutzbar sind, werden nicht verboten, ausser, wenn sie Religion, gute Sitten, Staat, oder den Landesfürsten geradezu gar zu anstößig behandeln.

5) Juristische, medicinische, militärische Bücher sind der Censur nicht unterworfen; eben so wenig als die, die blos Wissenschaften und freye Künste zum Gegenstand haben. Hingegen solche, die das geistliche Recht, und deutsche Staatsrecht behandeln; auch die, die unter dem Titel: Vermischte Sammlungen, herauskommen.

6) Was ins Staatswesen einschlägt, darüber muß, wenn von fremden Höfen ärgerliche Sätze oder Schriften erscheinen, die Entscheidung der Staats-Canzley erwartet werden.

7) Reisenden und jedem Partikulier stehen ihre Bücher frey. Die Censur hält sich nur

8) an die zum öffentlichen Verkauf gewidmete Bücher. Die Policey aber wacht auf die heimlichen Buchmäkler. Hiernach ist

9) das Verzeichnis der verbotenen Bücher nochmal durchzugehen, um das verbotenbleibende oder zu gestattende zu bestimmen. Bücher, die bisher nur gegen Schein erlaubt waren, sind künftig ganz frey zu lassen, mit einigen Einschränkungen in Rücksicht auf Religions- und staatswidrige Bücher.

10) Manuskripten können die Landesstellen in den Provinzen das Imprimatur vorsetzen. Erheblichere, auf Gelehrsamkeit und Religion wesentlichen Einfluß habende neue Werke, die im Lande gedruckt werden sollen, müssen der Censur eingereicht werden.

11) Sämtliche bisherige Censurcommissionen sind nun als ganz aufgehoben anzusehen. Dafür tritt zu Wien eine ganz neue, nach einer, vorstehenden Punkten ganz angemessenen Instruktion operirende Commission ein: die übrige, so wohl in Wien als anderwärts unangestellt bleibende Individuen treten in ihre Aemter zurück: und so wie diese der Censurarbeit überhoben sind, so behält auch der Staat die für dieselbe ausgelegten Ausgaben, Zulagen und Besoldungen.

Man

Man sah' bald im östreichischen die Folgen dieser Censur- und Preßfreyheit. Kaum fieng Joseph an, Hand ans Werk der Reformation in Rücksicht auf Justiz- Policey- und Kirchensachen, zu legen, so schrieb' alles, was schreiben konnt' und nicht konnte: Denker und Nicht-Denker. Joseph und Maximilian sollen sich über diese Geburten manche heitere Stunden gemacht haben. — Brochuren aller Art und Gattung rumorten, und die Pressen seufzten. Wie viel schlechte? — Wer wird daran zweifeln? Aber wer wird auch läugnen, daß auch dieß Schlechte im Ganzen nicht ohne Nutzen gewesen sey? Freylich — Rautenstrauch, Eibel, Sonnenfels u. a. m. gaben einen Ton an, den nicht jeder, der nur die Feder zur Hand nahm, erreichen konnte.

* *
*

Josephs Schritte in Kirchensachen waren's, über die nicht nur Oestreich und Rom, sondern ganz Europa erstaunte. Nur wenige seiner Unterthanen, deren grosse Anhänglichkeit an Gottesdienstlichkeit und Andacht bekannt ist, konnten sich vor Bestürzung über Unternehmungen fassen, die — blos wenige deutsche Staaten, vielleicht nur Einen ausgenommen — nirgends so auffallend seyn mußten, als in der Mitte derer, die davon betroffen wurden. Dieser Fürst gieng ganz plan- und ordnungsmäßig zu Werke. Bey den Bischöffen fieng er an. Man

konnte

konnte leicht merken, daß er von den Grundsätzen, die der berühmte Weihbischof von Hontheim in dem berühmten Buch: Febronius, schon vor mehrern Jahren aufgestellt hatte, sehr gut unterrichtet war. Dieser würdige Schriftsteller empfohl Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf alle Schritte des Römischen Hofs, die dem Kirchenrecht' entgegen sind; bessern Unterricht des Volks; Ablegung der Furcht vor Bannstrafen; Einführung des Placitum Regium bey allen päbstlichen Dekreten und Briefen: gesetzmäßigen Widerstand gegen die gesetzwidrigen Unternehmungen der Päbste; und Appellationen gegen die Misbräuche des Römischen Hofes. Dieß alles wurde von Joseph genau befolgt; und diejenigen, denen er sein Vertrauen schenkte, müssen ihn in diesen Materien gründlich unterrichtet haben, — Zuerst wurde die sogenannte Nachtmalsbulle, über die ein deutscher Gelehrter vor mehrern Jahren eine Abhandlung schrieb, die bey Fürsten und Ministern nicht ohn' Eindruck war, als etwas, das nicht nur den Gewissen Fessel anlege, sondern auch Thronen erschüttere, und den Bischof von Rom zum unumschränkten Herrn über Kaiser und Könige, und ihre Unterthanen mache, durch ein Dekret verboten, und bey Strafe befohlen, sie aus den Ritualbüchern vertilgen und auszureissen. Er untersagte durch ein eigen Hofdekret sämtlichen Bi- 4 May 1781

schöfen

schöfen seiner Staaten, diese Bulle der östreichischen Geistlichkeit oder dem Volk aufdringen zu lassen, verbot' ihren Gebrauch in allen Fällen, und legt' ein gänzliches Stillschweigen darüber auf.

Die **Bischöffe** sollten ferner in ihre **alte Rechte** wieder eintreten, die bisher durch den Römischen Stuhl widerrechtlicher Weise eingeschränkt worden, und dem Staat dadurch sehr lästig waren, daß sie der apostolischen Kammer große Summen Geldes zuführten.

Dieß letztere konnte nicht gehoben werden, so lang die Unterwerfung der Bischöffe selbst unter den Pabst in den bisherigen Umständen blieb.

1 Sept. 1781 Es wurde verordnet, daß die so genannte litterae apostolicae, welche den neu erwählten Erz- und Bischöffen in einer feyerlichen Bulle zukommen, eben so wohl als die andern päbstlichen Bullen, Breven, Dekrete, u. s. w. dem *Placitum Regium* unterworfen seyn sollen.

Auch wurde der von dem Neuerwählten abzulegende Eid dahin eingeschränkt, daß der ganze Innhalt desselben in dem ursprünglich ächten Sinn der Professionis obedientiae canonicae, und überhaupt in dem Verstand genommen werden könne und solle, der den höchsten Souverainitäts-Rechten, und den von jedem Bischoff beschwornen Unterthanspflichten, weder unmittelbar, noch mittelbar widerstreite.

Auch sollen die Erz- und Bischöffe unmittelbar nach ihrer Ernennung oder canonischen Wahl einen besondern Eid in die Hände des LandesChefs in Beyseyn zween der ältesten Räthe abschwören.

So wurden die vom Römischen Hof bisher durch seine Concessionen verhängten Einschränkungen der bischöflichen AbsolutionsRechte, und die von jenem sich vorbehaltene Fälle, in welchen er allein absolviren könne, und besonders die in den Concessionen benannten Fälle der Nachtmalsbulle durch ein anderes Hofdekret aufgehoben.

Joseph verbot die vom Römischen Hof sich vorbehaltnen Dispensationen in Ehsachen schlechterdings, und befahl die Ertheilung derselben den Bischöffen. Dieß war eine tiefe Wunde für den Päbstlichen Nuncius in Wien, der dardurch den grösten Theil seiner Gerichtsbarkeit und Einkünfte verlohr. Dieß erstreckte sich natürlicher Weise auch auf die Päbstliche Kammer. — 14 Apr. 1781

Nicht minder mußte das den Römischen Hof kränken, daß man ihm ein sehr würksames Mittel entriß, sich fremde Unterthanen zu verpflichten, da verboten wurde, Titel und Würden von Rom anzunehmen.

Diese Reformgesetze Josephs in Rücksicht auf die Bischöffe, so auffallend sie für manche unter diesen selbst waren, die — aus allerhand Gründen,

 die

die hieher nicht gehören — lieber dem Pabst, als dem Kaiser Recht geben wollten, machten doch bey weitem nicht so viel Aufsehen, als die Verfügungen mit den Klöstern.

Alle geistliche Ordenshäuser in den deutschen Erblanden mußten aller Verbindlichkeit, allem Zusammenhang, wie er immer heissen mag, gegen und mit auswärtigen Provinzen, Klöstern, und sonstigen Ordenshäusern und Vorstehern entsagen. Alle Ordenshäuser sollen mit ihrem Pater General, wenn sie einen haben, und dieser seinen Sitz nicht beständig in den Kaiserl. Königl. Landen hat, in Zukunft nicht den geringsten Zusammenhang mehr behalten, und in keiner Abhängigkeit von ihm stehen; sondern die Ordensgeistliche von ihren künftigen Provinzialen, unter der Aufsicht der Erz- und Bischöffe, und der vorgesetzten Landesstellen regiert und geleitet werden. Kein GeneralCapitel oder andere solche Versammlungen ausser den Oestreichischen Staaten durften mehr beschickt, noch weniger jemal Obedienzen, Visitatoren, Correktoren, und dergl. unter welchem Vorwand es immer geschehe, von ausländischen Obrigkeiten angenommen werden. Keine andere, als Landeskinder, oder darzu naturalisirte, durften mehr zu OrdensObern erwählt werden. Persönliche Reisen der Ordensglieder nach Rom, oder in andere Staaten, noch weniger einige beständig daselbst zu unterhalten, wurd' auf die

Zu-

Zukunft verboten. Auch die Frauenklöster wurden hierunter verstanden, so, daß keines derselben, bey Strafe der allenfalls erfolgenden Absetzung der Oberinnen, von einem Vorsteher oder sonstigen Obern, welcher nicht von der innländischen Geistlichkeit ist, in irgend etwas abhangen, oder mit selbigem in einem Zusammenhang seyn soll.

Kein Orden durfte sich mehr beygehen lassen, die Breviere, Missalien, Antiphonarien, Chorbücher und andere zu der Ordensverfassung gehörige gedruckte Werke oder Papiere aus andern Ländern herbeyzubringen, da zu deren Nachdrucken Veranstaltungen getroffen wurden. Auch wurden alle Geldversendungen, auch in den kleinsten Summen, ohne Landesherrliche Erlaubnis, verboten.

Eine andere Kaiserliche Verordnung sagte: daß, da alle von dem Päbstlichen Stuhl ergangene Bullen, Breven, oder andere Verordnungen eine Beziehung auf den Staat haben können, für nöthig erachtet werde, deren Innhalt, vor ihrer würklichen Kundmachung der Landesherrlichen Einsicht, zur Ertheilung des *Exequatur* vorgelegt werden soll. Dieß soll' auch in Ansehung der Verordnungen gelten, welche von auswärtigen Ordinarien, deren Rechte und Diöcesen sich in die Oestreichische Länder erstrecken, einlaufen.

Diese Anstalten, deren man seit beynah' un-

denklichen Zeiten von Habsburgs und Oestreichs Prinzen nicht gewohnt war, erregten zu Rom Entsetzen, weil man wohl einsah, welchen Schaden diese Schritte, die noch dazu nur Vorspiele noch größerer Veränderungen waren, der Macht und den Einkünften des Stuhls des H. Peters drohten: besonders da Joseph auch noch durch den Cardinal Herzan das Präsentationsrecht bey Vergebung aller geistlichen Beneficien in dem Herzogthum Mayland verlangte, da man in dem Archiv der Mayländischen Kanzley ein Breve von dem Pabst Martin IV. und Nikolaus IV. gefunden hatte, wodurch den Souverains dieses Herzogthums diese Befugnis ertheilt wurde.

Ausser Bayern ist wohl keine Provinz im deutschen Reich, die mehr Mönche und Nonnen hatte, als Oestreich. Der Einfluß, den dieser Umstand in so manchem Betracht auf Gedenkungsart, Sittlichkeit, und Nahrungszustand der Einwohner von allen Gattungen und Ständen äusserten, konnte Josephs Scharfblick nicht entgehen. Aber, welcher Muth darzu gehörte, diese Heiligthümer — in den Augen unzählicher, auch solcher, die sich weit über das, was man gewöhnlich Pöbel nennt, hinweg setzen, — nur zu berühren, geschweige solche Veränderungen mit ihnen zu treffen, dergleichen würklich getroffen wurden, da man voraus wissen konnte, wie häßlich sich der Vatikan in Rom dabey gebärden würde, dafür

konnte

konnte niemand bang seyn, der Josephs Geist und Herz kannte. —

In Böhmen hatte sich, nach angestellten Berechnungen gefunden, daß der Werth der Landgüter und Herrschaften, die die Geistlichkeit dieses Königreichs besaß, über 100 Millionen betrug. Wie wenig kam davon dem Staat zu gut! wie viel floß nach Rom! Und wie wenig war Religion, bey der Geistlichkeit und den Layen, dabey gebessert! Dieß war der Fall nicht minder in den Herzogthümern Oestreich, Steyermark rc. Vielleicht nach Verhältniß der Größe noch mehr.

Bey dem unläugbaren Nutzen, den Klöster und Mönche immer gehabt haben und haben können, kann doch ihre Anzahl zu groß, für das Beste des Staats und der Religion nachtheilig seyn. Auch ist ein Unterschied unter den Orden. Auf dieß alles nahm Joseph Bedacht. Er befahl, diejenige Gattung von Mönchen und Nonnen, die nach der Bestimmung ihrer OrdensRegeln für den Staat und ihre Mitbürger ganz unbrauchbar sind, auch, wenn man ihren Orden beybehalten wollte, gar nicht brauchbar gemacht werden können, aufzuheben. Die bisherigen Mitglieder wurden angewiesen, je nach Maßgab ihrer Fähigkeiten, der Welt nützlich zu werden: die andern zwar beybehalten, aber durch gewisse Verfügungen gehindert, daß sie den sonst ge-

stifteten Schaden nicht mehr stiften konnten, sondern vielmehr größere Brauchbarkeit erhielten. Die Einsiedler, (Eremiten, Anachoreten) die sich von aller menschlichen Gesellschaft absondern, und schlechterdings keinen Umgang mit andern haben, also für alle übrige Menschen ohn' Unterschied ganz und gar unbrauchbar sind, wurden durch ein Kaiserliches Rescript gänzlich aufgehoben.

12 Jan. 1782 Eben dieß widerfuhr allen geistlichen Orden männlichen und weiblichen Geschlechts, die ein blos beschauliches Leben führen, und weder Schulen halten, noch Kranke bedienen, noch den Beichtstuhl versehen, noch Sterbenden beystehen, noch sich sonst in Wissenschaften hervorthun.

Hieher gehören die Carthäuser, Camaldulenser: alle weibliche Orden der Carmeliterinnen, Capucinerinnen, Benediktinerinnen, Prämonstratenserinnen, Cistercienserinnen, Dominicanerinnen, Paulinerinnen: wie auch die Trinitarier, Serviten und Paulaner. Von Frauenklöstern wurden die Elisabetherinnen und Ursulinerinnen allein beybehalten.

Das Vermögen der aufgehobenen Klöster wurde zur Religions- nnd Pfarrcasse gezogen, und zunächst zu Pensionen für die Individuen der aufgehobnen Klöster; dann aber auch zu Beförderung der Religions- und anderer frommen Anstalten;

zur

zur Errichtung von Schulen für Oestreichische Soldatenkinder; zu Dorfschulen; zu Waisenhäusern für Kinder auf dem Lande; zur Erbauung mehrerer Kirchen auf dem Lande, und zu Bestellung mehrerer Pfarrer, wozu man tüchtig befundene Mönche brauchen wollte, angewendet.

Die beybehaltenen Klöster mußten sich nach folgender Verordnung richten: Man hatte schon Amortizationsgesetze, denen aber die Mönche oft schlau genug auszuweichen wußten. Es war schon vorhin verordnet worden, daß kein Novitz oder Ordensmann, der vor Ablegung der Gelübde ein Testament machen wolle, bey Strafe der Nullität von seinem würklichen oder noch zu hoffenden Vermögen dem Orden oder Kloster mehr als 1500 fl. Rheinisch vermache und zubringe. 17 Dec. 1780

Die alten Gesetze, daß die Klöster die festgesetzte Anzahl ihrer Mitglieder nicht überschreiten sollten, wurden erneuert: und denen, bey welchen die Anzahl noch nicht fest bestimmt war, bis zu deren Festsetzung die Annahme neuer Candidaten untersagt.

Keine Oestreichische Unterthanen sollen in fremde Klöster auswandern, noch sich daselbst ohne landesherrliche Erlaubnis niederlassen. Da Josephs Absicht war, von den, der Aufhebungen so vieler Klöster ungeachtet, doch noch immer zahlreichen Ordensgeist-

geistlichen tüchtige Männer für die Religion und Kirche brauchbarer zu machen, als sie bey der noch so genauen Beobachtung der Klosterübungen werden können, und sie zu Pfarrdiensten zu gebrauchen, so müssen die Bischöffe jeden einzeln prüfen, und bey der Prüfung dahin sehen, in wie weit sie sich die zum Pfarramt nöthige Kenntnisse bereits erworben haben; oder wie diese ihnen am wichtigsten und kürzesten beyzubringen seyen.

Noch andern Verfügungen hoben einige theils der Kirche, theils dem Staat höchst nachtheilige Misbräuche der Ordensleute auf. Z. B. die Missionen, da Mönche unter dem Namen der Missionarien im Land herumzogen, und sich des, eigentlich den Pfarrern zustehenden Predigens, Catechisirens, auch wohl Beichtsitzens, anmaßten.

Auch wurde der Misbrauch abgeschaft, daß, wenn in einem Kloster oder Stift die Zahl der gestifteten Messen, besonders der Seelmessen, grösser war, als daß sie von den dazu gehörigen Mönchen oder Geistlichen selbst hätten können bestritten werden, sie solche an andere Klöster gegen Zahlung überließen; da denn einige Klöster der Bettelmönche solche Messen wohlfeiler verhandelten, und einen Theil der bestimmten Summe ihrem Kloster zuwendeten. Den Franciscanern wurde das Allmosensammeln für die heiligen Oerter im gelobten Lande;

und

und den Trinitariern das Sammeln zur Loskaufung der christlichen Sklaven unter den Türken; endlich allen ausländischen Geistlichen und Ordensleuten das längst verbotene Allmosensammeln in den Kaiserlichen Staaten bey schwerer Strafe untersagt.

Wenn die Rechnung richtig ist, daß vor dem Regierungsantritt Josephs in allen seinen Ländern 1443 Manns- und 602 weibliche Klöster gewesen seyen — eine Summe von mehr als zwey tausend heiligen Gebäuden, deren Einfluß auf Oestreichs Zustand in vielen Rücksichten unmöglich vortheilhaft seyn konnte, da besonders der Reichthum vieler davon übertrieben war, —— so ist nicht zu verwundern, daß des auf alles so wachsamen Regenten Schritte zu großen und bisher unerhörten Veränderungen nicht langsam waren. —— Innerhalb vier Jahren waren aus diesen Ordenshäusern 2278 männliche; 2998 weibliche Seelen, zusammen 5276 Personen entlassen worden. Mit dieser Operation sollte fortgefahren werden, bis man mit der Reduktion derselben auf die Zahl der Orden werde gekommen seyn, die im XIII. Jahrhundert auf dem unter P. Innocenz III. gehaltenen lateranensischen, und unter P. Gregor X. in eben diesem Jahrhundert zu Lyon versammelten Concilium, da gegen die Vermehrung der Orden Gesetze gemacht wurden, bestimmt worden.

In Staaten, die der Gottesdienstlichkeit und Andacht in dem Grad ergeben waren, als die Oestreichische; worinn die Seelen der meisten Unterthanen so ganz an den Seelen der Mönche und Nonnen hiengen, die vierzig Jahre lang von einer, bey ihrer unläugbaren Größe, doch vielleicht in der Religion allzueifrigen Prinzessinn beherrscht wurden, mußten diese — wie man sie nannte — Neuerungen Entsetzen, Betrübnis, Klagen, verursachen, in die der Hof zu Rom mit Herz und Feder einstimmte. Da die Oestreichische Staaten in vorigen Zeiten eine so ergiebige Quelle für die Römische Finanzen waren, so war Joseph nicht darum zu verdenken, wenn er auf ihre Verstopfung ausgieng, und sich über das Murren derer, denen nicht damit gedient war, wegsetzte. Der Kaiserliche Auditor Rotä in Rom, Graf Herzan, mußte dem Pabst Eröfnung von diesen Verfügungen thun. Pius VI. antwortete mit verdrüßlicher Miene: Es sey unnöthig, dem h. Stuhl von allem dem Nachricht zu geben, wozu man Gewalt zu haben glaube, ꝛc. ꝛc. —

Viele Generale der Mönchsorden warfen sich dem Pabst zu Füßen, und baten ihn, sich bey dem Kaiser zu verwenden, daß die ihnen so nachtheilige Verordnungen zurückgenommen werden möchten. — Der Erzbischof zu Wien, Cardinal Migazzi, übergab besonders dem Kaiser eine Vorstellung —

Er

Er antwortete — durch die Bekanntmachung und Vollstreckung des Edikts, und — durch ein eigenhändiges Schreiben an den Erzbischof: daß an seiner Befügung nichts geändert werden könne. —

Die Aufhebung der Klöster erregte, vor allem andern, das gröste Aufsehen und die meisten Klagen. Im Anfang schien sie würklich etwas zu hart zu seyn. Die Personen, welche in diesen Oertern auf ihre ganze Lebenszeit Ruh' und Unterhalt zu finden gehoft, vielleicht gar ein beträchtliches Vermögen dieser Hofnung aufgeopfert hatten, wurden nun auf einmal gezwungen, mit einer nur geringen Pension wieder in die Welt, deren Getümmel sie entflohen zu seyn glaubten, zurück zu wandern. Mit dem Leben in der Welt völlig unbekannt — von ihrer Familie, die sie bey der Annahme des Ordenskleides auf ewig entsagt hatten, verlassen, mußte den ältern, und vorzüglich denen vom weiblichen Geschlecht das Leben ausser dem ihnen gewohnten Kloster höchst unangenehm seyn.

Und die Pensionen — diese fielen so gering aus, daß sie ihnen die Bequemlichkeiten, der sie im Kloster gewohnt waren, auf keine Art verschaffen konnten; ja kaum zu ihrem Unterhalt zureichten. 150 — 200 fl. war das Gewöhnliche, das sie erhielten. Die Religionscasse, in welche die Schätze der eingezogenen Klöster geflossen waren, konnte

auch

auch — weil sie noch mehrere Ausgaben, z. B. die Erbauung neuer Kirchen auf dem Lande, Anstellung mehrerer Seelsorger, Errichtung neuer Schulen, zu bestreiten hatte ꝛc. nicht größere Portionen darreichen. Ausser dem durfte man sich von dieser Religionscasse deswegen keine so große Dinge versprechen, weil die wichtige Unterstützung, welche die Klöster durch Betteln, Meßlesen, Sammeln und andere einträgliche Stücke der Andacht von den Einwohnern bisher erhalten hatten, nun gänzlich wegfiel. Die in den nicht aufgehobenen Klöstern noch gegenwärtige geistliche Personen durften zwar darinn zusammen leben, wie vorhin; aber keine neue Mitglieder aufnehmen, und müssen der zu diesem Ende niedergesetzten Kaiserlichen Administration von ihren Einkünften und Ausgaben Rechnung thun.

Empörend mußte wohl vieles von diesen neuen Einrichtungen unzählichen seyn. — Aufklärung war noch nicht so weit vorgeschritten, daß Vernunft und Nachdenken über gewohnte und nie untersuchte Religionsbegriffe hätte siegen können. Joseph that viel, um, was er that, den Augen der Zuschauer im rechten Licht zu zeigen. Aber — dem heimlichen Misvergnügen vieler Tausende, die, bey diesen Vorgängen, Religion, und alles, was heilig war, oder zu seyn schien, in der grösten Gefahr zu sehen glaubten, konnt' er nicht wehren. Jedem Ausbruch desselben

selben sucht' er weislich vorzubeugen. Die stille und bescheidene Verfahrungsart der Publikation der Aufhebung dieser Klöster und der dem Volk vorgelegte Plan trug viel dazu bey, daß Ausschweifungen — und wer hätte sich solcher nicht versehen sollen? — unterblieben. Auch trug ohne Zweifel dieß viel — freylich neben dem, daß Josephs Gewapnete bey der Hand waren, die Frieden in vorkommenden Fällen gebieten konnten — daß keinem von den geistlichen Personen Zwang angethan wurde. Die, die aus freyem Willen in die Welt treten wollten, erhielten Versorgung — nicht zwar, wie oben bemerkt, allzureichliche — doch so, daß sie vor Hunger sicher waren. —

* * *

Eine Verordnung, welche die bisherige Religionspatente aufhub, und nach welcher künftig die katholischen Unterthanen vor den protestantischen keinen Vorzug mehr haben sollten, mußte bey den zahlreichen unkatholischen Unterthanen Josephs unaussprechliche Freude machen. Noch unter Maximilian II., dem Regenten Oestreichs, den seine duldsame Grundsätze verewigen, war die Anzahl der Protestanten in den Erblanden ansehnlich. Nach seinem Tod, unter Rudolph II. und Matthias, da Jesuiten und Spanier den Kaiserlichen Hof zu beherrschen anfiengen; noch mehr aber unter Ferdinand II. der noch in jungen Jahren unter den Händen seiner

eifrig

eifrig katholischen Mutter, einer Prinzessinn von Bayern, dazu erzogen wurde, zu glauben, daß Glück und Seegen von dem Eifer für die katholische Religion abhangen, aus dem Gegentheil aber nichts, als Unheil folgen werde; der in der Folge 5 Jahre lang unter der Leitung der Jesuiten zu Ingolstadt blieb; und endlich gar zu den Füßen des frommen Pabsts Clemens VIII. saß, wo er vollends zu dem Geheimnis des brennendsten und thätigsten Eifers für die allein seelig machende katholische Religion, sollt' er auch nichts anders, als mit Strömen Bluts der Unkatholischen abgekühlt werden können, feyerlich eingeweih't wurde, nahm sie wieder ab, und Protestanten verschwanden endlich in den Oestreichischen Staaten gänzlich. Welcher Contrast zwischen Ferdinand II. und Joseph II.! Jener fieng die Regierung der ihm zugefallenen Länder, Steyermark ꝛc. der Warnung kluger und unparteyischer Personen ungeachtet, sich mit der Reformirung seiner Protestantischen Unterthanen, die vielleicht zwey Drittheile ausmachten, ja nicht zu übereilen, und zu bedenken, daß durch die mit seiner Reformation unvermeidlich verbundene Auswanderung seine Länder entvölkert, alle Industrie und Handlung erstickt, und ihnen überhaupt eine Wunde werde geschlagen werden, die vielleicht in Jahrhunderten nicht mehr werde zu heilen seyn. — Diese Regierung der ihm nach seines Vaters, Carls von Steyermark Tode zugefallenen Länder fieng er

damit

damit an, Ort für Ort zu reformiren, alle protestantische Prediger aus den Städten so wohl, als vom Lande, wegzuschaffen, und katholische dafür einzusetzen; so daß in wenigen Jahren der Religionszustand ganz geändert war.

Glieder vom Herren- und Ritterstand durften für ihre Personen, jedoch ohn' einige Uebung ihrer Religion, im Land bleiben; Bürger und Bauern hingegen mußten, wenn sie nicht zur katholischen Religion zurückkehrten, in einer gewissen Zeit dasselbe räumen. ——

Josephs weise und wohlthätige Entschließungen waren der Handlungsart dieses seines Ur- Ur- Urgroßvaters, Ferdinands II., gerad' entgegengesetzt. Das Religionspatent, das seit den Zeiten dieses Eiferers gewöhnlich war, und die Duldung aller andern Religionen, ausser der katholischen, verbot, auch wohl Zwangsmittel gegen anders Denkende auflegt, hatte nun eine Ende. Ein Hofdekret hob es in allen den Ländern, wo es bisher eingeführt gewesen war, auf, und schenkt' allen Unterthanen, die in den Kaiserlichen Staaten der Römischkatholischen Partey nicht beypflichten, Gewissens- und mit einiger Einschränkung auch Religions-Freyheit, und freyen Genuß gleicher Rechte mit ihren katholischen Mitbürgern.

30 Jun. 1781

Darauf folgte das in dem Hofdekret befohlne

Cir-

31 Oct. 1781 Circular von der Niederöstreichischen Regierung zu Wien, worinn der Wille Josephs noch weiter erklärt und näher bestimmt wurde.

Den Augsburgischen und Helvetischen Religionsverwandten, wie auch den nicht unirten Griechen, wird in ihrer Religion gemäßes Privatexercitium gestattet, und dieß an allen Orten; doch so, daß, wo hundert Familien wohnen, wozu doch auch die, so einige Stunden davon entfernt sind, zu rechnen sind, sie ein eignes Bethaus nebst einer Schule bauen, und ihren eignen Seelsorger und Schullehrer halten; die weiter Entfernten aber sich zu dem nächsten Bethaus halten, auch Geistliche dahin rufen lassen dürfen: die Bethäuser sollen, wo es nicht schon anders ist, ohne Glocken, Thürme, und öffentlichen Eingang auf die Gassen, gebaut werden. Doch soll' in denselben die Ausübung aller gottesdienstlichen Handlungen statt haben. Ueber die Schulmeister hat, was die Lehrmethode und Ordnung betrift, die bestellte Schuldirektion die Aufsicht. Wenn die Gemeinden ihren Prediger besolden, so haben sie auch das Recht, ihn zu wählen. Wenn aber die Obrigkeiten diese Dotation über sich nehmen wollten, so haben diese das Präsentationsrecht,, mit Vorbehalt kaiserlicher Confirmation. Die Stolgebühren bleiben dem ordentlichen Pfarrer. Die Gerichtsbarkeit in den das Religionswesen betref-

fenden

fenden Gegenständen wird der politischen Hofstelle, mit Zuziehung eines Gottesgelehrten ihrer Religion, aufgetragen. Wenn in ungleichen Ehen der Vater katholisch ist, so werden alle Kinder katholisch — ist er ein Protestant, so folgen die Kinder dem Geschlecht. Die Unkatholischen werden zu Häuser- und Güterkäufen, Bürger- und Meisterrechten, akademischen Würden und Civilbedienungen zugelassen, und zu keiner ihrer Religion widersprechenden Eidsformel, Proceßionen, u. d. g. m. gezwungen.

Eine Haupthinderniß, warum auf Oestreichischen Universitäten keine Protestanten zu akademischen Würden gelangen konnten, war der Eid auf den Glauben der unbefleckten Empfängnis Mariä, den seit der Jesuitischen Monarchie jährlich alle Professoren, und an einigen Orten auch die Candidaten der akademischen Würden, so gar bey der juridischen und mediciniſchen Facultät, vor ihrer Promotion, schwören mußten. Auch diesen seltsamen Eid schafte der Kaiser ab.

Die Menge der Religionspatente, und ihre oft harte Vollziehung hatt' ehmal auch die Folge gehabt, daß viele Einwohner ihr Vaterland verließen, um auswärts zum Genuß der Gewissensfreyheit zu gelangen, die nach ihrer Rückkunft schwere Bestrafung zu gewarten hatten. Auch war mehrern Protestan-

ten noch unter Theresiens Regierung die Erlaubnis ertheilt worden, nach Ungarn und Siebenbürgen auszuwandern: einige waren gar mit Zwang dahin abgeführt worden. Nun erhielten beyde Gattungen von Leuten, von denen jene Emigranten, diese aber Transmigranten hießen, Vergünstigung, in ihr Vaterland zurückzukehren. Den ersten insonderheit wurde, wenn sie binnen Jahr und Tag freywillig zurück kehrten, die Nachlassung der durch die Auswanderung verwirkte Strafe zugesichert.

Das Toleranzedikt fand, wie man leicht, aus verschiedenen Ursachen — voraus sehen konnte, an mehrern Orten Schwierigkeit, und verursachte zufälliger Weise Unordnungen. — Andere Kaiserliche Verordnungen bestimmten nun theils das Verhalten verschiedener Religionsparteyen gegen einander selbst; theils auch der Obrigkeiten, näher. Den Nichtkatholiken wurd', um die Schwierigkeiten möglichst zu heben, und Unordnungen zu verhindern, ernstlich eingeschärft, sich genau nach dem ToleranzEdikt zu richten, einander nicht aufzusuchen, son-
16 Jan. 1782 dern einzeln sich bey ihrer unmittelbaren Obrigkeit, ohne Zuziehung des Pfarrers, schriftlich zu melden, damit auf diesen Bericht das KreisAmt, wenn sich die festgesetzte Zahl von Familien angemeldet hätte, solches an die Regierung berichten, und diese, nach Befindung der Umstände,

den Unterthanen ein Bethaus und einen Geistlichen ihrer Religion bewilligen könne. Zugleich wurd' ihnen untersagt, ihre katholische Mitbürger, Ehegatten, Kinder oder Gesinde, durch Verachtung, oder Drohung, zu ihrer Religion zu zwingen. — Auch wurden Schmähungen oder Thätlichkeiten gegen den Gottesdienst einer andern Religion, oder dazu gehörige Dinge bey schwerer Strafe verboten, nicht wegen der Religion des Uebertreters; sondern weil er die öffentliche Ruhe stört, und an andern Gewissenszwang ausübt. Gespräche über Religionsmaterien, noch mehr aber, Verachtung oder Verschmähung in Wirthshäusern, und bey andern Zusammenkünften werden, bey Strafe für die Uebertreter, Wirthe, und Grundobrigkeiten verboten. Aber auch die Katholischen werden erinnert, ihren irrenden Brüdern Lieb' und Gewogenheit zu erzeigen, und sich aller Streitigkeiten und Zänkereyen über Glaubenssachen, und aller Schmähungen und Thätlichkeiten gegen sie bey Strafe zu enthalten.

Die Obrigkeiten werden angewiesen, keinen Haß oder Abneigung gegen die ruhige Unterthanen, **weil** sie eine andere Religion bekennen, zu beweisen, sondern die Gerechtigkeit unparteyisch zu verwalten: die Zusammenkünfte dieser Leute zum Lesen und Beten, wenn sie sich ruhig verhalten, nicht zu stören, am allerwenigsten, wenn jene zur Zeit

des katholischen Gottesdiensts gehalten werden: und wenn sie auch wegen Thätlichkeiten oder Schmähungen sie strafen müßten, den Verbrechern deutlich zu sagen, daß es nicht des Glaubens wegen geschehe: aber auch die Katholische, wenn sie Anlaß dazu gegeben hätten, oder darein verflochten wären, nicht minder mit Strafen anzusehen. Der Geistlichkeit wurden die Schmähungen und alle Streitigkeiten auf der Kanzel, bey Kinderlehren, und im Umgang verboten, und ihnen befohlen, nur die Lehre Christi und der katholischen Kirche auszulegen, sich keine Sticheleyen auf Gegner zu erlauben, und mehr Religion und Sittenlehre zu empfehlen, als Gelehrsamkeit und Streittheologie auszukramen. ꝛc.

Diese Gesetze wurden, je nachdem es die Umstände erheischten, theils noch mehr erläutert, theils eingeschränkt, theils erweitert. An Hindernissen, die dem der Duldung so von Herzen ergebenen Joseph von mehrern Seiten in den Weg gelegt wurden, fehlt' es nicht. — Kein Wunder! Man war der Sache in seinen Staaten zu ungewohnt, als daß sie so allgemeinen Beyfall, als er wünschte, hätt' erhalten können. In Hungarn, wo doch die Protestanten nicht nur die gröste Zahl ausmachen, sondern auch, Religionsrechte haben, die auf feyerliche Verträge mit ihren katholischen Mitbrüdern, und auf Reichsgesetze und Verordnungen der Könige gegrün-

gründet sind, wurden unter den vorigen Regierungen den Unkatholischen auch so gar die natürlichen Ansprüche auf Duldung, versagt: und es gebrach nicht an Bedrückungen aller Art, die kaum, wenn man sie erzählen wollte, Glauben finden würden. Die hart bedrängte Protestanten flehten Joseph um die Wiedereinsetzung in die gesammte ReligionsVorrechte an, die ihnen der Staat, ihre bürgerliche Gleichheit, die Grundgesetze und Verträge und die Gleichheit der Lasten zuerkannt hätten. Der weise und gütige Regent erklärte nicht nur, daß sie an der allen seinen Erbländern ertheilten Duldung Theil nehmen sollten, sondern bestimmt' 25 Oct. 1781
und erweiterte sie noch mehr. Zwar erhielten sie nicht alles, was sie wünschten, und warum sie gebeten hatten; z. B. die tausend Kirchen, die ihnen die Katholische weggenommen hatten, wurden ihnen nicht wiedergegeben. Aber sie bekamen doch mehr, als sie beynahe mit Grund hoffen konnten, und was sie ohne Joseph niemal bekommen hätten. — Diese Duldungsgesetze, wordurch der weise Monarch seine Regierung ganz besonder ausgezeichnet hat, waren's ohne Zweifel, die das Maß des Unwillens des Römischen Hofs voll machten, und bey Pius VI. einen Entschluß zur Reife brachten, der in Wiens und Roms Jahrbüchern wohl der einzige seiner Art bleiben wird. — Der Römische Hof träumte nicht, wenn er sich von

diesen Anstalten Josephs, die das Religionswesen betrafen, wenig vortheilhafte Aussichten für seine Schatzkammer in der Folge versprach. Noch größeres Unglück abzuwenden, berathschlagte der Pabst fleißig mit den Cardinälen; stellte, wie in mißlichen und gefährlichen Zeiten der Kirche zu geschehen pflegt, dreytägige Gebete und Andachten an, und versprach denen, die sie fleißig und andächtig besuchen würden, hunderttägigen Ablaß. — Alles aber ohne Würkung! Die Zeit der Heinriche IV. und Gregore VII. war vorbey. Joseph that, als ob er auf den lautsten Beyfall Roms rechnete. In dieser seiner Bedrängnis griff Pius VI. zu einem Anschlag, über den man, da die erste Nachricht davon in Deutschland erscholl, lachte, weil man die Ausführung desselben für unmöglich hielt; desto mehr aber hernach erstaunte, da er vollzogen ward. — Der Pabst kündigt' an, daß er selbst nach Wien kommen wolle, um mit dem Kaiser, wie ein
15 Dec. Vater mit seinem Sohn, über die
1781 Dinge, die seit dem Anfang seiner Regierung sich zugetragen, und ihn in die bittersten und anhaltendsten Schmerzen versetzt hätten, persönlich in Unterhandlung zu treten. Joseph antwortete, daß er diesen ausserordentlichen Besuch für ein nicht nur sonderbares, sondern auch ganz ausnehmendes Kennzeichen des Päbstlichen Wohlwollens gegen ihn ansehen würde: erklärt' aber zugleich, daß

er in Ansehung der Sachen, die er zum Vortheil der Religion, zur bessern Einrichtung der Kirchenzucht, und in Rücksicht derselben zur rechtmäßigen Ausübung der Landesherrlichen Gewalt in seinen Reichen und Staaten nach reifer Ueberlegung festgesetzt habe, von seinen richtigen Grundsätzen, und der BewegUrsache und Endzweck, so und nicht anders zu handeln, so fest überzeugt sey, daß es nicht möglich sey, etwas auszusinnen oder beyzubringen, was ihn eines andern überreden, oder von seinem Vornehmen abzustehen, bewegen könne.

Vorher schon hatten der Päbstliche Nuncius, Garampi, und der Staatskanzler, Fürst von Kaunitz, im Bezug auf die Kaiserlichen, die Geistlichkeit betreffenden Verordnungen, schriftlich sich mit einander besprochen, und es war auf beyden Seiten zu sehr auffallenden Aeußerungen gekommen. — Z. B. Garampi sagte: „Die Gesetze der Kirche „haben jederzeit alle Oestreichische Monarchen „beobachtet; und dieses Beyspiel von Religion, „Gerechtigkeit und Einförmigkeit, das die östrei„chischen Beherrscher gegeben haben, habe die „Würkung gehabt, daß keiner von so vielen der „katholischen Religion getreu gebliebenen Prin„zen in dem weitläufigen deutschen Reich' es je „gewagt habe, die Ausübung seiner Macht bis „auf Verfügungen über das Eigenthum der Kir-

„che zu erstrecken, deren Einkünfte zu andern Din„gen zu verwenden, als zu welchen sie die from„me Absicht der Stifter bestimmt hätte: die In„stitute der auf das feyerlichst von der Kirche ein„gesetzten Orden zu vertilgen, und die Unterthanen in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß sie „ihre Gelübde gegen Gott nicht erfüllen, und ih„rem Beruf nicht gemäß leben können. Keiner „hab' endlich sich getraut, Eingriffe in die Rech„te zu thun, welche zur Regierung der Kirche „dem höchsten Oberhaupt derselben insbesondere „zustehen, und dieselbe den Bischöffen, als ein „ihnen zugehöriges Recht zu übertragen." rc. rc.

Auf diese viel umfassende Aeusserungen, die den Kaiser nicht wenig befremden mußten, erhielt der StaatsCanzler Befehl, eben so nachdrücklich zu antworten. Z. B. durch die wenig überlegte Worte: „Man hab' es gewagt, die „Ausübung der Macht so weit zu erstrecken, „habe der Pabst Anlaß gegeben, die gehässige „Folgerung daraus zu ziehen, daß sich der Kaiser „nicht als ein katholischer Fürst betrage rc. — „Der Kaiser hab' alles in Ansehung der Orden „verfügte nicht nur vermög seiner Rechte und „Macht, sondern auch in Einsicht dessen ge„than, daß er sich für verpflichtet gehalten habe, „vermög der höchsten und eigenthümlichen Ge-

walt

„walt in allem, was nicht unmittelbar die Lehr-
„sätze und das Geistliche betrift, dieses thun zu
„müssen; woraus die Folgerung gezogen wird, daß
„der Kaiser niemand deßhalb Rechenschaft zu
„geben habe; und daß die Anführung eines aus
„diesen Einrichtungen für die Religion und Kirche
„entstehenden Nachtheils eine bloße Einbildung
„sey. ꝛc. ꝛc. Er werde niemal zugeben, daß ir-
„gend eine fremde Macht auf diejenigen Entschlüs-
„se Einfluß habe, welche unwidersprechlich der
„politischen höchsten Gewalt der Souveraini-
„tät zuständig sind, als welche ohn' alle Ausnahme
„über alles das Recht habe, was in der Kirche
„nicht eigentlichen zum göttlichen Recht gehört,
„sondern menschliche Einrichtung ist ꝛc. — Der
„Kaiser könne diejenige Rechte nicht für beson-
„ders dem Pabst zuständig halten, die im Gegen-
„theil so viele Jahrhunderte hindurch unter die
„Classe dererjenigen seyen gerechnet worden, die
„den Bischöffen privative, als mit ihrem Amt
„nothwendig verbunden, zukämen.“ Garampi
antwortet' abermals hierauf, und dann erklärte Kau-
niz im Namen des Kaisers, „daß man sich ferner
„in keine weitere Erörterung über die Materien
„einlasse, worüber bereits die Kaiserlichen Gesin-
„nungen an den Tag gelegt seyen.“ Die Zeit der
Bannstralen, die in vorigen, minder aufgeklärten,
Tagen der Welt von den Päbsten oft über weit ge-

 rin-

ringern Gegenständen auf weltliche Regenten geschleudert wurden, war nicht mehr. Vorstellungen und Unterhandlungen, würkten, wie wir gesehen haben, auch nichts. So blieb also dem über die Lage seines, wie er mit inniger Betrübnis sahe, so schwer gekränkten heiligen Stuhls bangen Pius VI. nichts übrig, als der Einfall, zu sehen, ob nicht persönliche Gegenwart in Wien, mündliche Unterhandlung den, in seinen Augen, so sehr irre geführten Joseph eines bessern belehren könnte. — Dieser, seiner selbst allzuwohl bewußt, als daß er sich diesen Besuch, aus Furchtsamkeit hätte verbeten sollen, erwartete den seltenen Gast, und macht' Anstalten, ihn **gebührend** zu empfangen. Er fuhr ihm bis über Wienerisch Neustadt entgegen, nahm ihn in seinen Wagen, und begleitet' ihn in die Burg. Dem feyerlichen Hochamt, das Pius am Osterfest' in der Stephanskirche hielt, wohnte Joseph nicht bey. — Die Hauptursache soll' eine päbstliche Prätension gewesen seyn, da die Päbstlichen Cerimoniarien behaupteten, des **Pabstes** Thron müß' Eine Stufe höher seyn, als des **Kaisers**. Dieser soll auf die Nachricht davon seinen Thron sogleich wieder aus der Kirche wegzunehmen befohlen, und gesagt haben: „Der Pabst mög' allein fahren, und in der Kir„che sitzen.“ — Einmal macht' er den Versuch, mit dem Kaiser von der Hauptsache zu sprechen: dieser versichert' ihn aber, daß er zu wenig vom kanoni-

nonischen Recht versteh', als daß er alle scheinbare Einwendungen beantworten könne: und bat' ihn, alle diese Dinge schriftlich aufsetzen zu lassen, damit seine Theologen darüber urtheilen könnten. ——

Die streitigen Punkte wurden zwischen dem Päbstlichen Nuncius, und dem Kaiserlichen Gesandten in Rom, Cardinal Herzan, der deswegen nach Wien gehen mußte, in der Stille verhandelt, doch so, daß auch die Erzbischöffe von Prag, und von Coloczka in Ungarn, der Primas von Ungarn, Cardinal Bathiany, und verschiedene andere Bischöffe von Ungarn, der Erzbischoff von Wien, Cardinal Migazzi, in allem 10 Bischöffe, und einige andere in den höchsten geistlichen Würden stehende Männer daran Antheil nahmen, doch aber nichts ohne Vorwissen und Genehmigung des Kaisers beschliessen durften.

In Rücksicht auf die Hauptsache schien Joseph nicht von seinem System abgegangen zu seyn, wenn es schon in Nebenpunkten einige nicht sehr bedeutende, Veränderungen litt. Es ergieng in Ansehung der die Geistlichkeit betreffenden vormaligen Verordnungen und der darüber mit Pius gepflogenen Unterhandlungen eine Instruction an die Obrigkeiten, kraft welcher

über

über die Bulle Unigenitus, ihre Sätze und Verdammungen, weder pro noch contra disputirt werden soll:

die Bischöffe sich vom Pabst ein- für allemal zu Dispensationen in Ehesachen die Vollmacht suchen und geben lassen sollen:

die Provincialen der geistlichen Orden zwar ihre Wahl dem P. General in Rom berichten können, keineswegs aber von demselben weder irgend ein Recht noch Gewalt annehmen dürfen. —

So wurd' auch das ToleranzEdikt und die BücherCensur durch ein neues Edikt bestätigt; den Kaiserl. Königlichen Ministern die Oberaufsicht über die Collegien und bischöfliche Seminarien, so wohl in Ansehung der Disciplin, als der Lehre, ganz und gar übertragen: verboten, nichts für, und wider die Bulle Unigenitus zu sagen: das Recht des Souverains bestätigt, alle Päbstliche Bullen vor ihrer Bekanntmachung oder Ausführung zu genehmigen, und ihren Innhalt, wenn er auch Lehrsätze beträfe, zu untersuchen: den Bischöffen in der Lombardie auferlegt, dem Souverain einen Eid zu schwören: das Suchen der Römischen Dispensationen in Ehesachen verboten: die Aufhebung der Klöster bestätigt, und befohlen, daß die beybehaltenen Klöster ferner keine

Ge-

Gemeinschaft mit, oder Abhängigkeit von auswärtigen Generalen haben sollen. Dieß alles war nun ein unstreitiger Beweis von der unerschütterlichen, dem Pabst aber sicher ganz unerwarteten Standhaftigkeit Josephs. Die Cardinäle, die dem Pabst die Reise nach Wien misriethen, sahen weiter, als der, der ihrem weisen Rath nicht folgte, mit so sichern Hofnungen eines ganz erwünschten Erfolgs er solche antrat, weil er jene vornehmlich auf den Beystand des h. Petrus gegründet haben soll, dessen heilige Gebeine in der Peterskirche in einem unterirrdischen Gewölbe verwahrt werden, das er noch in der feyerlichen Mitternacht Stunde vor dem Tag seiner Abreise besuchte, daselbst seine Andacht zu verrichten. — Eine andere Resolution des Kaisers, die dem Besuch des Pabsts fast auf dem Fuß nachfolgte, war, daß alle Päbstliche Monathe in den Erblanden aufgehoben wurden: 7 Oct. 1782 die Resignationen der Capitularen sollen von nun an nicht mehr nach Rom expedirt werden; die Ernennung zu Carmicaten, welche vormals dem heiligen Stuhl in den Päbstlichen Monathen zugehörte, soll in Zukunft vom Regenten abhangen. Eben so wurden nachher alle Misbräuche des Vorbehalts bey geistlichen Pfründen, so wie die Sporteln für die Erneurung, Bestätigung und Einsetzung der Aebbte und Prälaten in den Niederlanden, abgeschaft, die Gerichtsbarkeit der Nunciatur aufgehoben, und auch

dort die Bischöffe in ihre ursprüngliche Rechte wieder eingesetzt. Was man behaupten wollte, nämlich, Joseph hab' aus persönlicher Achtung gegen Pius die Zusage gethan, daß er sich bey Lebzeiten dieses Pabsts seiner Rechte, in Ansehung der Bischöffe in der Lombardie nicht bedienen wolle, ist deswegen zweifelhaft, weil der neue Hergang mit dem Erzbischof in Mayland das Gegentheil zu erweisen scheint. — Noch wollte man wissen, der Kaiser sey gesonnen gewesen, alle Kirchengüter einzuziehen, und die Geistliche auf Pensionen zu setzen, und dieß hab' einen Briefwechsel zwischen Joseph und Pius veranlaßt. ——

Merkwürdig ist, daß vor der Ankunft des Pabsts in Wien allen innländischen Bischöffen verboten wurde, ohne besondere Erlaubnis dem Pabst in Wien aufzuwarten. Auch durften keine Bittschriften überreicht; und während der Anwesenheit des hohen Gasts keine Brochuren herausgegeben werden. Der StaatsCanzler, Fürst Kauniz, der, da ihn der Kaiser dem Pabst, neben andern seiner Minister als seinen Kanzler vorstellte, und ihm Pius die Hand, solche zu küßen, darbot, lieber sie nach alter deutscher Sitte treuherzig schüttelte, erhielt vom Pabst einen Besuch in seinem Garten, und die herzliche Erinnerung, daß er doch in seinem hohen Alter noch eilen möchte, etwas zum Besten der Kirche zu thun.

thun. — — Vor der Abreise verehrte Joseph dem heiligen Vater zum Angedenken ein Creuz von Brillanten, das 200,000 fl. kostete. — Auch entschädigt' ihn die Cerimonie, daß er den beyden Cardinälen, dem FürstBischoff von Passau, Graf von Firmian, und dem Erzbischoff und Primas von Ungarn, Fürst von Bathiany, die rothe Hüte aufsetzte, deren jeder ihm 30,000 fl. dafür bezahlte, für die Reiskosten hinlänglich. — Von der Würkung seiner Reise hatte Pius selbst ohne Zweifel keine große Begriffe. Auf dem Rückweg nach Rom machten ihm verschiedene Schwäbische Reichsprälaten die Aufwartung. Gegen einen äussert' er in lateinischer Sprache: O geliebteste Söhne, alles hab' ich versucht, um die Sachen entweder bey dem bisherigen Stande zu erhalten, oder wieder darein zu bringen. Aber! — Doch ist die Sache noch nicht zu Ende. Laßt uns beten und vertrauen! Daß Joseph bey diesen im Grund doch immer sehr sonderbaren Auftritten nicht ganz gleichgültig gewesen sey, so wenig er sich solche in Hauptsachen irre machen ließ, ist zuverläßig. Die Oestreicher blieben, durch den sinnlichen Glanz eines Pabsts, des heiligsten Vaters, gewiß nicht zu seinem Nachtheil, geblendet, nicht ohn' Eindruck; und es war keine leichte Sache, diesen entweder wieder auszulöschen, oder unbedeutend zu machen. — Was Pius sonst noch für Absichten gehabt, erreicht, ausgeführt, habe,

be, davon vermuthete man verschiedenes. Hieher gehört es nicht. —

Zum ewigen Angedenken des **rührenden** Abschieds, den Pius VI. von Joseph II. zu
22 Apr. 1782 Mariabrunn nahm, wurd' an diesem Ort über dem Haupteingang der Kirche eine auf blaulichtem Marmor in lateinischer und deutscher Sprache eingehauene **Innschrift** mit vergoldeten Buchstaben aufgesteckt, und diese Handlung mit einem feyerlichen **Lob**= und **Dankamt**, unter Trompeten- und Paukenschall verherrlicht.

Auch ließ der Kaiser auf dem Balkon des Lusthauses im Augarten an der Stelle, von welcher der Pabst dem Volk den **Seegen** ertheilt hatte, eine lateinische Innschrift in rothem Marmor zum Angedenken des Päbstlichen Besuchs einsetzen.

* * *

Josephs **Duldung** trug die schönsten Früchte. In den meisten Oestreichischen Ländern waren in den zwey ersten Jahren seiner Regierung Bethäuser für die Protestanten erbaut worden, deren Anzahl sich am Ende des Jahrs 1782 auf 13 belief, und die mit Prediger versehen waren. Dieß zog viele Einwohner von den Sächsischen und andern Gränzen, und darunter verschiedene Manufakturisten theils nach Böhmen, theils nach VorderOestreich.

Welche

* * *

Welche Schätze bey den KlosterAufhebungen erhoben worden seyen, die aber nicht der weltlichen, — wie die Medisance behaupten wollten, — sondern der Religionscasse zuströmten, kann man daraus abnehmen, daß der Religionsfond nur 4 Jahre nach seiner Errichtung, öffentlichen Blättern zu Folge, schon eine jährliche Einnahme von 2,300,000 fl. hatte. Der Reichthum dieser heiligen Wohnungen läßt sich unter anderm auch daraus abnehmen, daß der Schatz des berühmten Wallfahrtsorts Mariataferl, der nach Wien gebracht wurde, allein 30 Centner an Gold und Silber betragen haben soll. —

Ein auffallender Beweiß von der Denkungsart Josephs in Rücksicht auf die Religion kann dieser seyn, daß, da das auf seinen Befehl veranstaltete ArmenInstitut in Wien durch die neu errichtete Brüderschaft der Liebe des Nächsten beträchtliche Zuflüsse erhielt, der Kaiser doch die Casse desselben wieder mit einer Anweisung von 44000 fl. vermehrte. Schon seit vielen Jahren bestund, wie man es von dem frommen Eifer der vorherigen Regenten Oestreichs erwarten konnte, eine Stiftung von 600,000 fl. die zu Pensionen für Convertiten — eine Classe von Leuten, die vorzüglich unter der Regierung Theresiens ihr Glück machte, da diese Princeßinn aus wahrer Herzensgüte alle Unkatholische in

dem Schooß der Katholischen Kirche versammelt zu sehen wünschte — bestimmt war. Joseph aber fand für besser, dieses ansehnliche Capital zum Vortheil der Armen überhaupt zu verwenden, da er ohne Zweifel aus Wahrnehmungen wußte, wie sehr oft jene Pensionen an Leute, die blos aus schändlichem Eigennutz zur katholischen Religion traten, verschwendet worden waren.

Die Zeloten schrieen freylich hierüber, und wollten daraus ihrer Religion nicht nur kein großes Wachsthum, sondern gar sichtbare Abnahme weissagen. Sie schrieen desto heftiger, da Pius VI. noch vor seiner Abreise in dem Consistorium, in welchem er die zween Cardinalshüte austheilte, von dem großen Trost, durch den sein väterliches Herz aufgerichtet worden sey, sprach, „daß er so viele Frömmigkeit und Religion nicht nur in der glänzenden „Hauptstadt Oestreichs, sondern auch bey allen „Völkern der Kaiserlichen Staaten, die ihm „auf seiner Reise entgegen gekommen seyen, gefunden habe.“ Eben so sehr krümmten sie sich, und sahen es für eine untrügliche Vorbedeutung des Verfalls der Religion an, da Joseph die Geistliche von den weltlichen Geschäften entfernte, z. B. die Ungarische Bischöffe durch ein eigenes GeneralRescript aller weltlichen Bedienungen enthob. Dieß traf den Fürst Primas von Ungarn, Erzbischoff von Gran, so wie alle übrige Bischöffe, die Beysitzer bey den Reichs-

Reichsgerichten, oder mit andern weltlichen Würden bekleidet waren. Und auf eben diese Art hatt' auch der Bischoff Okolitschany seine Stelle, als königlicher Rath und Referent bey der Ungarischen Hofkanzley verlohren.

In dergleichen Begebenheiten lag die Ursache, warum sich den besten und bestgemeinten Anstalten des Kaisers so viele und oft bedeutende Hindernisse in den Weg legten. — Z. B. Eben da Pius in Wien war, und wie oben gesagt worden, die streitigen Punkte zwischen Garampi und Herzan mit Zuziehung noch anderer Mitglieder der hohen Geistlichkeit, verhandelt wurden, worunter mehrere Bischöffe waren, so wurden diese Geschäfte zum großen Misvergnügen des Kaisers durch die Uneinigkeit der Bischöffe selbst sehr erschwert. Einige von diesen konnten sich von der großen Anhänglichkeit an Rom und an die Datarie daselbst, die freylich bey diesen Verhandlungen sehr ins Gedräng kam, nicht los machen. Die Anwesenheit des Pabsts macht' allzugroßen Eindruck auf sie.

Es ist bekannt, daß der Erzbischof von Wien, Cardinal Migazzi unter diesen, die nicht eben auf des Kaisers Seite hinken wollte, oben an stund. Man zieh' ihn, daß er ein starker Anhänger der Ultramontanischen Grundsätze sey. Zu verwundern war dieß sein Betragen desto mehr, da er unter Theresiens

Regierung ganz anders zu denken schien. In dem Conclave nach dem Tode Clemens XIV. war er das Haupt der Hofparthie, und er war' es, der den Ausschlag zur Wahl des Cardinals Braschi gab. Die Geschäfte des Hofes, von dem er in das Conclave abgesendet worden war, besorgt' er mit der grösten Geschicklichkeit. In den Oestreichischen Staaten hatte man ihm vorzüglich in der Theologie Aufklärung und das bessere Canonische Recht zu danken, Durch seine Vermittlung und Betriebsamkeit wurden Priesterhäuser errichtet, worinn sehr darauf gesehen wurde, das theologische Studium von dem Isidorischen Wust zu reinigen. Nie war' er ein blinder Anhänger der Jesuiten. In Kirchensachen setzt' er alle Geschäfte, die ihm vom Hof aufgetragen wurden, mit Eifer für die Majestätsrechte seiner Monarchinn, selbst bey dem sichtbaren Nichtbehagen des Römischen Hofs, durch. Von dieser Zeit an nahm man grosse Aenderung in seinen Grundsätzen wahr. — Er war nicht mehr Gönner derer, die freymüthig in der Theologie dachten. Im Cabinet sprach er mehr nach dem Geschmack der Ultramontaner: nahm die Jesuiten in seinen Schutz, so, daß der Einfluß dieser aufgehobenen Gesellschaft in seinen Handlungen sichtbar genug war. Wenn es wahr ist, daß er seinen Blick auf das Primat von Ungarn geheftet hatte, da er denn 3 wichtige Pfründen zusammen in seiner Person hätte vereinigen können,

nen, so ist es kein Wunder, daß diese fehlgeschlagene Hofnung — denn Bathiany erhielt jenes Primat — seine Gesinnungen umgestimmt hat. In der Folge glaubt' er noch mehrere Kränkungen erlitten zu haben, die ihn zu einem, Joseph nicht durchaus angenehmen, Betragen zu berechtigen schienen. Der Kaiser betrieb den Satz eifrig, daß ein Bischoff nicht zwo Pfründen zumal besitzen könne. Dieß kostete den Cardinal das Bischoffthum Waizen in Ungarn, das sehr einträglich ist.

Merkwürdig ist, daß eben dieser Prälat selbst um die Erziehung Josephs entschiedene Verdienste hatte. Er setzte sich den Jesuitischen Anlagen oft mit männlichem Muth entgegen: und empfahl dem großen Zögling das Lesen der besten Bücher, die einen künftigen Regenten bilden, und mit welchen einige seiner Jesuitischen Lehrer sehr wenig zufrieden waren. — Noch merkwürdiger, daß er sich um den Anfang der Reformation in Oestreich verdient gemacht hat, den man schon in Theresiens Regierung suchen muß. Er half darzu, daß das Mißvergnügen des Volks über die Verminderung der Feyertage gemildert wurde. Auf seinen Betrieb wurden manche abergläubische Gebräuche ausgerottet, Thorheiten aus, zwar beliebten, aber desto unsinnigern Gebetbüchern, weggeschaft, und sehr viele gute Dinge zur Ehre der Religion und allmähliger Aufklärung des Volks ins

Werk gesetzt. Joseph bediente sich bey seiner Reformation desselben weniger, oder gar nicht. Daher vermuthlich die Widrigkeit des Cardinals, und sein Entgegenstreben gegen manches, wozu er vielleicht selbst die Hände würde geboten haben, wenn er nicht Abneigung gegen sich in dem Betragen Josephs erblickt hätte. Da die Reformen des Kaisers unter die wichtigsten Züge in seiner Lebensbeschreibung gehören, so wird es nicht zweckwidrig seyn, was hier von einem Mann, der so vieles — nicht immer ohne Nachdruck und Würkung — dawider einzuwenden wußte, etwas ausführlich gesagt worden ist. Die Ehrenerklärung, die der sterbende Kaiser noch dem Cardinal gemacht haben soll, würde dem Fürsten und Cardinal Ehre machen. —

* * *

Schon unter der grossen Mutter Josephs fieng sich die Verbesserung der Schulen in Oestreichs Staaten an. Sie setzt' eine Schulcommission nieder, die besonders die Verbesserung der Stadt- und Landschulen zum Endzweck hatte. Der berühmte Abbt von Felbiger wurd' als Generaldirektor des sämtlichen deutschen Schulwesens in den Kaiserlichen Königlichen Staaten nach Wien berufen. Es wurden Normalschulen in allen Oestreichischen Provinzen neben eignen Schulcommissionen errichtet, die andern Schulen des Landes zum Muster dienen, und an

welchen zugleich nicht nur Schullehrer, sondern auch Prediger zu besserer Aufsicht über das Schulwesen gebildet werden.

Auch wurden neue Schulbücher verfertigt; und Joseph drang mit solchem Ernst auf die immer fortgehende und zunehmende Verbesserung dieser schon vor dem Antritt seiner Regierung errichteten Anstalten, deren großer und wichtiger Einfluß auf wahre Aufklärung des Volks er unmöglich verkennen konnte, daß er diese Sache zu einem Hauptgegenstand seiner Sorgen machte.

Von Heß, Referent beym Schulwesen, hatte bemerkt, daß von 17000 Kindern in Wien nur 7000 die Schulen besuchten. Die Eltern, die man über dieser schädlichen Versäumnis zur Rede stellte, entschuldigten sich mit der Unmöglichkeit, ihre Kinder, besonders zur Winterszeit in die allzuweit entlegenen Schulen gehen zu lassen. Der Kaiser befahl, auf die ihm hievon gemachte Anzeige, mehrere Schulen zu errichten, wozu die Piaristen 1400 fl., die sie in Rücksicht auf die Schulen vorhin bezogen hatten, hergeben mußten: das übrige aber sollt' aus der Religionscasse genommen werden.

Vorzüglich wurde der Bedacht genommen, auch Gallizien, wo es finster genug aussah, durch Verbesserung des Schulwesens mehr aufzuklären. Ein Domherr zu Lemberg, von Hoffmann, ein

Mann von Talente und Kenntnissen, bereißte das ganze Land, um die Normalschulen, Kirchspiele und Klöster zu visitiren, und den Lehrern im Predigen und Catechisiren Anweisung zu geben. Aber Hindernisse fanden sich genug, deren Hebung man von der Zeit erwarten mußte — Joseph wollt' eine Buchdruckerey in diesen Gegenden errichtet wissen — Man hat aber von dem Erfolg dieses Unternehmens keine Nachrichten erhalten. — In Böhmen hatte das deutsche Schulwesen treflichen Fortgang. Im Jahr 1785 sah man ein gedrucktes Verzeichnis, dem zu Folge in der Normalschule zu Prag, während der Sommerschulen, in der Mägdgenschule, in 15 Hauptschulen des Landes, in einigen Normalschulen, in 20 Gemeinschulen zu Prag, und in 2297 Landschulen, 125,370 Knaben und Mägdgen Unterricht genossen hatten.

Zugleich mit ihnen sind 201 Personen als Hauslehrer, Lehrer und Catecheten in der Methode und Lehrart unterwiesen, und in der Prüfung tauglich erkannt worden. Unter den Catecheten zählte man 34 Zöglinge des Generalseminarium; 32 Geistliche aus Stiftern, und 35 aus MönchsKlöstern. In den Normalschulen befinden sich unter den Kindern von der herrschenden Religion auch viele Unkatholische, die den ersteu im Unterricht gleich gehalten werden. Da es aber leztern freystehen soll, dem zu

An=

Anfang und Ende des Unterrichts gewöhnlichen Gebet beyzuwohnen, oder nicht, so ist den Lehrern die Weisung gegeben worden, keinen Schüler, der sich nicht zur katholischen Religion bekennt, zu diesem Gebet zu zwingen, oder ihn deswegen, wenn er synst rechtschaffen ist, weniger, als einen andern von seiner Religion zu achten.

Diese neue Schuleinrichtungen; die Aufhebung so vieler Klöster; die Veränderungen bey den Academien und Universitäten, da auch von diesen verschiedene in Ungarn und Deutschland zu Grab getragen wurden; die Duldung anderer Glaubensgenossen in Ländern, wo man ehmal sich vor Unkatholischen mit dem Creutz seegnete; die neue Geistlichen-Seminarien, in welchen tüchtige und würdige Volkslehrer gebildet, und diese nicht anders, als nach strenger Prüfung als solche würklich angestellt werden sollten: das Emporsteigen einer Lutherischen Kirche aus einem Nonnenkloster in Wien, und eines Calvinischen Bethauses, im Bezirk der Kaiserlichen Burg; der Eifer Josephs, Künste, Wissenschaften und Gelehrsamkeit emporzubringen; die vortrefliche Anstalten, die er dazu machte; die unparteyische Schätzung des Verdiensts, wo er es fand: seine Gerechtigkeitsliebe, seine herablassende Güte auch gegen sehr geringe Personen: die Ungewohnheit mancher Dinge, die man unter seinem Scepter sah, und

für unglaublich würde gehalten haben, wenn man sie nicht mit Augen gesehen hätte, und noch anderes mehr — mußten wohl bey unaufgeklärten Köpfen, bösartigen Gemüthern, und unbesonnenen hitzigen Eiferern Misvergnügen hervorbringen, das sich auch je und je ausserordentlich heftig äusserte. Z. B. das ehmalige sogenannte KönigsKloster in Wien, dessen Bewohner entlassen worden waren, wurde nun an die Meistbietende verkauft. Der Schätzungs-Preis war 30,000 fl. Der StadtRath in Wien bot 60,000 fl. baares Geld, und versprach überdieß, dieß Gebäude in verschiedenen Abtheilungen an die Meistbietenden zu überlassen, und den Ueberschuß getreulich an die ArmenCasse abzugeben, wenn man ihr den Grundgebrauch hievon abträte. Es wurde bewilligt, und das prächtige Gebäude wurd' in 5 Theile zerschnitten, um 1,25000 fl. weggegeben. Die große, geräumige Kirche brachten die Evangelisch Lutherische an sich: und die zwote Abtheilung wurde zum Behuf eines Bethauses für die Reformirte Gemeinde gekauft. An diese Kirche, die, wie nicht anders zu erwarten stund, vieler Augen ein Aergernis seyn mußte, wurde folgende Schmähschrift angeheftet:

„Dieser Tempel ward' erst zum Dienst des „Allmächtigen Gottes von den frömmsten „Beherrschern Oestreichs eingeweihet; war die

„die Wohnung heiliger Jungfrauen des
„unbefleckten Lammes: Aber es plünderte
„darinn die Kirchenschätze — es zerstreut'
„in aller Welt die gottgeheiligte Nonnen —
„jener Verführer der Braut Christi und
„Schwächer reiner Jungfrauen; des Martin Luthers treuer Anhänger und Nachfolger, Joseph II. ein Lutheraner, uneingedenk der göttlichen Barmherzigkeit, die
„ihn auf den Thron erhoben; ein berüchtigter Verächter heiliger Kirchengesetze, begünstigt und befördert er alle Ketzereyen, und ist
„selbst ein Mann von keiner Religion. Nun
„hat er — ein seit Jahrhunderten unerhörtes
„Beyspiel! — eben diesen Tempel unter der
„Maske der Tugend zum SammelPlatz der
„Gräuel verkauft und angewiesen."

Sicher ein ProbeStück eines gewissen Geschmacks, den Joseph noch nicht ganz hat vertilgen können, wenn schon die nicht mehr da sind, oder seyn sollen, die ihn ein paar Jahrhunderte hindurch verbreitet haben: Vielleicht auch noch eine Frucht der Anwesenheit des heiligsten Vaters in Wien, der, wie man behaupten will, für manche Rechtgläubige einen noch lange herzstärkenden Geruch zurück gelassen hat. — Die Schmähschrift wurde dem Kaiser vorgelegt — Friederich II. ließ einst eine solche tiefer hängen, damit

mit sie von jedermann könnte gelesen werden. Joseph II. befahl, sie zu drucken, das Exemplar für 6 kr. zu verkaufen, und das erlößte Geld den Evangelischen Kirchenvorstehern zu einer Beysteuer einzuhändigen.

* * *

Die Juden, deren Anzahl in verschiedenen Ländern der Oestreichischen Monarchie ansehnlich ist, hatten sich der über alles erstreckenden Wachsamkeit und Vorsorge ihres neuen Beherrsches besonders zu erfreuen. Eine in Rücksicht auf diese, durch allgemeines Vorurtheil unbillig Verworfene und Vernachläßigte, zugleich aber auch durch eine sie hart drückende Einrichtung zum schändlichsten, und für die Christen, unter denen sie leben, nachtheiligsten Wucher gleichsam privilegirte, ja gezwungene Nation, der Menschheit Ehre machende Verordnung Josephs muß hier ausführlich angeführt werden.

1781 „Sie sollen, was ihre Nationalsprache „betrift, binnen einer Zeit von 2 Jahren gehalten seyn, all' ihre Contrakte, Verschreibungen, Testamente, Rechnungen, „Handelsbücher, Zeugnisse, kurz, alles, was „eine Verbindlichkeit in gerichtlichen oder aussergerichtlichen Handlungen haben soll, in der „gerichtsüblichen Sprache des Landes, bey Strafe der Nullität und Verweigerung der obrigkeitlichen

„lichen Assistenz auszufertigen; folglich soll allein „der Gottesdienst ausg nommen seyn, wobey sie „sich ihrer Nationalsprache bedienen können. „Um aber des Erfolgs sich destomehr zu versichern, „sey das zuträglichste Mittel, wenn bey den „jüdischen Hauptschulen eine nach der Normal- „Lehrart eingerichtete Schule unter der Leitung „der ohnehin bestehenden Schuldirektion, jedoch „ohne die mindeste Beirrung ihres Gottesgiensts „und Glaubens eingeführt werde."

„Zu diesem Ende sollen die Juden da, wo sie „schon eigene vorhin eingeführte Schulen haben, „gehalten seyn, einige geschickte Leute von ihren „Glaubensgenossen nach Erfordernis der Anzahl „ihrer Schulen, in die Normal- und Hauptschu- „len abzusenden, damit sie zu Lehrern und Schul- „meistern gebildet werden mögen. Es ist aber „darauf zu sehen, daß die Normallehrart in den „jüdischen Schulen auch unfehlbar beobachtet wer- „de: zu welchem Ende die Aufsicht über diese jüdi- „sche Normalschulen, so wie zu deren Errich- „tung zu gebende Anleitung der ohnehin schon be- „stehenden christlichen Schuldirektion mit der Wei- „sung aufzutragen ist, daß dieselbe den zweyma- „ligen Winter- und SommerPrüfungen der „jüdischen Normalschule beywohnen, und nach „Vernehmung der Judenschaft die Schul- und

„Les-

„Lesbücher, in so weit sie die christlichen nicht brau„chen können, verfassen lassen; zu Einflößung „eines mehrern Vertrauens aber die Entwürfe zu „diesen ihren moralischen Vorlesebüchern von ihnen „selbst zur Approbation verlangen, doch alles „Anstößige daraus wegstreichen, und überhaupt „die Sittenlehre nach der philosophischen Moral „einrichten; dagegen in Absicht auf die übrigen „Gegenstände der Rechtschreibung, Sprachlehre, „Erdbeschreibung, Geschichte und Meßkunst we„gen der Gleichförmigkeit auch in den jüdischen „Normalschulen die gewöhnliche Schulbücher ge„brauchen. Dabey man aber sich der Einmengung „in das Religionsfach, und ihre Gebräuche bey „Andachten sorgsamst zu enthalten habe, um den „Aeltern keinen Anlaß zu geben, ihre Kinder „den Schulen zu entziehen." rc. rc.

„Den Juden soll' erlaubt seyn, ihre Kinder „in die christliche Schulen zu schicken, und wo sie „keine jüdische haben, müssen sie solche zum Le„sen- Schreiben- und Rechnenlernen in jene schi„cken. Auch ist der jüdischen Jugend die Besu„chung der höhern Schulen in allen Erbländern „erlaubt."

„Sie sind in Lesung der Bücher, wie alle „andere Unterthanen, zu behandeln: dagegen „müssen sie zur Einfuhr fremder Bücher, weil ei-

ne

„ne eigene jüdische Buchdruckerey in Prag ist,
„jedesmal die Erlaubnis besonder suchen, und die
„fremde einzuführende, so wie die in ihrer Dru-
„ckerey neuaufzulegende der Censur unterworfen.

„An den Orten, wo sie würklich sind und
„tolerirt werden, nicht aber aller Orten, wo es
„ihnen belieben möchte, wird ihnen der Ackerbau,
„jedoch nur pachtweise gestattet; besonders von
„unkultivirtem Land: werden sie Christen, so
„können sie gesetzmäßiges Eigenthum erwerben.
„Zum Unterricht in dem Feldbau dürfen sie die
„erstern Jahre christliche, aber bey den Christen
„übernachtende Knechte halten: sich Zugvieh an-
„schaffen, die Weide mit genießen. &c.

„Es wird ihnen die Betreibung des Fuhrwe-
„sens, die Erlernung aller Handwerke und Pro-
„feßionen bey christlichen Meistern: deren Aus-
„übung aber überhaupt nach den bürgerlichen Ge-
„bräuchen und eingeführten Ordnungen zugelassen.
„Sie dürfen Malerey, Bildhauerey und andere
„freye Künste treiben. Auch werden ihnen Ar-
„beiten in den Fabriken, auch der Großhandel
„bewilligt, aber keine andere Bedingungen oder
„Begünstigungen, als den Christen, zugestan-
„den. Auch ist ihnen der Waaren-Commerzial-
„Handel zu gestatten, doch aber sie nicht ledig-
„lich darauf mit Ausschluß des Kleinhandels zu

„be-

„beschränken. Endlich gehört auch die Betrei„bung aller der Manufakturen hieher, die als „freye Arbeiten durch Gesetze erklärt sind, als „Spinnen, Weben der Leinwandwaaren, Taf„fentmachen und dergleichen."

Wer sollte glauben, daß auch diese Verordnung Feinde gefunden habe? Auch murrten die Juden wegen der Einschränkung ihrer Nationalsprache. —
1783 Unter andern mußten sie bisher in Wien bey ihren Begräbnissen achtmal so viel als die Christen bezahlen, und waren noch andern schweren Taxen unterworfen. Auf die Beschwerde eines Juden erfolgte sogleich die Verordnung, daß künftig die Juden bey Sterbfällen nicht mehr, als die Christen zu bezahlen haben sollen.

In Böhmen, wo sie in vorzüglicher Anzahl sind, erbauten sie auf Kaiserlichen Befehl ein neues deutsches Schulhaus, machten Anstalten zu besserem Unterricht ihrer Jugend, und weihten in Gegenwart vieler angesehenen Personen solches mit großer Feyerlichkeit ein.

* * *

So wenig des P. Pius VI. Besuch in Wien Joseph II. von seinem System abgebracht hatte, indem in den angefangenen Kirchlichen Verbesserungen unaufhaltbar fortgefahren wurde; da,
1784 z. B. die Gerichtsbarkeit der Römischen Nun-

Nunciatur in den Kaiserl. Königl. Niederlanden völ-
lig aufgehoben, und verboten wurde, unter irgend ei-
nem Vorwand von Ernennung, Bestätigung, rc.
der Aebbte, Prälaten oder anderer geistlichen Obern,
die Bischöffe allein ausgenommen, dem Römischen
Hof etwas zuzuwenden: **da** der Kaiser vom Pabst
einen sehr verfänglichen und so gar mit unter Dro-
hungen des Banns enthaltenden Brief erhalten haben
soll, den er aber erbrochen dem heiligen Vater mit
dem Beysatz zurück geschickt habe: „Daß dieser an-
„gebliche Brief Sr. Heiligkeit nothwendig von einem
„Menschen herrühren müßte, der die zum wechselsei-
„tigen Vortheil abzielende Eintracht zu stöhren trach-
„te; und daß er sich von der Gerechtigkeitsliebe des
„Pabsts verspreche, Se. Heiligkeit würden sogleich
„nach dem Urheber dieser beleidigenden Schrift for-
„schen und ihn zu der gebührenden Strafe ziehen;“
da ferner der Kaiser die Einkünfte der Ungarischen
Bischöffe dergestalt heruntersetzte, daß, da sie sich
bisher auf 8,6000 fl. beliefen, sie nun nicht mehr
als 172000 fl. betrugen — so wenig war gewiß
der Besuch, den Joseph in Rom machte,
darauf angesehen, das geringste von seinen 1783
dem Römischen Hof so unbehaglichen Reformen zu-
rückzunehmen. — Er feyerte den Christtag in Rom
— wie Pius den Ostertag in Wien — In einer
Gesellschaft bey der Princessinn Doria, bey der auch
die Cardinäle Corsini, Pallavicini und Ghilini zu-

gegen waren, soll' er vieles zum Lob der erloschenen Gesellschaft Jesu gesprochen haben. — Der Erfolg klärte die Absicht dieser Reise nicht auf — man müßte denn nur die ununterbrochen fortgehende Verbesserung in Kirchen- und Religionssachen dahin rechnen wollen. —

* * *

Die Oestreichische Monarchie enthält keinen Staat, auf den Joseph eine größere Aufmerksamkeit gerichtet hätte, als Ungarn: Aber auch keinen, der sich ungebärdiger gegen die neue Anstalten des Regenten stellte, als eben dieses Königreich. Dieser große, warme und fruchtbare Landstrich, der fast alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens im Ueberfluß besitzt, allerley Getraidearten, vortrefliche Wein, edle Früchte, Gold, Silber, Kupfer, Marmor, gute Pferde, Ochsen, Schweine, Schafe, hat, aber ungleich besser angebaut und bevölkert seyn könnte, da sich die Anzahl der Einwohner nur ungefähr auf 5 Millionen erstreckt, sollte durch des Kaisers Bemühungen, zu seinem, des Königreichs, eigenen Vortheil, eine andere Gestalt gewinnen, als es bisher gehabt hatte. Die Wissenschaften sucht' er mehr in Aufnahm zu bringen; den Kunst- und Handelsfleis immer lebhafter zu machen, Einkünfte und Kriegsmacht zu vermehren, und endlich Ungarn auf gleichen Fuß mit seinen

übrigen

übrigen Staaten zu setzen. Der Adel ist hier außerordentlich zahlreich; wiewohl vielleicht der geringste Theil mit eigentlichem Recht die Würde des Adels besitzt. Alles ist entweder Adel oder Pöbel: und jeder, der sich in Ungarn ankaufte, gab sich selbst das Ansehen und das Recht des Adels, um sich vom Pöbel zu unterscheiden, und um die Vorrechte des Adels, insonderheit die Freyheit von Abgaben, zu genießen. Dieß ließ Theresia, wie es war. Ohne Zweifel, weil sie bey ihrer Thronbesteigung nur in der Treue der Ungarn ihre vornehmste Ressourcen bey so vielen Bedrängnissen, womit sie sich umgeben sah, fand — Zu diesem kommt noch der härteste Grad der Leibeigenschaft, der den Nahrungsstand schwächte, die Joseph durch eine eigene Verordnung, zur unaussprechlichen Freude der Unterthanen, aber zu desto größerem Mißvergnügen der Großen, die dardurch an ihren Einkünften verlohren, aufhob. Bis auf das Jahr 1514 besassen die Bauern in Ungarn alle Rechte, die ihnen so wohl das Naturrecht, als die damalige Reichsverfassung gestattete. Nur der Baurenaufstand unter ihrem Anführer, dem Doscha, stürzte sie in die Sklaverey, und das Gesetz bestätigte diese Strafe bis auf gegenwärtige Zeiten.

22 Aug. 1785

Joseph hielt sich befugt, als König diese Strafe aufzuheben, und diese Menschenklasse von

den Fesseln der Knechtschaft und des Despotismus zu befreyen, ohne irgend etwas zu thun, das den fundamentalen Landesgesetzen zuwider wäre, da er das Begnadigungs-Recht in eben dem Maße besitzt, wie es in andern monarchisch aristokratischen Reichen vom Landesherrn uneingeschränkt ausgeübt wird.

Der große Einfluß und Macht des Ungarischen Adels setzte dieser neuen Verordnung große Schwierigkeiten entgegen. Der Kaiser hatte die besten Absichten. Er wollt' auch in Ungarn eine größere Gleichheit in Ansehung der Abgaben mit den übrigen Oestreichischen Staaten einführen, um dardurch die Sperrungen und Handelseinschränkungen völlig aufzuheben. Dieß alles würde selbst für dieses Königreich im Ganzen vortheilhaft seyn — Das unglückliche Feudalsystem, welches sich noch bisher in diesem Land erhalten hat, verhindert die Aufklärung und Stärke des Landes. Die Aufhebung der Sperrungen würde den Umlauf des Geldes vermehren, und den Absatz der Produkte erleichtern, und selbst dardurch die Erzielung derselben befördern. Allein man sah' alle diese Vorkehrungen Josephs, worunter unter andern auch die Einführung der deutschen Sprache bey den Gerichtshöfen, die erweiterte Religionsfreyheit der Unkatholischen, die Einführung einer neuen Gerichtsordnung, die Wegführung der Ungarischen Krone nach Wien, die bisher unterlassene

sene, und immer, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand verschobene Krönung zum König, die neu angekündigte Conscription, als lauter Dinge an, die den Privilegien der Nation, und der constitutionsmäßigen Staatsverfassung gerade zuwiwider seyen. Z. B. verschiedene Gespanschaften liessen wider die Conscription sehr freymüthige und in starken Ausdrücken abefaßte Vorstellungen an den Kaiser ergehen: wiewohl in eben der Resolution, worinn sie befohlen wurde, der Nation alle Versicherung gegeben wird, daß diese Anstalt ihren alten Freyheiten nicht im mindesten schädlich oder nachtheilig seyn solle.

Man höre hievon nur Eine Gegenvorstellung:

„Die sogenannte VolksConscription, auch mit „Einschluß der Magnaten und Edlen des „Reichs; und die ohne Unterschied nach der „Reihe anzustellende Numerirung der Häuser ist „wider die, bey dem Anfang der übernommenen „Regierung uns gegebene und eigenhändig un„terschriebene Erklärung E. K. M. vom 30 „November 1780, daß E. K. M. unsere „Rechte und Freyheiten uns heilig und unver„letzt erhalten, und uns dieselbe auf keine Wei„se entziehen wollen. Ungeachtet nun die „Stände des Reichs sich durch Ihr königliches „Wort vollkommen gesichert glaubten; so müs-

„sen sie doch mit Betrübnis sehen, daß sich „der Zeit so vieles, das unsern klaren Gesetzen „ganz entgegen, vorgefallen ist. Wir nähern „uns daher E. K. M. höchstem Thron, um ü„ber die uns bisher zugefügte Kränkungen uns „empfindlich zu beklagen, in der Hofnung, daß „Sie unsere gerechte Klagen gegen Dero ge„heiligte Königliche Würde nicht frevelhaft fin„den werden. — Noch ist jene unsere ge„meinschaftliche Wunde, welche uns die Hin„wegführung der geheiligten Ungarischen „Krone aus dem Reich in so grosser Maße „geschlagen hat, nicht geheilt: Noch bis jetzt „haben wir in Absicht der Krönung zum Kö„nig in Ungarn nichts erhalten: und die Eids„leistung wegen Erhaltung unserer Freyheiten, „ist, unserm Gesetz gemäß, bis jetzt noch nicht „erfolgt. Es ist auch die Erinnerung des Vor„habens E. K. M. die Einführung der deut„schen Sprache betreffend, die unserer Ver„fassung so ganz entgegen ist, in unsern Her„zen nicht verloschen. Da allem diesem noch „nicht abgeholfen ist, so werden wir wieder von „einer neuen Kränkung, die unsern väterli„chen Rechten und Freyheiten bevorsteht, durch „die erst ganz neu angekündigte Conscription „bedroht. — Es sey fern von uns, daß wir „E. geheiligte M. daran erinnern, und die

„Hei-

„Heiligkeit Ihres heiligen und unvergleich-
„lichen Königlichen Worts vorhalten wol-
„len: denn wir wissen, daß nicht nur Unter-
„thanen, sondern selbst Feinden nach dem
„Völkerrecht die gegebene Königliche Treue
„gehalten werden muß. Wir bitten um die
„bis jetzt verzögerte Erfüllung desselben, und
„um Hülfe, alle diese Wunden zu ertragen.—
„Die gegenwärtige Einrichtung der Conscri-
„ption ist den ReichsConstitutionen entgegen:
„und die Art selbst, daß sie mit Zuziehung
„des Militärstands unternommen werden soll,
„erregt zugleich Bedenken: und wir können
„über diese mit unserm freyen Volk und dem
„Ungarischen Reich ungewöhnliche, und bis
„jetzt nie erhörte Art zu verfahren nicht genug
„erstaunen. Und das nicht mit Unrecht,
„Durchlauchtigster Kaiser! denn wir wis-
sen, daß bey den Dingen, die die politische Re-
„gierung des Reichs betreffen, aller und jeder
„MilitärEinfluß durch unsere Gesetze, Art. 30
„1741 ausdrücklich verboten worden; so daß
„wir diese Veranstaitung schon wegen der Werk-
„zeuge, wordurch sie zur Ausführung gebracht
„werden soll, so widerrechtlich und ungesetzmä-
„ßig finden, daß auch dieser einzige Grund al-
„lerdings durchaus hinreicheud wäre, die

„Conscription und Numerirung der Häu-
„ser zu verbitten."

Nun untersuchen die Stände, — diese bestehen aus Prälaten, Magnaten, Rittern, Städten — die von Joseph vorgegebene Bewegungsgründe, welche Glückseligkeit des Reichs, freywillige Stellung der Recrouten, Beförderung des Handels, 2c. 2c. seyn sollen. Dieß alles aber will den Ungarn gar nicht einleuchten. Sie sagen:

„Unser Volk weiß gar wohl, welche Würkun-
„gen diese ungewöhnliche Conscription in den be-
„nachbarten Schlesischen, Mährischen und
„Böhmischen Landen hervorbringt. Aus die-
„sem Grund fühlt es mit uns auch bey dem
„bloßen Gerücht desselben einen Abscheu. Un-
„ser Volk kennt auch die Freyheiten dieses gan-
„zen Reichs, daß niemand wider seinen Wil-
„len zu Kriegsdiensten gezwungen werden kann:
„und dieß ist den Gemüthern so fest eingedrückt,
„daß, wenn man es auch zum Gegentheil auf
„gewisse Weise überreden wollte, dieß doch ganz
„vergeblich seyn würde. — Wenn Reichs-
„stände und Gutsherren mit ihren Untertha-
„nen auf gleiche Weise conscribirt werden sol-
„len, so würde dieser den Vorrechten un-
„sers Adels bestimmte Schimpf jedes adeliche
„und empfindliche Herz mit Recht verwun-
„den.

„den. — Und wenn wir alle Beweggründe „und Folgen bey dieser vorzunehmenden Conscri„ption genau untersuchen und erwägen, so „bleibt uns der deutlichste Schluß übrig: „Daß auch wir, die wir in süßer Freyheit „gebohren wurden, in den traurigsten Zu„stand der Sklaverey gebracht, und auf „den Fuß der übrigen deutschen Provinzen „regiert werden sollen, und, ehe wir uns die„sem unterwerfen, so opfern wir lieber in un„terthäniger Treue Blut und Leben auf; „und wünschen vielmehr in süsser Freyheit „zu sterben, als in verworfener Sclaverey „zu leben."

Am Schluß der Vorstellung sagen sie endlich:

„Dieß alles haben wir nun aufrichtig entdeckt; „diese gemeinschaftliche Meynungen aller un„serer, vielleicht nie in größerer Anzahl ver„sammleter Stände dieser Trentschiner Ge„spanschaft, haben wir E. M. unterthänigst „eröfnet, in der Hofnung und im festesten „Vertrauen, E. M. werden aus diesen ge„setzmäßig angeführten Gründen, die der „uns angekündigten Conscription und Nu„merirung der Häuser ganz entgegen sind, „gnädigst erkennen, daß wir diese uns offen-

„bar nachtheilige Einrichtung weder anneh-
„men, noch dieselbe auf irgend eine Weise
„thätig befördern, noch endlich unsre Einge-
„bohrne, die zu unserm Beystand dienen sol-
„len, aus dem Lande lassen könneu. So
„daß wir unterthänigst erklären, daß wir zum
„Nachtheil unserer Freyheiten, die wir hö-
„her schätzen, als unser Leben, Glücksgüter,
„und übrige Vortheile, in nichts einwilli-
„gen werden, übrigens aber E. geheiligten
„M. zugleich mit uns unsere Treue und unver-
„brüchliche Ergebenheit weihen und in tiefster
„Unterthänigkeit ꝛc. ꝛc.

Welche Sprache! Und wie mußte sie in den Ohren Josephs tönen! —

Joseph an Carl, Graf von Palfi, Ritter des goldenen Vließes, und Canzler des Königreichs Ungarn.

„Die Vorrechte und Freyheiten einer Adel-
„schaft oder einer Nation bestehen in allen Län-
„dern und Republiken der Welt nicht darinn, daß
„sie zu den öffentlichen Lasten nichts beytragen:
„vielmehr ist ihre Belegung, wie z. B. in England
„und Holland, stärker als irgendwo; sondern
„darinn, sich selbst die für den Staat und das All-
„gemeine, erforderliche Lasten aufzulegen, und

„durch ihre Verwilligung mit Erhöhung und „Vermehrung der Auflagen vorzugehen.

„Die Freyheit der Personen ist wohl zu unterscheiden von jener der Besitzungen, in deren „Rücksicht die Eigenthümer nicht den Edelmann, „sondern bloß den Feldbauer, den Hauer, oder „den Viehmäster; und in Städten bloß den Bür„ger und Consumenten; auf der Straße und Ue„berfuhr bloß den Reisenden und den Uebersetzer „vorstellen: in welchen Fällen sie zur Erhaltung „der allein das Sistem nutzbar machenden freyen „Concurrenz nach ihren Besitzungen mit allen an„dern Einwohnern und Bürgern gleich seyn „müßen." rc.

Joseph an einen Vertrauten.

„Mein Freund!

„Wenn es einstens Neronen, und einen Dionis „gab, der über die Schranken seiner Macht hin„aus gieng — wenn Tirannen gewesen sind, „die einen Misbrauch von der Gewalt gemacht, „die ihnen das Schicksal in die Hände gab; ist es „darum billig, daß man unter dem Vorwaud von „Besorgnißen, die Rechte einer Nation für die „Zukunft zu bewahren, einem Fürsten alle mög„liche Hindernisse in seinen Regierungsanstalten in „den Weg legt, die nichts anders, als das Wohl

„und

„und das Beste seiner Unterthanen zum Endzweck „haben?“

„Ich habe, seit dem Antritt meiner Regie„rung, mir jederzeit angelegen seyn lassen, die „Vorurtheile gegen meinen Stand zu besiegen — „mir Mühe gegeben, das Zutrauen meiner Völ„ker zu gewinnen — und seit ich den Thron bestie„gen, hab' ich mehrmalen Beweise davon abge„legt, daß das Wohl meiner Unterthanen meine „Leidenschaft sey, — daß ich zur Befriedigung „derselben keine Arbeit, keine Mühe, keine Quaa„len selbst, scheue, und daß ich genau die Mittel „überlege, die mich den Absichten näher bringen, „die ich mir vorgesetzt habe — und dem ungeachtet „find ich in den Reformen allenthalben Widersetzlich„keit von solchen, von denen ich es am wenigsten „vermuthen konnte. —

„Als Monarch verdien' ich das Mistrauen „meiner Unterthanen nicht — als Regent eines „großen Reichs muß ich den ganzen Umfang mei„nes Staats vor Augen haben, den ich mit Ei„nem Blick umfasse, und kann auf die s e p a„r a t e n S t i m m e n einzelner „Provinzen, die nur ihren engen Kreis betrach„ten, nicht allzeit Rücksicht nehmen.“

„Das Privatbeste ist eine Chimäre: und in„dem ich es auf einer Seite verliere, um meinem

„Va-

„Vaterland damit ein Opfer zu bringen, kann ich „auf der andern Seite an dem allgemeinen Wohl „Antheil nehmen. Aber wie viele denken daran! „Wenn ich unerkannt mit den Pflichten meines „Standes, wenn ich nicht moralisch davon über= „zeugt wäre, daß ich von der Vorsehung dazu „bestimmt sey, mein Diadem mit all der Last der „Verbindlichkeiten zu tragen, die mir damit auf= „erlegt werden; so müßte Misvergnügen, Unzu= „friedenheit mit dem Loß meiner Tage, und der „Wunsch: Nicht zu seyn! diejenige meiner Em= „pfindungen seyn, die sich unwillkührlich meinem „Geist darstellten: ich kenn' aber mein Herz: ich „bin von der Redlichkeit meiner Absichten in mei= „nem Innersten überzeugt, und hoffe, daß, wenn „ich einstens nicht mehr bin, die Nachwelt billi= „gen, gerechter und unparteyischer dasjenige un= „tersuchen, prüfen, und beurtheilen wird, was „ich für mein Volk gethan." ꝛc.

Der gröste Theil der Ungarischen Nation hat= te längst gewünscht, daß die Reichsstellen in den MittelPunkt des Landes verlegt werden möchten. Joseph willfahrt' ihnen, und versprach, so wohl den Königlichen StatthaltereyRath, als auch die Königliche Ungarische Cammer von Preßburg, so wie die beyden höchsten Reichsgerichte, die Septem= viral= und Königliche Tafel von Pesth nach Ofen

zu verlegen, um dieser Stadt, dem ehmaligen Haupt des Königreichs, sein ehmaliges Ansehen wieder zu verschaffen.

Aber die Vorstellung der Bischöffe gegen die neue Verfügung in Ansehung ihrer Einkünfte war nicht so glücklich. Ausserdem, daß sich Joseph zum Administrator des durch den Tod des Grafen Zechi erledigten, jährlich 80,000 fl. eintragenden, Bisthums Raab, erklärte, wurden die Einkünfte der übrigen Bisthümer, wovon die geringste jährlich 16 — 20000 fl. abwarfen, auf — 4000 fl. gesetzt.

In Rücksicht auf Universitäten, Akademien und Convikte zur gemeinschaftlichen Erziehung der Jugend bekam alles eine veränderte Gestalt.

Die theologischen Schulen zu Raab, Fünfkirchen und Groswardein hörten auf, und die künftige Geistliche sollen nur in Presburg, Erlau und Agram unterrichtet werden. Nur bleiben an dem Gymnasium zu Groswardein die Lehrstüle der Philosophie, und es kommt auch eine juridische Facultät hinzu.

Die Bibliotheke in Ofen und Fünfkirchen werden vereinigt: einen Theil erhält die Universität zu Pesth; und die Academie zu Presburg den andern.

Nicht nur den Gliedern aller tolerirten ReligionsParteyen soll erlaubt seyn, alle Schulen zu be-

besuchen: sondern selbst bey der Wahl der Professoren, die nicht theologische Gegenstände lehren, soll nur auf die Fähigkeit, nicht auf die Religion gesehen werden. —

Das kanonische Recht darf nur ein weltlicher Lehrer vortragen. — Niemand soll die Priesterweihen, oder ein geistliches Amt erhalten, der nicht wenigstens 6 Jahre in einem der zu errichtenden Seminarien studirt hat. Ausser der theologischen und philosophischen Facultät soll die Academie zu Presburg so wie die zu Groswardein, auch eine juridische Facultät erhalten. Die bisherige Academien zu Tyrnau, Raab und Kaschau hörten auf. Die Einkünfte der Akademien und Convikte, die ohne Ausnahme aufgehoben wurden, wurden in Stipendien verwandelt. Die in den Genuß desselben kommen, werden nach Presburg versetzt, nehmen an dem öffentlichen Unterricht, der in den bisherigen Gebäuden des Königlichen Statthalterey-Raths und der Königlichen Ungarischen Kammer und anderwärts ertheilt wird, Theil, und erhalten entweder in einzeln Häusern, mehrere zusammen, oder bey Eltern und Verwandten, oder bey Bürgern der Stadt Kost und Wohnung. Durch diese Einrichtung wird eine Summe von 19000 fl. erspart. — Damit soll die Anzahl der Stipendiaten vermehrt, oder bey andern, welche einen unzulänglichen Ge-

Gehalt und Stiftungen ziehen, dieser verhältnißmäßig erhöht werden. ——

* * *

Finanz- und JustizReform waren Hauptgegenstände für Joseph, so bald er zur Regierung kam. Er fand, daß seine Plane scheitern müßten, wenn er nicht in diesen zwey Stücken zum Zweck käme. — Man kann es manchen seiner Anstalten ansehen, daß er sich einen gewissen, noch im vorigen Jahrhundert nicht so blühenden und mächtigen, aber durch eben jene zween Punkte zu einer respektablen Größe emporgestiegenen, Staat, zum Muster nahm. —— Und wer den Umfang, die Lage und Fruchtbarkeit dieser zwo Monarchien mit einander vergleicht, wird leicht finden, zu welches Vortheil die Schaale sinken müße, wenn in dem andern nachgeahmt wird, was in dem ersten mit so glücklichem Erfolg zu Stande gebracht worden ist. ——

Die StaatsCasse fand sich oft, unter Theresiens Regierung, nicht in dem besten Zustande. Nicht nur ihre ausnehmende Güte, da Sie niemand konnte klagen hören, und keinen Bittenden ungetröstet von sich lassen wollte; sondern auch der Misbrauch, den oft Parteylichkeit und blinder Religionseifer mit ihrer großmüthigen Freygebigkeit trieb, hatt' oft schädliche Folgen. Die Pensionen

waren

waren so häufig und stark, daß Joseph darein sehen mußte. Eine Verordnung in Rücksicht auf diese, und Zulagen, Beyträge für Kinder, Pensionen für noch verheurathete Frauen, u. d. m. setzte den großen Misbräuchen, die eingeschlichen waren, Schranken. Nun hörten alle Besoldungszulagen ad personam, wie auch alle andere, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, Nebenzulagen, in so fern sie mit Einbegriff der ordentlichen Besoldung den Betrag desjenigen Gehalts, welcher der Bedienstung anklebt, übersteigen, auf. 1781

Es fallen auch bey den Pensionen und Jubilationsgehalten alle diejenige Beträge weg, die über die normalmäßige Bemessung hinausgehen.

Niemand kann auf eine Pension oder Jubilationsgehalt für sich, noch auf eine Pension für seine etwa zurückgelassene Wittwe, Anspruch machen, wenn er nicht dem Staat 10 Jahre gedient hat, sondern vor Erreichung dieser Zeit, entweder in den Jubilations- oder Quiescentenstand versetzt wird, oder stirbt. In solchem Falle wird der Jubilirte oder Quiescent mit einem Jahrsgehalt, und die Wittwe mit dem Sterbquartal abgefertigt.

Die Jubilirte, und in den Quiescentenstand versetzte, Beamten, wenn sie 10 Jahre und darüber, bis in 25 Jahre, untadelhaft gedient haben, er-

halten ein Drittheil ihrer Besoldung lebenslänglich. Von 25 — 40 Jahren wird ihnen die Hälfte ihres vorigen Gehalts zugetheilt. Haben sie aber 40 Jahre gedient, so bekommen sie 2 Drittheile ihres vorigen Gehalts. Wer endlich über 40 Jahre gedient hat, und aus Abgang der Kräfte seinem Amt nicht mehr vorstehen kann, hat seinen ganzen Gehalt lebenslänglich zu genießen.

Ueble Aufführung und Entsetzung vom Dienst um sittlicher Gebrechen willen, machen des Jubilationsgehalts unfähig.

Für zwey Aemter, die man nicht, vollkommen und ununterbrochen, in eigner Person, ohne Substituten, versieht, kann man nicht zugleich Besoldung ziehen. Wer aber die Dienste zweyer sonst kundbar nöthigen Personen vollkommen versieht, hat die Hälfte der mindern Besoldung des Amts, das er zugleich mit verwaltet, so lang, als diese doppelte Verwaltung dauert.

Wittwen solcher Beamten sind pensionsunfähig, deren Männer Tag- und Monatweise bezahlt werden, und schon bisher pensionsunfähig gewesen sind. Auch haben Wittwen ihrer Aemter aus sichern Ursachen entsetzter Männer keine Pension zu hoffen. Die Frau des, der sich im Jubilations- Quiescenten- oder Pensionsstande verehligt, ist pensionsunfähig. rc.

Welche

Welche Veränderung! Da unter der vorigen Regierung der Pensionen, der doppelten Gehalte, u. s. w. beynah' kein Ende war, die gütige Theresia aber nichts desto besser bedient wurde! — Dieß und die ansehnliche Verminderung des Personals bey den Dikasterien u. d. g. erregten bey unzähligen desto mehr Unzufriedenheit, da die Lebensart der Oestreicher, und besonders der Wiener, schon zu ansehnlichen Einnahmen gestimmt war, und sie sich nicht so bald entschließen konnten, dem Luxus, zu dessen Abstellung Joseph mancherley Anstalten machte, zu entsagen. Ein Beweis von dieser Verminderung des Personals war die neue Einrichtung der vereinigten Oestreichischen und Böhmischen Hofcanzley in Wien. Sie faßte HofCammer, Ministerial = Banko = Deputation und Canzley zusammen; und die Instruktion, die sie erhalten hat, erschöpft alle Gegenstände mit einer beynah' unglaublichen Genauigkeit. — Von einigen dreyßig Hofräthen behielte der Kaiser nur sechzehn: gab ihnen aber solche Verhaltungsregeln, daß nun in kürzerer Zeit durch wenige mehr gearbeitet wurde, als vormal in längerer Zeit durch mehrere. Auch sind die Besoldungen ansehnlich vermehrt worden. Die geringste Erhöhung bey einem Canzellisten betrug hundert Gulden: einige belaufen sich auch über tausend Gulden. Die in seinem Cabinet arbeitenden Secretarien hatten vorhin zweytausend Gulden. Einst

schrieb Joseph eigenhändig in das Cabinetsprotocoll, nachdem er es übersehen hatte: „Zur Belohnung „des Fleißes und der Verschwiegenheit meiner Se„cretaire erhöh' ich ihren Gehalt von heut an auf „dreytausend Gulden" schlug das Buch zu, und gab es zurück. Nach mehreren Tagen fand' einer jenen Artikel zufälliger Weis' im Protocoll; und bey weiterer Nachfrag' erfuhr' er, daß die Befehle deshalb an die Cassen schon ergangen waren. Thätige Widerlegung der ungerechten Beschuldigung, die die Lästersucht auf den Monarchen legen wollt': er sey geizig! Müßiggänger wollt' er nicht dulden: aber Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit belohnt' er. Er suchte, die in seinen Diensten stehende genau kennen zu lernen. Er befahl allen Präsidenten, ihm künftig von ihren Unterthanen von sechs zu sechs Monathen getreue Conduitenlisten zu übergeben. Die ausgetheilten Formulare enthielten 15 Rubriken, welche den verheuratheten Stand, die Kinderzahl, die Besoldung, die allenfallsige ExtraPension, die Hofquartierbewohnung, oder das dafür an Geld zu empfangen habende Quantum, das Dienstalter, die vorherige Anstellung, Fähigkeiten, Fleiß, Sprachenkunde, auch Qualitäten, die nicht eben zum Dienst erfordert wurden, z. B. Zeichnung, Geometrie rc. Neigungen, — zum Spiel, Trunk, Verschwendung, bemerken mußten. Beym Militärstande waren diese Listen schon seit vielen Jahren eingeführt.

Der

Der Nutzen, den sie gewährten, rieth sie auch beym Civilstand' an.

* * *

Der Justitz bereitete der Kaiser eine Reforme, die für seine Staaten von dem grösten Belang seyn mußte. Die bisherige unnütze Weitläufigkeit wurd' abgeschaft, und dagegen eine bestimmte Ordnung und simplere Einrichtung eingeführt.

Aus der für Böhmen, Mähren, Schlesien', Oestreich ob und unter der Ens, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz, Gradiska, Triest, Tyrol und die Vorlande gedruckten Gerichts- und Proceßordnung ist hier nur dieß anzuführen: In 1782
der vorgesetzten Verordnung sagt der Gesetzgeber: „In — Erwägung, daß die reine Justitz„pflege nicht blos von der Güte der bürgerli„chen Gesetze, sondern auch von vorsichtiger „Auswahl jener Wege abhange, in welchen „dem Richter, ohne daß er seiner Bestimmung „verfehlte, die Mittel zur Entdeckung der Wahr„heit vorzulegen sind, haben wir zur Erreichung „dieses Endzwecks, und, um in Unsern Erblan„den eine Einförmigkeit einzuführen, jene Verar„beitung vollenden lassen, welche Unsere — „Mutter — in den letzten Jahren ihrer — Regie„rung einzuleiten geruhet haben: — Jeder, wel„cher mit dem ersten Jenner 1782 in gedachten „Un-

„Unsern Landen, Recht zu suchen oder zu sprechen, „oder einen Spruch zur Execution zu bringen hat, „soll sich nach der Vorschrift dieser allgemeinen „Gerichtsordnung achten: auch die Richter sol- „len einer Verjährung, widrigen Gebrauch, oder „wie immer gearteten Auslegung nicht statt geben; „sondern in zweifelhaften Fällen Unsere Entschlies- sung einholen: indem wir alle vorige Gesetze, „unter was für Benennungen sie immer ergangen „wären, in so weit sie einen Gegenstand gegenwär- „tiger allgemeinen Gerichtsordnung betreffen, hie- „mit für aufgehoben erklären. rc. rc. Nur weni- ge von den neuen Gesetzen zu berühren — Keine schwangere ledige Weibsperson soll weder von geist- licher, noch weltlicher Obrigkeit bestraft werden — ausser, wenn sie die Schwangerschaft gewissenloser Weise verhehlen würde. —

Die Tortur schafte Joseph in allen seinen Staaten ab. —

Die Todesstrafen wurden bis zu einem gewis- sen Grad des Verbrechens, in der ganzen Oestrei- chischen Monarchie aufgehoben. —

Neue Strafen, Gassenkehren, Schiffziehen wurden eingeführt. Letzteres ist eine Züchtigung, die dem Tode sehr nahe kömmt — vielleicht die Le- bensstrafe noch übertrift. —

In Verwaltung der Gerechtigkeit war Joseph genau, unparteyisch. Oft schien' er zu streng. Die Geschichte des Szekely ist bekannt. — Dieser Flecken in seiner Gerechtigkeitspflege — wenn es einer ist — ist durch unzählige andere Proben seiner großen und guten Denkungs- und Handlungsweise verwischt worden. — Auf seinem Todtenbette bat' er um Vergebung, wenn er jemand unrecht gethan hätte — Der Monarch bleibe Mensch, sagt' er. Eine Begebenheit, die — keinen Schatten auf sein Bild wirft — darf hier nicht übergangen werden. — Ein Großer in Wien hatte niedrige Absichten auf ein schön Mädchen. Ein anderer, von nicht geringem Stande, versicherte ihn, daß er durch ein reiches Geschenk seines Zwecks nicht verfehlen würde. Der Liebhaber eilt' an den zwischen der Mittelsperson und dem Mädchen verabredeten Ort, und nahm eine volle Börse mit sich. Das Mädchen nahm das Geld, gab' aber ihren Gunstbezeugungen unter einem guten Vorwand noch einen kurzen Aufschub: dann eilte sie zum Kaiser, und erzählte den Vorgang freymüthig. Joseph urtheilte dem Mädchen das Geld zu, strafte den Wollüstigen um viertausend Gulden, und verbannte den Unterhändler aus Wien. —

Durch die neue Gerichts- und Proceßordnung wurd' auch den Advocaten, deren Menge in Wien

sehr groß war, eine Reforme zubereitet. Künftig sollen in dieser Stadt nicht mehr als vierzig geduldet werden, welche alle öffentliche Rechtshändel besorgen müssen. Der Kaiser besoldet sie: und sie dürfen den Parteyen nichts abnehmen: sondern diese bezahlen die Gebühren an das Gericht, welches die Advocaten davon zu besolden hat. Die heilsame Absicht davon ist, der Gewinnsucht dieser Leute Gränzen zu setzen, und die Beförderung der Geschäfte zu erhalten. Diejenige, die sich in Proceßsachen einige Versäumnis oder Nachläßigkeit werden zu Schulden kommen lassen, sollen ihrer Advocatie ganz verlustig seyn, und zu allen Kaiserlichen Diensten unfähig erklärt werden.

* *
*

Gegen nichts war Joseph weniger gleichgültig, als gegen die Handlung. Sie hat unter seinem Scepter ein überaus großes Wachsthum erhalten. In seinen so weitläufigen, unter so verschiedenen Himmelsstrichen liegenden Staaten, kommen Erzeugnisse von sehr verschiedener Art hervor. Aber eben deswegen sind sie auch mit den meisten Gewächsen und Waaren versehen, welche sie brauchen; und wenn sie gleich nicht in einem zusammenhängenden Strich liegen, so genießen sie doch dafür anderer wichtigen Handlungsvortheile. Ja selbst die Absonderung eines Theils derselben von den übrigen

gen wird durch Anstalten der neusten Jahre beynahe gehoben; indem man z. B. zwischen Triest am Adriatischen Meere, und zwischen den Niederländischen Seeplätzen eine kaufmännische Vereinigung zu stiften gesucht hat. Die Fabriken und Manufakturen des Erzherzogthums Oestreich in Wolle, Seide, Flachs, Cameelgarn, Baumwolle waren schon vor vielen Jahren so beträchtlich gewesen, daß man die Einfuhr aller fremden Fabrikwaaren verboten hatte. Da man aber fand, daß jene noch nicht hinlänglich für das Land wären, so wurde die Einfuhr der fremden Waaren unter gewissen Einschränkungen wieder erlaubt. Joseph verbot sie aufs neue, so, 1774
daß er ihnen nur durch höhere Belegung einigermaßen den Eingang erschwerte, um dadurch den NationalVerzehrer in die Nothwendigkeit zu versetzen, die innländischen Erzeugnisse zu suchen, und sich so wohl durch den Gebrauch von dem gegen dieselbe genährten Vorurtheile zu überzeugen, als auch den Nationalgewerben Absatz und Verdienst zuzuwenden. Niemand wurd' auf diese Weise zum Gebrauch der innländischen Erzeugnisse gezwungen, noch in die Unmöglichkeit gesetzt, was er vielleicht sehnlich wünscht, aus fremden Ländern kommen zu lassen. Aber da der Kaiser den hievon fallenden Ertrag zu einem Commerzialfond zur Unterstützung der innländischen Industrie und Verbesserung der Manufakturen zu widmen die Absicht hatte, so hielt'

er für billig, daß die Verzehrer auswärtiger Waaren, was durch sie auf einer Seite den Nationalgewerben entgeht, auf der andern durch einen verhältnißmäßig größern Beytrag zum Commerzialfond ersetzen.

Der neue Zolltarif war für niemand beschwerlicher, als für die Nürnberger; alle ihre Waaren wurden gänzlich verboten: und dieß mußt' ihnen einen Verlust von mehr als 100,000 fl. verursachen. Die Wiener Kaufleute wurden darüber mit Furcht und Schrecken erfüllt; die Fabrikanten aber mit Freude. Würklich wurd' allen Kaufleuten verboten, ausländische Waaren in ihren Gewölbern zu verkaufen, und befohlen, den noch vorhandenen Vorrath in die allgemeine Niederlage fremder Waaren abzugeben, welche in dem ehmaligen Lorenzkloster errichtet worden, und wo sie nun veräußert werden sollten. Sind sie einmal veräußert, so ist die Einfuhr gegen 60 Procent Zoll, nicht von den Kaufleuten, — denn diesen bleiben sie auf immer verboten — sondern von Privatpersonen zu verstehen, die gegen die gesetzte Zollgebühr die Freyheit haben, sich Waaren, welche sie wollen, verschreiben zu lassen. Der Klagen und Verwirrungen über dieses Gebot war kein Ende. Man hielt für die gewisseste Folge davon, daß viele angesehene Handlungshäuser ihre Gewölber würden verschließen müssen. Man that Vorstellungen, aber sie waren vergebens. —

Auch

Auch verursacht' es viele Bestürzung bey den Kaufleuten zu Triest. Diese stellten vor: wenn man den Fremden die Freyheit nähme, alle Waaren ohn' Unterschied nach Triest zu bringen, so höre dieser Haven auf, ein Freyhaven zu seyn: und wenn man die dortige Kaufleute verhindere, dergleichen Waaren in den Kaiserlichen Erblanden abzusetzen, so wüßten sie nicht, was sie damit thun sollten; und ihre Handlung würde zu Grunde gehen. Einige befürchteten auch, wenn man in den Kaiserlichen Staaten die Handlung anderer Nationen schwäche, so würden diese Repressalien gebrauchen, und die Handlung der Kaiserlichen Unterthanen gleichfalls zu schwächen suchen. — Man hoffte wenigstens einige Einschränkungen und Abänderungen. Der Kaiser aber war um so weniger geneigt, nachzugeben, je mehr er einsah, daß, da der Luxus im Oestreichischen so sehr eingerissen hatte, der Handel durch den starken Verbrauch dieser Waaren bloß paßiv worden war: daß seine Staaten jährlich vier und zwanzig Millionen dabey verlohren, so, daß ohne die Bergwerke der Staat schon lang ganz ausgesogen wäre, um in Frankreich, England, China viel tausend Menschen zu nähren; — daß mehrere andere Länder in Rücksicht auf die Einfuhr entbehrlicher ausländischer Waaren ebenfalls gesperrt, oder doch durch die darauf gelegte Abgaben nicht schlimmer daran wären — man sieht leicht, was für einen Staat

Joseph

Joseph im Gesicht hatte — daß, wenn ein Theil der Handelsleute dabey Schaden, auch empfindlichen, Schaden litte, dagegen Fabriken und Manufakturen entstehen würden, die dem Staat so nützlich, als nöthig sind. Zur Errichtung solcher macht' er die wichtigsten Anstalten: z. B. er verordnete, daß man baare und angemessene Vorschüsse geben sollte, um im Lande noch nicht bekannte, dennoch aber nothwendige Manufakturen aufzurichten. Diese sollten nur innländischen Kaufleuten und Negocianten bewilliget werden, wenn sie mit ihrer Correspondenz erweisen können, daß sie diese Gattung fremder Waaren, die sie nun im Land selbst fabriciren sollen, vormahls von eben jenen Fabrikanten, die sie nunmehr nach Oestreich kommen lassen, bezogen und gut abgesetzt haben; oder, wenn sie andere Beweise von den Kenntnissen, der Geschicklichkeit und Redlichkeit derselben geben können, durch welche die neue Manufaktur getrieben werden soll. Die Manufakturgattungen sollen vor andern unterstützt werden, wozu der Urstoff im Land selbst vorhanden ist, den man am meisten bedarf, und also am besten verschließen kann. Vorzüglich sollen Manufakturen, die in das Große gehen, und die von dem gemeinen Mann gebraucht werden, nicht aber solche, die Putz- und Prachtwaaren betreffen, unterstützt werden: ausser letztere auch in dem Fall, wenn sie nicht in blos vorübergehenden Moden bestehen.

Die

Die Unterstützungen sollen nicht nur auf die Hauptstadt eingeschränkt, sondern auch, und vornehmlich solchen Leuten geleistet werden, die sich in Landstädten niederlassen. — Von den Vorschüssen werden nur $3\frac{1}{2}$ Procent gefordert; aber auch dieß im ersten Jahr nachgelassen werden. Auf die Verfeinerung und Vermehrung der schon vorhandenen Manufakturen wurden Preise gesetzt, die aber nur solchen, die sich durch Anstrengung und Thätigkeit auszeichnen, zu Theil werden können. Das Verbot der fremden Waaren zeigt' am Ende doch edle Früchte, so sehr im Anfang darüber geschrieen worden war. Kein Kaufmann oder Krämer gieng zu Grund; sondern man setzte den Handel mit dem vorigen Vortheil fort, da man nur die Namen der Waaren und die vorherige Kunstgriffe änderte. Der Fabrikenstand hob sich mächtig. Ihre Zahl vermehrte sich. Es setzten sich Engländer, Franzosen, Schweizer ꝛc. in Wien an. Schon im ersten Jahr seit jener Verordnung zählte man 24 neue Fabriken. Die Kaufmannschaft legte sich auf neue nützliche Speculationen, um mit innländischen Artikeln in die Fremde zu handeln, auf die man bey dem bisherigen Paßivhandel wohl nicht gefallen wäre. Einige ansehnliche Kaufleute in Triest vereinigten sich, mit Bewilligung des Kaisers, zu einer Oestreichisch Patriotischen Seehandlungsgesellschaft, und beschloßen unter der Direktion eines der ansehnlichsten Handlungshäuser daselbst eine neue Commerz-

ver-

verbindung zur Betreibung der Schiffarth. Diese beschäftigt sich blos mit der Ausfuhr der innländischen Natur- und KunstErzeugnisse. Der Kaiser sagt' ihr seinen Schutz zu, so, wie der Gesellschaft, die eben daselbst sich zusammengethan hat, um einen unmittelbaren Handel mit Ostindien und China zu treiben. Seitdem Triest zu einem Freyhaven erklärt, auch andere Einrichtungen mehr gemacht worden waren, kam diese Stadt in große Aufnahme, und ihre Handlung stieg so schnell, als hoch. Der Geist der dortigen Handlungsgesellschaften wurde lebhaft und ungemein thätig. Nur die Liste der daselbst angekommenen Schiffe kann lehren, wie stark sie schon im Jahr 1781 war. Nach dieser sind allein im Junius 27 große, und 56 kleine Schiffe daselbst angekommen. Darunter waren 10 Oestreichische, 36 Venetianische, 13 Päbstliche, 9 Neapolitanische, 2 Genuesische, 2 Ragusische, 1 Sardinisches, 1 Dänisches, 1 Schwedisches und 1 Türkisches. Auch wurde seit dem Amerikanischen Krieg die Ausfuhr des Tabaks aus Ungarn über Triest sehr beträchtlich. Man hat berechnet, daß allein 1780 von Triest 100,759 ℔ Schnuftobak, und — 3,278,136 ℔ Blättertobak ausgeführt worden: auch, daß bloß über Triest mehr als eine Million Reichsthaler fremdes Geld nach Ungarn jährlich kommt. Wenn, noch ehe Joseph Hand anlegte, diese Stadt und ihre Handlung blühender, als vorhin

hin zu machen, der einlaufenden Schiffe jährlich über 5000 von jeder Gattung und Größe; und der auslaufenden ohngefähr eben so viel war: — wenn die Ausfuhr, oder Versendung der zu Land' angekommenen Waaren schon 1780 beynahe 7,000000 Gulden beträgt; worunter die BergwerksErzeugnisse, Tobak, Glaswaaren, Pottasche, Leinwand, 2c. beträchtliche Artikel ausmachten; wenn die zur See eingeführten, und größtentheils über Land verführten gegen 6,000000 Gulden betrugen, worunter vornehmlich Baumöl, Baumwolle, Zucker, Thee und Früchte gehören: wenn endlich diejenigen Waaren, welche zur See eingiengen, und auf eben diesem Weg wieder ausgeführt wurden, mithin Gegenstände des Niederlagshandels gewesen sind, wie Waizen, Reis, Baumwolle, Zucker, Baumöl, Caffee, und andere Artikel mehr gegen 3,000000 Gulden ausmachten; so darf man sicher annehmen, daß seit dieser Zeit dieß alles auf eine weit beträchtlichere Stuffe gestiegen sey. Die Venetianer, Holländer und Hamburger, zum Theil auch die Engländer und Franzosen fühlten es. Sie haben durch diese Ausbreitung des Oestreichischen Seehandels nicht wenig verlohren. Zwar gelang Joseph nicht alles. Nachdem ein Theil von Polen unter seine Bottmäßigkeit gekommen war, so sollt' eine zu Teschen angelegte Messe dazu dienen, diese Stadt zum Besitz eines vortheilhaften Handels zwischen Polen, Mähren, Böhmen

men, Oestreich und Sachsen zu machen. Der Erfolg dieser Messen ist aber bisher noch nicht erwünscht ausgefallen. — Wie viele und beträchtliche Ressourcen der innere Handel der Oestreichischen Staaten von Tag zu Tag erhalten habe, davon kann insbesondere die Grafschaft Tyrol Zeuge seyn. Nach sichern Rechnungen betrug die Waareneinfuhr in dieses Land, ein Jahr in das andere gerech-
1785 net, bereits — 2,708,300 Gulden: die Ausfuhr aber 3,173,000 Gulden. Der Ueberschuß, der zum Vortheil Tyrols entstund, betrug also — 464,200 Gulden. Diese Handlung besteht hauptsächlich in der Waarendurchfuhr, die vor Einführung des neuen Mauthsystems so beträchtlich war, daß sie unter andern im Jahr 1765 über 10,000,000 Gulden ausmachte; durch jenes Mauthsystem aber bis auf 3,000,000 Gulden herunter kam; nun aber ohne Zweifel bald wieder aufblühen wird, da Joseph dieses System wieder aufgehoben hat. Daß die Oestreichischen Niederlande einer weit größeren Handlungsvollkommenheit fähig seyen, als sie bey dem Regierungsantritt Josephs hatten, konnte seiner Bemerkung nicht entgehen. Auf einer Reise nach seinen und den vereinigten Niederlanden bekam er Ideen, von deren Erfolg an seinem Ort die Rede seyn wird. — Die Kaiserlichen Niederlande besitzen an Häven, Fruchtbarkeit und Fabriken manchen Vorzug vor den vereinigten. Ostende, eine Seestadt in

den

den Oestreichischen Niederlanden, ist, um nicht zu weit durch Erzählung von ältern Begebenheiten, auszuhohlen, durch ihre Erklärung zu einem Freyhaven, worinn die freye Ein- und Ausfuhr beynah' aller Waaren verstattet wird, zu einer so ausgebreiteten und wichtigen Handlung gelangt, daß sie deswegen vergrößert werden mußte, und kaum mehr alle daselbst ankommende Waaren hat fassen können. 1784 kamen 5 Kaiserliche reichbeladene Schiffe in ihrem Haven an, die unter andern eine Ladung von 1,297,553 ℔ Theebose mitbrachten. Diese OstIndienFahrer waren für die neue Ausbreitung des Oestreichischen Commerzes so wichtig, daß das Aufsehen, das sie erweckten, nicht zu verwundern war. Die Sache sah einer würklichen Ost-Indischen Ostender HandlungsGesellschaft nicht unähnlich, auf welche ehmal Hollands Eifersucht, von England und Frankreich unterstützt, den Großvater Josephs, Carls VI. Verzicht zu thun gezwungen hatte. In der That gab es schon seit mehrern Jahren eine Ostender Compagnie; nur gab sie sich, aus weisen und guten Ursachen, den Namen vom Haven von Triest, ob sie schon meistentheils aus Handelsleuten von Antwerpen und Ostende besteht. — Der Gedanke, nicht nur der Handlung in seinen Niederlanden einen höhern Schwung zu geben, überhaupt; sondern auch insbesondere Antwerpen, und sollt' es auch auf Unkosten Amsterdams geschehen, 1781

wieder in seinen alten Rang, den es vor der Trennung der nun vereinigten Niederlande von Spanien unter Philipp II. und seinen Nachfolgern behauptete, zu setzen, gieng mit Joseph auf und nieder. Wenn ihm einfiel, daß bey veränderten Umständen, möglich werden könne, was bey anderer Lage der Sachen würklich unmöglich gewesen war; daß die Oestreichische Monarchie doch würklich in einer ganz andern Verfassung sey, als unter dem Kaiser Carl VI.; so konnt' er nicht wohl von sich erhalten, die Ideen, die sich ihm in Rücksicht auf seine Nachbarschaft mit den vereinigten Niederlanden ganz ungezwungen darboten, wegzuweisen. Diese fieng er schon 1782 an, realisiren zu wollen. Er verlangte von der Republik Holland, daß die Schiffarth auf der Schelde für jedermann ungehindert und frey gelassen werden sollte; widrigenfalls die den Holländischen Einwohnern nöthige Zufuhr auf der Schelde eingestellt, und kein Holländisches Fahrzeug auf diesem Strom geduldet werden würde.

Er hatte nach geschehener Besitznehmung einiger Barrirestädte, (Städte, die den Holländern als eine Vormauer in den Oestreichischen Niederlanden ertheilt worden waren) der Republik bekannt gemacht, daß ohne besondere Erlaubnis in Zukunft kein Holländischer Soldat oder Militärperson die Kaiserlichen Gränzen betreten sollte. Die Holländer thaten

bey

bey der Beerdigung eines Soldaten einen Schritt, der diesem Verbot zuwider war, und es kam zu Thätlichkeiten. — Je und je machten die Kaiserlichen Soldaten einige Schritte zur Eröfnung der Schelde. Die Staaten beriefen sich auf den Barriere Traktat. (1715) Joseph antwortete: dieser bestehe nicht mehr, und er finde für gut, was ihm gehöre, in Besitz zu nehmen. Er machte starke und häufige Forderungen, von denen diese freylich den Holländern diese die auffallendste seyn mußte: Mastricht — herzugeben. Die Holländer ließen vorläufig zur Bedeckung ihrer Gränzen und zur Sicherheit der Vestung Mastricht einige Truppen marschiren, und besonders in letzterm Ort die Garnison verstärken. Uebrigens konnte man schon bemerken, daß der Krieg schwerlich zum Ausbruch kommen, noch weniger aber heftig werden würde. Man wußte, daß der Französische Hof das Vermittlungsgeschäft in dieser Sache übernommen hatte. Das freundschaftliche Verhältnis, in welchem Habsburg und Bourbon stehen, ließ keinen Krieg vermuthen. Eben dieß aber machte den Kaiser so fest in seinen Forderungen an die Holländer. Er verlangte die Eröfnung der Schelde und die freye Ostindische Schiffarth in dem nachdrücklichsten Ton, und bezeugte, daß er die Verweigerung dieser Punkte für eine Kriegserklärung halten werde. Indes macht' er selbst keine Kriegsanstalten, und ließ seine Truppen in der friedlichsten

Stille liegen. Die Generalstaaten antworteten mit sehr bedeutenden Gegenforderungen, und mit der Erklärung, daß sie weder Mastricht abtreten, noch die Schelde eröfnen lassen würden. — Joseph fuhr fort auf seinen Erklärungen zu bestehen: und jene beschlossen, die Forderungen abzuschlagen, und im Nothfall Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. An Frankreich meldeten sie das Ansinnen des Kaisers, und ihren Entschluß, und baten um Rath und Schutz. An kriegerischen Anstalten fehlt' es auf ihrer Seite nicht. Von Kaiserlicher aber traf man ganz ruhig Anstalten zur Eröfnung der Schelde.

Nun kam Antwort von Frankreich. Versailles versprach zwar die Fortsetzung der Vermittlung bey dem Kaiser; wünscht' aber doch Eröfnungen von den Generalstaaten, die zum Grund einer reciproquen Convenienz dienen könnten: — ermahnte, Vergleichsmittel zu diesem Endzweck ausfindig zu machen; erbot sich, solche dem Kaiser vorzulegen: erinnerte die Staaten, in einer gerechten Mäßigung zu bleiben, und sich aller Schritte zu enthalten, welche die Würde des Kaisers verletzen, und den Vergleich entfernen könnten. —— Noch eh sie diese Vorstellung von Versailles erhalten hatten, erklärten sie dem Kaiserlichen Hof ausführlich:

„Sie können unmöglich glauben, daß es „Sr.

„Sr. K. Majestät würkliche Absicht sey, —
„anstatt der vorhin gemachten Anforderungen
„an die Republik, die Entsagung der Besitzun-
„gen und Rechte zu verlangen, welche ihnen
„unstreitig zugehörten: daß —

„von der Eröfnung der Schelde und deren
„Folgen nichts geringeres, als die Wohlfarth
„und das Verderben der ganzen Republik ab-
„hange: daß —

der Münsterische Friede, 1648 nicht anders,
„als unter der ausdrücklichen Bedingung ge-
„macht worden, daß der Scheldestrom von
„Seiten der Republik geschlossen gehalten wer-
„den solle. Daß —

„in Rücksicht auf die freye Schiffarth aus
„den Niederlanden nach beyden Indien, sich
„S. K. M. erinnern würden, daß die Gene-
„ralstaaten 1731 sich zur Erhaltung der pragma-
„tischen Sanction wegen der Oestreichischen Erb-
„folge vermög eines besondern dem Traktat bey-
„gefügten Artikels, erklärt hätten, welchem
„Artikel zu Folge es von Oestreich, Grosbrit-
„tannien und Holland versprochen worden,
„daß — gänzlich und für immer aller Handel
„und Schiffarth, besonders aus den Oestreichi-
„schen Niederlanden nach Ostindien aufhören

 „solle

„solle — daß es also der strengsten Gerechtig=
„keit gemäß sey, daß, weil die Erbfolge in
„dem Oestreichischen Haus seit dieser Zeit,
„selbst auf Kosten der Republik erhalten wor=
„den, die gegenseitige Bedingung auch beobach=
„tet werde. ——

Diese Erklärung schien keiner Neigung zum Vergleich ähnlich. — Nach erhaltener Antwort von Versailles aber lautet' es schon etwas anders. Die Staaten verlangten vorerst einen Aufschub der Sache; boten Frankreich eine Allianz an: diese Krone aber wollte vorher die Streitigkeiten mit dem Kaiser abgethan wissen. Man hoft' inzwischen in Holland fast zuverläßig, sie ohne Schwerdstreich aus=gemacht zu sehen.

Joseph ließ erklären: schlechterdings auf seiner Forderung bestehen zu müssen, und den ersten Schuß, der die Kaiserlichen Schiffe an der ganz freyen Passage der Schelde hindern sollte, für eine Kriegs-Erklärung zu halten. — Dieß, und das Betragen des französischen Hofs veranlaßte die Generalstaaten, alle Kriegsanstalten und Befehle dazu zu verändern, und sich aller Angriffe zur Verhinderung der freyen Schiffarth auf der Schelde zu enthalten. Von neuem wandten sie sich nach Versailles, und dieser Hof übernahm die Vermittlung einer Unterhand=lung, deren friedlichen Ausgang man sich mit Zu=

ver=

verläßigkeit versprach. Auch England bot die Hände dazu. Nun sahen sich die Holländer in der Nothwendigkeit — nachzugeben. Sie ertheilten an ihre Commendanten den Befehl, die Kaiserliche Schiffe, wenn sie sich auf der Schelde zeigen sollten, vor der Hand ungehindert passiren zu lassen. Der Kaiser verlangt' aber auch, für seine Unterthanen einen freyen Handel nach Ost- und Westindien. Nach den letzten Vorschlägen, welche dem Kaiser durch Frankreich vorgelegt werden sollten, wollten zwar die Staaten in die Gränzberichtigungen nach dem Traktat von 1664, in die Schleisung einiger Forts, und in die freye Passage der Oestreichischen Schiffe bey Lillo willigen, und zu dem Ende einen Tarif vorschlagen. Allein — die freye Schiffarth nach beyden Indien — dazu wollten sie ihre Einwilligung nicht geben! —— der Kaiser gieng von seinen Forderungen nicht ab.

Holland schlug los, und that Schritte, die es deutlich sagten, daß an Oestreich der Krieg so gut, als erklärt sey. Von beyden Seiten zeigten sich lebhafte Kriegsrüstungen. Die Besatzung zu Antwerpen ward vermehrt. Bey Diest zog sich ein Corps zusammen, um die Garnison von Mastricht einzuschließen. Von allen Orten marschirten Oestreichische Truppen zusammen. Die Generalstaaten waren auch nicht müßig. Sie ließen an den Gränzen einen Cordon formiren: beschlossen eine Vermehrung

 der

der Landestruppen, und fiengen Unterhandlungen mit deutschen und andern Fürsten an, um fremde Truppen in Sold zu nehmen. Die innere Streitigkeiten in der Republik wurden auf einmal in friedliche Weege eingeleitet: und alles vereinigte sich zur Vertheidigung, und zum Krieg gegen den auswärtigen Feind. So respektabel ihnen dieser seyn mußte; so wenig ließen sie den Muth sinken — Sicher hatten sie Hofnung, gegründete Hofnung zur Unterstützung von einer auswärtigen Macht gegen den Kaiser, und nach und nach zu mehreren Bundsgenossen. —— Frankreich aber hatte nicht Lust, andern Antheil an der Sache zu nehmen, als den der Vermittlung. Joseph berief seine Gesandten vom Haag zurück: klagt' über — der Kaiserlichen Flagge wiederfahrne Beschimpfungen, und bezeugte: „die angefangenen „Unterhandlungen hätten nun aufgehört.“ Die Staaten antworteten: „was geschehen sey, habe „nur zur Absicht gehabt, ihre billige Rechte zu handhaben: sie können keines feindlichen Anfalls beschuldigt werden. Sie bleiben noch bey ihrer friedlichen „Neigung. Sollte dieß nicht auf den Geist J. K. „Majestät würken, so sähen sie sich wider ihren Willen genöthigt, von den Mitteln Gebrauch zu machen, worzu sie durch das Natur, und VölkerRecht „zur gesetzmäßigen Vertheidigung ihrer ungezweifelten Rechte befugt seyen.“ Die Negotiationen waren abgebrochen.

In

In Wien hatte Kauniz dem Holländischen Gesandten bekannt gemacht, daß — 40,000 Mann Kaiserliche Truppen Befehl erhalten hätten, den Marsch nach den Niederlanden anzutreten. Diese Erklärung meldete er den Generalstaaten, und machte sich zur Abreise fertig: äusserte aber dennoch die Hofnung, daß doch noch ein gütlicher Vergleich statt finden könnte. Diese nahmen ihre Zuflucht abermahl nach Versailles, und erklärten: „sie bestünden, wegen der besondern Verhältnisse, in welchen „sie sich mit Sr. Majestät befänden, mit allem Ernst „und Eifer darauf, daß der König der Republik in „ihrer Noth ohne Zeitverlust und kräftig zu Hülfe „kommen möchte, ohne welche sie vor der offenbar„sten Gewalt nicht zu schützen sey." —

Auch beschlossen sie, sich an andere Mächte, besonders Preussen, zu wenden, um Beystand zu suchen. In Paris hatte würklich der Prinz Heinrich von Preussen mit den Holländischen Gesandten viele Conferenzen gehalten. — Der Französische Hof beschloß von neuem, eine Vermittlung zu versuchen, und erklärte dem Kaiser, daß er, im Fall eines Kriegs mit Holland wegen der Schelde, keinen Antheil daran nehmen wolle. Das Englische Ministerium bezeugte sich auch zum Frieden geneigt, wollte lieber Vermittlung übernehmen.

Preussen that dem Hofe zu Wien Vorschläge und Anträge.

Holland schien es nicht mehr gelingen zu wollen, um seinetwillen ganz Europa in Flammen zu setzen. Die Subsidientraktate, fremde Truppen in Sold zu bekommen, wollten keinen Fortgang gewinnen. Die deutschen Fürsten dachten ihre Truppen nicht gegen den Kaiser gebrauchen zu lassen. Nochmal suchte dieser Freystaat durch eine sehr ausführliche Deduktion die auswärtige Mächte in sein Interesse zu ziehen, aus welcher nur dieß hier beyzubringen ist: „Was „er bisher gethan habe, sey in dem gegründeten „Vertrauen geschehen, daß die göttliche Vorsehung, „durch deren Beystand diese Republik ihre Existenz „erhalten, und bis jetzt noch in ihrer Independenz „geblieben, nicht zulassen werde, daß selbige — „vernichtet werde; und daß auch andere Mach-„ten von Europa, besonders diejenige, deren Lan-„de an die Lande Sr. Kaiserl. Maj. gränzen, „aus dieser Handlungsart gegen diesen „Staat bey Zeiten sehen werden, was „auch daraus für sie zu erwarten stehe, „und daß dieselbe deswegen sich nicht entziehen „werden, die Sache der Republik zu der ihrigen zu „machen, und durch ihre kräftige Intercession noch „allen Feindseeligkeiten von Seiten Sr. Kaiserl. „Majestät zuvorzukommen. —

Würklich

Würklich marschirten viele Truppen aus den Kaiserlichen Staaten nach den Niederlanden. Joseph ließ ein Circular an seine Minister an den fremden Höfen ergehen, dessen wesentlicher Innhalt war:

„Die Holländer haben sich die Uebertretung „der Tractaten bey allen ihren günstig geschienenen „Gelegenheiten erlaubt: dardurch ist die Schliessung „der Schelde — eine Sclaverey, welche die Oest„reichische Niederlande nicht verbindet — der Zu„stand der allgemeinen Angelegenheiten von Europa „ist von dem, darinn er sich zur Zeit der Schließung „des Münsterischen Friedens befand, höchst unter„schieden, und die Stipulation dieses Traktats, wel„che die Schelde betrift, ist gegenwärtig ganz ohne „Gegenstand.

„Der Kaiser wollte sich mit der Republik „freundschaftlich vergleichen, so gar die gerechtesten „und wichtigsten Ansprüche aufopfern. Allein er „hat wenig Willfährigkeit bey ihr angetroffen. Sie „hat den Negotiationen Hindernisse in den Weg ge„legt, und ist in Prätensionen fortgefahren, wozu „sie, wegen häufiger Verletzungen der Tractaten „kein Recht mehr hatte.

„Die Holländer haben sich erlaubt, die Kai„serliche Flagge zu beschimpfen. Dieß war eine „Kriegs-

„Kriegserklärung! — Der Kaiserliche Minister „erhielt Befehl, Holland zu verlassen, ohne von „den Generalstaaten Abschied zu nehmen. Ohn' „Aufschub mußte sich in den Niederlanden ein Heer „von 30,000 Mann versammlen, die der Kaiser „nach Beschaffenheit der Umstände zu vermehren „wissen wird." Die Generalstaaten beschlossen eine Vermehrung ihrer Landtruppen, so daß ihre Armee 50,000 Mann stark werden sollte, die man durch Truppen von teutschen Fürsten bis auf 60,000 zu vermehren hofte. Im Anfang wollte man bloß Vertheidigungsweise verfahren. — Alle Gegenden der Festungen im Holländischen Flandern wurden unter Wasser gesetzt.

Zum Marsch der nach den Niederlanden bestimmten Kaiserlichen Truppen wurd' Anstalt gemacht. Alles war in Bereitschaft. Plötzlich änderte sich die Scene durch Depeschen, die von Paris und Berlin angekommen waren. Am Französischen Hof, dessen Joseph, seit seiner Anwesenheit daselbst, versichert seyn zu dürfen glaubte, um mit den Holländern **nach Belieben** verfahren zu können, war der StaatsRath nun auf Einmal anders Sinnes. Vergennes sprach in demselben zu Gunsten der Generalstaaten laut und nachdrücklich.

„Der Ruhm des Königs von Frankreich, „sagt' er, und das wahre Interesse des Königreichs „for-

„fordere, die Holländer nicht zu verlassen: die Er„öfnung der Schelde würde die Handlung des Kai„sers in den Niederlanden allzusehr ausbreiten, als „daß Frankreich gleichgültig dabey bleiben könne: „allenthalben führen die Commerzkammern über den „Verfall und die Abnahme des französischen Han„dels die bittersten Klagen: das Verbot des Kai„sers in Rücksicht auf die ausländische entbehrliche „Waaren in seiner Monarchie (das neue Mauthsy„stem) das die Französischen Manufakturwaaren mit „betreffe, zeige genug, wie ernstlich man sich der „Ausbreitung des Oestreichischen Handels widerse„tzen müsse, und wie viel man also davon zu fürch„ten habe. Frankreichs Vortheil erfordere unum„gänglich Unterstützung der Holländer.

„Lieber, setzt' er hinzu, erbitt' er sich seine Dimißion von Sr. Majestät, als die Zumuthung, wider seine Grundsätze zu handeln." Die Meynungen im StaatsRath waren getheilt. Segur und Castiers, traten dem Grafen von Vergennes bey. Breteuil und Calonne begünstigten den Kaiser.

Der König folgte dem Vergennes. Er ließ den Holländischen Gesandten erklären: „Er nehm' Antheil an ihrem Streit mit dem Kaiser; empfohl' ihnen ferner Mäßigung gegen ihn; werd' aber die Republik in ihren Bedrängnissen nicht verlassen.

Den

Den auswärtigen Gesandten machte man bekannt: „Der König nehme die Lage der Republik sehr zu „Herzen, interessire sich für sie, hoff' aber von sei„ner Vermittlung noch die Erhaltung des Friedens. „Ludwig XVI. schrieb selbst an Joseph — das „Wesentliche war: der Kaiser werde wohl zwischen „der von Frankreich angebotnen Vermittlung, und „dem — Bruch der Verbindung mit Frankreich zu „wählen sich nicht lange besinnen. — Vergennes, der Sohn des Ministers, gieng selbst mit dem Königlichen Schreiben nach Wien. So wenig zweifelte man an dem guten Erfolg! Joseph und Kauniz erstaunten über die sonderbare Wendung der Dinge. Jener erklärte, sich diejenige Genugthuung nun **selbst** verschaffen zu müssen, welche der K. von Frankreich ihm durch den Weg der Unterhandlung zu verschaffen auf sich nehmen wolle. Nicht behagt' ihm die Vorstellung, die ihm von einigen seiner Großen gemacht wurde: „die angebotene Vermittlung ja „nicht ganz vor der Hand abzuweisen." Eben dieß wurde dem Französischen Ambassadeur zu Wien, Marquis von Noailles, und dem Oestreichischen zu Paris durch einen Courier gemeldet.

Josephs Bescheid auf das Schreiben Ludwigs XVI. besagte dieß: „Wenn auch der König auf „das dringende Anhalten der Generalstaaten eine Ob„servationsarmee in dem Französischen Flandern

„zu-

„zusammenziehe, so könn' es doch wohl nur in der
„Absicht geschehen, um die angebliche Besorgnisse
„der Republik, als ob sie von der Uebermacht des
„Kaisers die Vernichtung ihres Daseyns, oder ein
„gänzliches Verderben zu befürchten hätte, zu Be=
„friedigung, nicht aber, dem Kaiser sich zu wider=
„setzen, welcher weit entfernt sey, diesem Staat
„Verderben oder Untergang zu drohen, sondern viel=
„mehr ihr Wohl wünscht, das sich mit dem Wohl
„seiner Staaten vollkommen gut verträgt: ihr eine
„ruhige, vortheilhafte und freundschaftliche Nachbar=
„schaft zusichern will, und alle seine Absichten und
„Forderungen auf den Genuß des seinen Niederlan=
„den zu ihrem Wohlstand verliehenen Scheldeflusses
„einschränkt." Diese Erklärung des Kaisers war
eben so unerwartet in Paris, als das Schreiben des
Königs in Wien. Man hielt Berathschlagungen,
und ertheilte Befehle, welche man bey der Zusam=
menziehung einer Armee zu geben pflegt. Die kriege=
rischen Zurüstungen dauerten fort, und bestärkten die
Nachricht, daß eine Observationsarmee von
60,000 Mann in Flandern, und eine andere von
40,000 im Elsaß zusammen rücken werden. Man
schlief auch nicht in Holland, und betrug sich nicht
anders, als bey dem würklichen Ausbruch eines
Kriegs. Der Kaiser schien Ernst brauchen zu wol=
len, um seine Rechte mit gewafneter Hand zu be=
haupten. — Doch verschiedene seiner Truppen

be=

bekamen auf ihren Märschen Befehl, Halt zu machen. — Und so rasch die Generalstaaten waren, sich zum Krieg zu rüsten, so wenig hielten doch verschiedene Provinzen von Holland für nothwendig, um der Schiffarth auf der Schelde willen einen gefährlichen und kostbaren Krieg anzufangen. Die entschlossene Antwort des Kaisers auf das Schreiben des Königs von Frankreich verursachte neue Berathschlagungen in Versailles. Ludwig XVI. schrieb abermal an Joseph, und that neue Vorschläge zur Vermittlung: sucht' auch alle Mächte von Europa zu seinem Plan zu disponiren. Man negotiert' an England; aber vergebens. Doch wurd' ein Congreß vorgeschlagen, an welchem die Höfe von Paris, London und Berlin als Vermittler Antheil nehmen würden. Preußen schien nicht lang Zuschauer bleiben zu wollen. Rußland beobachtet' immer noch das System der Neutralität. — Endlich zeigte sich doch Joseph geneigter bey den neuen Vorschlägen von Versailles. Der Fürst von Stahremberg eröfnete neue Negotiationen — die Kriegsrüstungen und trübe Aussichten verminderten sich nach und nach. — der Kaiser hatte die von Frankreich gemachten Vorschläge verworfen, und andere gethan — Es kamen auch noch andere Materien, z. B. die Wahl des Erzherzogs Franzen zum Römischen König, ꝛc. ꝛc. auf das Tapet. Endlich äusserte sich, daß der Kaiser der freyen Schiffarth auf der Schelde

entsagen

entsagen und dafür Schadloßhaltungen erhalten werde. Preussen hatte vieles mit den Generalstaaten zu sprechen, und zeigte sich ihnen sehr günstig. Nun rückten beyde in der Fehde begriffene Theile immer näher zusammen. Joseph gieng von hohen Forderungen ab; und die Generalstaaten ergriffen mit Vergnügen die Gelegenheit, der Brüßler Regierung einen Beweiß ihres guten Willens zu geben, als diese darauf antrug, die von den Holländern veranstalteten Ueberschwemmungen bey den Forts und Ländereyen längs der Schelde wieder abzulassen. Nun giengen Deputirte der Republik der vereinigten Niederlande nach Wien. Die Verhandlungen fiengen unter der Vermittlung des Königs von Frankreich wieder an. Von allen Seiten her zeigten sich Dinge, die den Frieden jeder Parthie wünschenswerth, ja nothwendig machten. Joseph ließ sich belehren, daß der Vortheil von der Eröfnung der Schelde nicht so groß seyn würde, als er sich vorstellte. Die Holländer wußten von lang her, daß auch der vortheilhafteste Krieg doch am Ende Schade für sie sey. Rußland, England, Preussen, Venedig drangen auf Beylegung der Streitigkeiten, ohne Blutvergiessen: jede dieser Machten freylich in einem andern und ihr eigenen Gesichtspunct: und Frankreich würde, wenn es mit seinen friedlichen Verwendungen nicht Gehör gefunden hätte, ohne Zweifel sich in einem sonderbaren Ton gegen Oestreich erklärt haben. —

Bey würklicher Schließung des Vergleichs zwischen
20 Sept. dem Kaiser und den Generalstaaten mach-
1784 te die von Seiten der Republik an den Kai-
ser zu bezahlende Summe die gröste Schwie-
rigkeit. Sie wurd' auch gehoben. Jene verspra-
chen, zur Vergütung für Mastricht und sein Territo-
rium 9,500,000 Holländische Gulden, mit Einschluß
des durch die Ueberschwemmungen angerichteten Scha-
dens, zu bezahlen. —— Sie erkennen das völlige ab-
solute und unabhängige SouverainitätsRecht des
Kaysers über den ganzen Theil der Schelde von
Antwerpen bis ans Ende des Landes Saftiogen:
entsagen aller Hebung von Zoll und Auflagen in die-
sem Theil der Schelde unter jedem Titel: werden
daselbst auf keine Weise der Schiffarth, und Hand-
lung der Kaiserlichen Unterthanen hinderlich seyn:
geben aber auch derselben keine größere Ausdehnung,
als im Tractat von Münster 1648 bewilligt worden:
dieser bleibt in dieser Hinsicht in seiner Kraft und
Würkung. Sie bewilligen die Räumung des Forts
Lillo und Liefkenshoek mit ihren Fortifikationen, und
die Einräumung an den Kaiser. Nur nehmen sie Ar-
tillerie und Munition aus selbigen zurück. Man
kam überein, daß alte Geldforderungen gegen einan-
der aufgehoben seyn sollen. Ein für Joseph nicht
unbeträchtlicher Umstand, da die Generalstaaten noch
sehr große Forderungen an das Haus Oestreich mach-
ten. Der französische Hof erbot sich, für die Hol-
länder

länder an der abzuführenden Summe 4 und eine halbe Million zu übernehmen. Dieß hielten die Staaten nicht für erniedrigend oder nachtheilig für die Republik. Nicht alle Provinzen waren mit diesem Vergleich zufrieden. Er kam aber doch zu Stande, und der Definitivtractat wurde würklich unter der Garantie des französischen Hofs von den Ambaßadeuren beyder Mächte zu Fontainebleau unterzeichnet. 8 Nov. 1785 Joseph konnte dieses Ende der Sache, die er mit so großem Eifer und Ernst, und ohne Zweifel mit ganz andern Erwartungen, als er erfüllt sah, angefangen hatte, nur in so fern mit Zufriedenheit ansehen, als er bey so bedeutenden andern Planen, mit denen er eben damal umgieng, nunmehr desto freyere Hände zu haben glaubte. —

Nun war die Rede von der Gränzberichtigungssache mit der hohen Pforte. Daß es aber nun eben auf diesen nicht allein angesehen, sondern etwas von größerm Belang im Werk war, bewiesen die starken Forderungen des Kaisers an die Ottomannen. — Er verlangte nicht nur einige Striche Land, sondern auch zwo Festungen, die den Türken nicht gleichgültig sind; eben so wenig aber den Machten von Europa, die, aus guten Ursachen, jene nicht allzusehr herabgesetzt zu sehen wünschten, gefallen können. Joseph macht' abermal, wenn

die Ottomannen nicht nachgiebig genug gegen seine Forderungen seyn würden, Anstalten zum Ernst; und es schien, als ob sein Schwerd, das wider Holland gezückt war, aber wieder in die Scheide fuhr, desto heftiger wider die Türken auf seyn würde. Die Kriegsrüstungen, die schnell und eifrig betrieben wurden, sollten den nicht von den Türken genug gehörten Forderungen Nachdruck geben. Lang schwebt' Europa zwischen Furcht und Hofnung, weil man Ursache hatte, wenn der Krieg ausbrechen sollte, um anderer Machten willen, an denen die hohe Pforte keine kalte Zuschauer ihrer Angelegenheiten hat, wegen noch größerer Unruhen, und eines in andern Ecken ausbrechenden Feuers, bang zu seyn. Frankreich, dessen Bündnis mit Oestreich immer noch bestund, hatt' an Vergennes einen Minister, dessen Hauptgrundsatz war, wo möglich, überall Friede zu stiften und zu behaupten; sollt' es auch nur deswegen seyn, um Frankreich, das Frieden bedurft', aus der Nothwendigkeit zu setzen, an Kriegen Theil zu nehmen. Auf der andern Seite war Preußen mit Frankreich in gutem Verständnis. Dieß konnte Joseph bey dem Scheldestreit wohl merken, wenn er schon es nicht so ganz mit seinem Bündnis mit Bourbon zu reimen wußte. Daß überhaupt Europa auf die Plane Josephs, die er genugsam errathen ließ, aufmerksam, höchst aufmerksam war, konnte man leicht begreifen, wenn man wußte, daß

Friede-

Friederichs II. Aug noch nicht dunkel worden war; daß es in Frankreich Staatskundige gab, die Habsburgs und Bourbons Bündnis, das 1756 vor beynah 30 Jahren, bey anderer Lage der Sachen, sich noch hören ließ, jetzt nicht mehr so laut beklatschten; und daß endlich der große Minister, dem Oestreich jenen unerwarteten Gedanken zu danken hatte, nun selbst einsah, daß verschiedene Zeiten verschiedene Rücksichten brächten. — Eben dieser ists, der Joseph vor einer allzuraschen Fehde mit den Türken warnte, weil man eine gewisse Macht im Gesicht haben müßte, der es nicht entgehen dürfte, daß Frankreich sich es von jeher zum Gesetz gemacht habe, die hohe Pforte ihren Feinden nicht Preiß geben zu lassen. Ein Feldherr Josephs, dem dieser Fürst sein ganzes Vertrauen schenkte, war entgegen gesetzter Meynung, so, daß der Krieg mit den Ottomannen seinen Fortgang zu nehmen schien. Allein die Hitze verlohr sich doch; und man wollte bemerkt haben, daß eben der Hof, der sie abzukühlen wußte, die kostbare Kriegsrüstungen nicht gehindert, sondern vielmehr den großen Aufwand desto lieber gesehen habe, je gewisser er wußte, daß er vergebens seyn würde.

Wenn Joseph darüber verdrießlich war, sich abermal, wie bey den Streitigkeiten mit den Generalstaaten, in seinen großen Unternehmungen gehin-

dert zu sehen, so war er es doch gewiß nicht in dem Grad, als da ein anderer Plan scheiterte, den man ihm gerad' um diese Zeit zuschrieb. ——

* * *

Nach dem Teschner Frieden schrieb, wie wir oben gehört haben, der Kaiser an einen seiner Freunde: „Zwar begnehmigt' ich, um die Kaiserinn „nicht zu betrüben, diesen Frieden, und leistete die „Garantie darüber. — Ich kann aber mein Betragen hiebey mit jenem von Carl V. in Africa vergleichen, der nach einem widrigen Feldzug mit seiner Flotte nach Spanien zurückkehrte: — er „stieg zwar auch zu Schiff, war aber der letzte, „der es that.“

Der würdige Schriftsteller, der im Anfang dieser Blätter angeführt worden ist, sagt: „Unversehens wurd' ein Projekt bekannt, nach welchem „die äusserst unumschränkte, angestrengte, rastlos „thätige östreichische Macht von Frankreich bis an „die Türkey vierhundert Stunden weit zusammenhängend werden sollte.“

„Diese Unternehmung betraf das Herzogthum „Bayern, die obere Pfalz, die Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach, die Landgrafschaft Leuchtenberg, einen Flächeninnhalt von siebenhundert „vier und achtzig Quadratmeilen; durchströmt von

„der

„der Donau; theils an die Erblande gränzend, so, „daß Passau und Salzburg eingeschlossen würden; „theils offen gegen dem Schwäbischen Kreis, dessen „siebender Theil Oestreichisch, das übrige unter ach„zig Herren vertheilt ist; bewohnt (nämlich Bayern) „von dreyzehnhundert tausend Menschen, deren An„zahl, wenn man die schlechte Landwirthschaft, und „sechstausend erödete Höfe bedenkt, wohl unschwer „um die Hälfte vermehrt werden könnte; ein Einkom„men von ungefähr sechs Millionen Gulden; noch „zwo beziehen die Klöster: der Unterthan zahlt kaum „ein Fünftheil, was in Oestreich; ein Land reich an „Korn und an Salz, an den unentbehrlichsten Le„bensmitteln; ein Volk voll Nationalgefühl; ver„ständig, wenn es denken darf; beharrlich, zu allem „fähig, wenn ihm wohl vorgeleuchtet wird.“ — — — — „So weit die Urkunden hinaufgehen, sieht „man die Stände sorgfältig, ihrem Bayerland seine „angestammte Integrität unabhängig zu bewahren.“

„Wenn dieses große Interesse in Gefahr käme, „so haben sie das Recht, ein Nationalbündnis aufzu„richten.“ —— „Wider den Buchstaben solcher „Urkunden gilt keine Verwirrung des öffentlichen „Staatsrechts mit Verhältnissen im Bürgerlichen Le„ben. Kein ausserordentliches Beyspiel vor auslän„dischen Staaten; keine speculative Meinung von dem „Recht des Stärkern vor dem Ursprung der Gesetze:

 und,

„und, wie mächtig ein Fürst von Bayern „herrscht, so darf doch nur der herrschen, den das „Land will.“

„Kaiser Maximilian I. so gern er wollte, konn„te dieses nicht widerlegen. Die folgende Kaiser „haben diese Freyheiten bestätigt. Die Fürsten bey „der Erbhuldigung unterzogen sich denselben. Sie „sind in der Gewährleistung des Westphälischen Frie„dens. Ueberhaupt sind in solchen Fällen die Rechte „der Landstände im Schutz des Reichs. Ein Ferdi„nand II., noch Carl VI. haben sie geehrt. In „einem Bundessystem, wie das Reich, ja gewisser„massen Europa vorstellt, ist unzuläßlich, daß ein „Einiger Fürst, oft schwach von Geist- und Leibes„kräften, verschuldet, verblendet, verrathen, ge„schröckt, Verfügungen treffen dürfe, wordurch die „Verhältnisse seiner Verwandten, seiner Nachbarn „und aller Mächte gemeinschädlich verändert werden.

„In vielen Fällen ist wider Gesetze, und über„haupt gegen die Erfahrung, der Einstimmung eines „einzelnen Fürsten dergleichen zuzulassen. Bald ist „in Tractaten dafür gesorgt; bald haben Unterhand„lungen und Erbfolgekriege die Observanz der Mäch„te bewiesen. Es mag in einem Hausvertrag vorbe„halten seyn, daß im Nothfall mit Einwilligung des „gesammten Hauses eine (unbedeutende) Verpfändung,

„und

„und (so fern die Erbeinungseigenschaft solches gestat„tet, eine (dergleichen) Veräusserung statt finden „könnte, eine gänzliche, eine immerwährende, des „Bayerlandes, oder eines beträchtlichen Theils, ist „so wenig nach Tractaten, als nach den politischen „Interessen, eben so wenig einem, als allen Glie„dern dieses Hauses erlaubt."

Wer wird glauben, daß diese Betrachtungen, wenigstens der Hauptsache nach, nicht auch einem oder dem andern Minister des Kaiserlichen Hofes beygegangen seyn können? Joseph selbst konnten sie, wenn man ihn darauf zu führen, um ihm einen so schwierigkeitsvollen Plan aus den Augen zu rücken, gut fand, nicht so gar fremd seyn — Allein der Gedanke der Convenienz, das Gefühl seiner Kräfte, die Hofnung, den Fürsten von Europa, der nun schon über 40 Jahre so bedeutende Blicke auf Oestreichs Monarchie warf, dem keine ihrer Absichten und Schritte gleichgültig seyn konnte; der sich auch, so geheim man alles, was ihm bedenklich scheinen mochte, vor ihm zu halten strebte, doch sehr gut von allem zu unterrichten wußte, doch endlich einmal matt und müde in seinen Beobachtungen zu sehen, vielleicht wenigstens unthätiger zum Handeln, verwischt' alle Bedenklichkeiten, die man bey der Ausführung eines so viel umfassenden Plans hätte haben können.

Joseph II. und Katharina II. glaubten, die Widersprecher nicht fürchten zu dürfen, wenn man die Mine zu rechter Zeit und auf die rechte Weise anzulegen wüßte. — „Sieben Jahre nach dem „zu Teschen vernichteten gütlichen Vergleich, hun„dert Jahre nach der ersten Meldung des Bayrischen „Tauschplans, in den ersten Tagen des tausend sie„benhundert fünf und achtzigsten Jahrs geschah zu „München durch den Freyherrn von Lehrbach, und „in Zweybrücken bey dem präsumtiven Erbfolger „durch den Russischen Minister, Grafen von Ro„manzow, der abermalige Antrag, das Herzog„thum Bayern, die obere Pfalz, die Fürstenthü„mer Neuburg und Sulzbach und die Landgrafschaft „Leuchtenberg an Oestreich zu überlassen. Hiefür „soll der Churfürst, unter dem Namen eines Kö„nigs von Burgund, Herr des Oestreichischen An„theils der Niederlande werden, und genießen, „was Holland nächstens werde gestatten müssen, „(? ? ?) vorbehalten Luxemburg, Namur, die „Nationaltruppen und Artillerie der Niederlande, „wo Oestreich über dem ferner Gelder negociren wer„de. Zugleich bot man 3,000,000 Gulden an. „Oestreich wollte daselbst nicht werben: doch soll der „König von Burgund nur Pfälzische und fremde „Völker halten. Das angebotene Einkommen sey „um eine Million größer, als von Bayern: wenn es „noch stiege, so werde der neue König an dem Bay„rischen

„rischen Schuldenwesen auch seine Quota zu über„nehmen haben: Rußland und Frankreich werden „für diese Dinge Gewähr leisten. Von dem Herzog „von Zweybrücken wurd' eine schnelle Entschließung „begehrt; des Churfürsten sey man sicher: die Sache „werde geschehen, auch wenn der **Herzog nicht „wolle.** Zur Bestimmung seines Willens wurden „ihm acht Tage gelassen. Alle Lande des Burgun„dischen Kreises, mit Einschluß des Hochstifts Lüt„tich werden zu 469 |‾‾| Meilen angenommen: der „abzutretende Theil der Niederlande hat höchstens „339. Bayern 784. Die Bevölkerung jener Nie„derlande geht nach Uebereinstimmung der besten „Schriftsteller auf 1200,000 Menschen. Bayern „hat 100,000 mehr, und Raum zur Ernährung we„nigstens von 2,000000. Die Einkünfte der Nie„derlande sind ein Jahr in das andere 3,000,000. „wenn Bayern bey so schlechter Wirthschaft ohne „Mühe 6,000,000 giebt. ꝛc. ꝛc. Das Bayerland „ist fruchtbarer, und so großer Verbesserung fähig, „als die Niederlande einer sehr geringen. ꝛc. ꝛc. — „— — Die Gewährleistung von Rußland und „Frankreich wurde versprochen — Hier fehlen ge„naue Nachrichten. — — Des Reichs wurde „nicht gedacht. — Catharina selbst erklärte: sie „sey hierinn durch ihre Freundschaft für den Kaiser „geleitet worden. Diese Verwendung geschah frey„lich mit freundschaftlicher Wärme. Anders läßt

sich„

„sich nicht erklären, wie Catharina, die Stifterinn „der gewafneten Neutralität, einen Augenblick schei„nen konnte, die Grundfesten des Reichs und poli„tischen Gleichgewichts erschüttern zu wollen, um „die Einige Macht über alle Maßen zu stärken, wel„che dem Russischen Reich die Trümmer der Pfor„te streitig machen werd'. Vollends für die Krimm „Bayern zu gestatten, wär' ein Edelmuth, gemäß „der grossen Seel' einer Catharina, nicht aber ihrer „scharfsichtigen Würdigung der Dinge."

„Durch den französischen Hof wurde die Unter„nehmung ihrem Lauf überlassen, der sie nothwen„dig vor die Augen der großen Reichsfürsten bringen „mußte."

„Auf den mündlichen Vortrag des Grafen „von Romanzow (welcher nicht instruirt war, den„selben abschriftlich zu hinterlassen! ! — — „und hierauf nach Frankfurt gieng, erklärte der Her„zog von Zweybrücken den Entschluß: **daß er sei„ne altväterliche Erblande nie vertauschen „werde.** Zu gleicher Zeit schrieb' er an den Kö„nig von Preussen, dessen Freundschaft er vor und „in dem Teschner Frieden erkannt hatte, und be„gehrte seinen Beystand. Hierauf wurde dem Vice„kanzler, Grafen von Ostermann, durch ein „Schreiben des Zweybrückischen Ministers, Herrn „von Hohenfels, in Paris durch den Herrn von

„Esebek, an beyden Höfen mit Unterstützung Preus„sens, die oben angezeigte Gründe der Unthun„lichkeit vorgestellt. —

„Frankreich und Rußland erklärten, daß „nach der abschlägigen Antwort von Seite des Her„zogs zu Zweybrücken von dem ganzen Projekt kei„ne Rede mehr sey. Der Hof zu Wien schwieg „eine geraume Zeit, bis er endlich bezeugte: er hab' „an einen erzwungenen oder gewaltsamen „Tausch nie gedacht, an einen solchen werd' er „nie gedenken. Doch offenbarte sich hin und wieder „nachtheiliger Eindruck: es würkten die letztvergan„gene Jahre! der Bayrische Krieg, die gebrochene „Barrieres, der verletzte Münsterische Friede; ꝛc. ꝛc. „ꝛc. Der Gang der Unterhandlung ganz des Bay„rischen Ländertausches war nicht dem Grundsatz — „der Offenheit und Freymüthigkeit gemäß. Dem „Reich wurde der Antrag verschwiegen: die Bayri„sche Nation sollte nichts davon wissen. Da die „Gerüchte dieser Dinge nach Bayern kamen, so „wurde das ganze Land mit Bestürzung erfüllt. Die „Stände, in Erinnerung der Freyheiten und Eide, „begehrten im Namen des Vaterlands von dem Hof „eine Erklärung: Schon sinke der Credit: sie „fänden keine Mittel zur Erledigung der zwölf„ten chursächsischen Frist, und für die Postulatio„nen des laufenden Jahrs. Der Churfürst möchte

„sich

„sich erinnern, wie bereitwillig ihre Vorfahren „für die Seinigen Gut und Blut aufgeopfert, wie „freywillig das Land so viele Millionen Schulden „übernommen. Der Hauptstadt München ver„sammelte Burgermeister und Räthe ließen durch „die Landstände an den Churfürsten gelangen: „Wer immer das mindeste Gefühl eini„ger Vaterlandsliebe im Herzen habe, „könne diese Gerüchte unmöglich oh„ne Schmerz vernehmen. Dieses ehma„lige Königreich, für dessen Ruhm und „Erhaltung des jetztregierenden Herrn ed„le große Voráltern hindurch gewacht, „gesorgt, gekämpft, so oft geblutet, „sollte von der althergebrachten Selbstän„digkeit herabsinken zu der jüngsten Pro„vinz eines mächtigen Nachbars; der „Schweiß der Väter, ihre erworbene „Rechte, die Freyheit Bayerns — ver„lohren gehen auf einmal! Auch fließen „bereits die Thränen des Volks; schon „bedaure der Vater nebst seinem das „künftige Elend der Enkel; und es er„kalte der Eifer der Geschäfte: es keime „Mistrauen auf; der Bürger verliere „den Muth; es ersterbe jeder Beweg„grund gemeinnütziger Thätigkeit.

„Der

„Der Hof erklärte: Das Gerücht sey „falsch: die unterschriebene Convention „betreffe Gränzirrungen. Sieben Wochen „zuvor hatte der Graf von Romanzow zu Zweybrü„cken sich gerühmt: Des Churfürsten sey man si„cher. Mündlich that' er dem Erbfolger jenen An„trag, und verweigerte die Abschrift. Als Preu„ßen warnte, klagte der Fürst Kauniz über Ver„läumdung, und unverschämt angedichtete „Absichten — Als nicht möglich war, den An„trag zu verhehlen, sollt' er von Rußland wie oh„ne Wissen und Willen des Wiener Hofs gethan „seyn.“

Nur noch dieß aus der treflichen Schrift, aus der das bisherige gezogen ist.

„In einem die Tractaten nicht eben aber„gläubisch respectirenden Jahrhundert, in Zeiten „der vortreflichsten Waffen, die je von einer Na„tion zu guten oder bösen Dingen getragen worden, „sah Deutschland, Frankreich und Rußland mit „Oestreich verbunden, seine alternde Reichsverfas„sung in der Mitte, Versuche wider dieselbe, und „Friederich den Großen warnend.“ Würklich! Wenn Joseph nicht gewesen wäre, der er war, denn hätte die böse Miene, die Friederich II. auf das TauschProjekt von Bayern warf, ohn' Eindruck auf ihn bleiben können. — Oestreich bereits zu einer

Höhe

Höhe gestiegen, auf der es Europa seit seiner Entstehung noch nicht gesehen hatte: größer, als es vorhin, im Besitz mehrerer Staaten, z. B. unter Carl VI., gewesen war: furchtbarer durch seine Kriegsheere, die indessen von denen, mit denen sie, seit 1740 bis 1779 auf den Kampfplatz getreten waren, noch zugelernt hatten; respectabel durch seine innere Stärke, die Joseph in so kurzer Zeit so ansehnlich vermehrt hatte, und durch Bündnisse mit den Machten Europens, die die Staatswage in der Hand halten, sollte nun nicht einmal diesen Edelstein seiner Crone einverleiben dürfen, den ihr Joseph verschaffen wollte? Staatskunst hatte gethan, was sie mochte. Romanzow that, als ob er etwas ganz anders zu thun hätte, da er auf diese große Unternehmung ausgieng. Daß er den Antrag nur mündlich that, und nichts schriftlich verhandeln wollte — wer merkte die Absicht nicht, die Sache im tiefsten Geheimnis zu bewahren, und sie jedem möglichen Blick eines Ausspähers zu entziehen? — Ein Russischer Minister bereißt Deutsche Höfe. Wer hätte die Absicht dieser Reise vermuthen — errathen wollen? Zur Ausründung der Oestreichischen Staaten in Deutschland, zur Aneinanderreihung derselben bis nach Ungarn, zu weiteren Aussichten in der Folge, wenn dieß gelänge, wo ist ein Land so geschickt, als Bayern? Welches hat einen fruchtbarern Boden, mehrere Plätze zur Urbarmachung?

Welches

Welches ist ansehnlicherer Bevölkerung empfänglich? Wo sind wichtigere Verbesserungen, beynah in jedem Theil der Verfassung, anzubringen? Welche Gränzen hat es nicht, derer Bewohner sich zu seiner Zeit auch noch unter Habsburgs Flügel begeben — können —— Und wie entbehrlich ist nicht das Gebiet für Oestreich in jeder Rücksicht, das dieser Staat für Bayern an den bisherigen Besitzer desselben oder den Erbfolger abtreten wollte. Welchen Reiz endlich hat nicht eine Krone gegen einem Churhut?

Schriften wurden nun zwischen beyden Theilen gewechselt. Joseph, dem der Plan so bald nicht aus den Augen gerückt werden konnte, hatt' auch nicht im Sinn, ihn sogleich aufzugeben. Warum sollt' er nicht thun dürfen, was jedem mit seinem Eigenthum erlaubt ist? Er glaubte nicht, was man ihm zu erweisen sich Mühe gab, daß, wenn die Unternehmung zu Stand komme, die deutsche Verfassung in Gefahr sey; daß er dieses Geschäft nach den vorhandenen Hausverträgen und Friedensschlüssen nie hätte nur in Vorschlag bringen sollen: daß ein deutscher Reichsfürst, den die Sache nichts angehe, befugt sey, seine Hände darein zu schlagen, und sich zu einem Schiedsrichter so gar über das Oberhaupt des deutschen Reichs aufzuwerfen. Empfindlich wurd' er im ganzen Ernst, als er vernehmen mußte, daß der **König von Preussen**

den deutschen Reichsfürsten eine Vereinigung zur Erhaltung des Reichssystems angetragen habe. Dieser Antrag fand Beyfall, mehr, als Joseph erwartete, der durch seine Minister an den fremden Höfen sich durch das Betragen und die Vorschläge des Preußischen Hofes beleidigt zu seyn, mit großem Nachdruck bezeugte. Wider den Schluß des Königs von Preußen war freylich nicht wohl etwas bündiges einzuwenden, daß, da der Kaiser im Teschner Frieden jeder Art der Erwerbung von Bayern unter der Garantie des Russischen und Französischen Hofs feyerlich entsagt habe, und doch nun wieder Versuche mache, sich in den Besitz dieses Landes zu setzen, demjenigen, der den Teschner Frieden veranlaßt habe, frey stehen müsse, auf den Grundsätzen, auf welchen jener Friede beruhe, zu beharren: und daß er desto mehr hierzu befugt seye, da der Russische und Französische Hof sich gleichfalls erklärt hätten, von der Unthunlichkeit des Tausch-Projekts vollkommen überzeugt zu seyn. Der König von Preußen fand ins besondere darinn viel Bedenkliches, daß er es mit allen seinen Bemühungen nicht dahin brachte, eine schriftliche oder direkte Versicherung hierüber von dem Kaiserlichen Hof zu erhalten. —

Erklärbar war ihm nun dieß sehr wohl. Er konnte, wie er behauptete, aus dem beständigen System

stem des Wiener Hofs und aus den bey und nach den Friedenshandlungen von Utrecht und Teschen so oft wiederholten Versuchen des Bayrischen Tauschlandes schließen, daß jener Hof dieses ihm so sehr am Herzen liegende Projekt niemal ganz aufgeben, sondern bey jeder ihm günstig scheinenden Gelegenheit wieder hervorsuchen würde. So sehr er, in den so häufigen Erklärungen seiner Minister, überhaupt gegen die ihm angeblich beygemessene widerrechtliche Absichten eiferte: so sehr fand er sich doch gedrungen, da der Russische Hof den Tauschhandel von Bayern einmal eingestanden hatte, solches gleichfalls zu gestehen, versichert' aber, daß er niemal an einen gewaltsamen Tausch gedacht habe, noch weiter gedenken werde. So rühmlich diese Offenherzigkeit und Freymüthigkeit dem Kaiser seyn mußte, so laut gab er doch allen, die nur wenig denken konnten, eben durch diese Einschränkung, und den so gewiß nicht ohn' Absicht gemachten Unterscheid zwischen einem gewaltsamen und freywilligen Tausch zu erkennen, daß die Sache nicht auf immer aufgegeben sey. Friederich II. macht in der: „Erklärung der Ursachen, die ihn bewogen haben, seinen hohen Mitständen eine Association zur Erhaltung des Reichssystems anzutragen, und mit einigen derselben zu schließen, Bemerkungen, die dem Haus Oestreich nicht zur Unehre gereichen, und vielleicht nur auf einen Kaiser aus diesem Hause anwendbar sind, der anders

denken möcht', als Joseph gedacht hat, der gewiß seine Macht nicht zum Umsturz des Reichssystems zu misbrauchen je gemeint war. — „Wenn, sagt er, „Oestreich Bayern noch zu seinen Staaten hinzuthä„te, so würde sich das Gleichgewicht der Macht in „Deutschland gänzlich verlieren, und so wohl die „Sicherheit, als Freyheit aller übrigen Reichsstän„de bloß von der Mäßigung des Hauses Oestreich „abhängen."

„Um Deutschland diese Besorgnis zu erspa„ren, hab' er geglaubt, für seine und des ganzen „deutschen Reichs Sicherheit und Wohlfarth nicht „weniger thun zu können, als, seinen Mitständen „eine Vereinigung anzutragen, die den Reichsgrund„gesetzen, besonders dem Westphälischen Frieden, „den Kaiserlichen WahlCapitulationen und dem „Herkommen aller Jahrhunderte gemäß sey, da „sie keinen andern Endzweck habe, als die gegen„wärtige Verfassung des Reichs zu erhalten, jedes „Mitglied bey dem Seinigen zu schützen, und sich „jeder widerrechtlichen und willkührlichen Gewalt zu „widersetzen.

„Da er bey den Churfürsten von Sachsen „und Braunschweig Lüneburg ähnliche Gesinnungen „gefunden, so hab' er mit denselben einen Vereini„gungstractat geschlossen, der auf nichts anders ab„ziele, als auf die bemeldte Gegenstände und die Er„haltung

„haltung des constitutionsmäsigen Reichssystems; „der also weder gegen den Kaiser, noch das Reich, „noch einen andern Reichsstand gerichtet sey, der „den Rechten und der Würde des Kaisers gar nicht „zu nahe trete, und ihn weder beleidigen noch beun„ruhigen könne, **wenn** seine Absichten und Gesin„nungen für die Erhaltung des Reichssystems so be„schaffen seyen, wie man von der Grosmuth und der „Rechtschaffenheit des ReichsOberhaupts erwarten „könne, und würklich auch zuversichtlich erwarte."

„Uebrigens hab' er, der König, gegründete „Ursache, sich zu beschweren, daß die Oestreichischen „Ministers so wohl an die Reichsfürsten gerichtete „Schreiben als in den an auswärtigen Höfen getha„nen Declarationen demselben so falsche, als unter „**gleichen** Höfen unanständige Vorwürfe von Un„wahrheiten, Calumnien und dergleichen machen; „daß sie die obgedachte Union mit unächten und ge„häßigen Farben abzuschildern, und, als von einer „Reichssatzungswidrigen Sache, davon abzurathen „suchen — Er hingegen habe durch das offene, „patriotische und uneigennützige Betragen, das er „vor, in, und nach dem Frieden von Teschen ge„gen das Haus Pfalzbayern, und gegen jedermann, „beobachtet, über all dergleichen nur möglichen Arg„wohn — weggesetzt, und könne nun erwarten, „daß man seiner Art zu denken und zu handeln mehr

„Gerechtigkeit wiederfahren lassen werde. Er hab' „auch die Fortdauer dieses seines so patriotischen und „gemeinnützigen Systems selbst durch die seinen Mit-„ständen angetragene und zu Stand gebrachte Union „ausser Zweifel gesetzt, indem er durch ihre Natur „und Beschaffenheit selbst die Möglichkeit aller eigen-„nützigen Absichten ausschliesse. Niemal hab' er „sich heimlicher und niedriger Mittel in seinen „Staatsverhandlungen bedient: er könnt' also die oben „berührte ihm gemachte so ungeziemende Vorwürfe „so leicht widerlegen, als mit mehrerem Grund auf „jene Seite zurückweisen, und aus gleichem Ton be-„antworten — — — er könne sich aber auf das „Zeugniß der Chur- und Fürsten berufen, denen er „die Vereinigung angetragen, welche bezeugen wer-„den, daß er nichts gethan, als daß er ihnen die „Unzulässigkeit und die Gefahr des Tausches von „Bayern ohne jemands Beschuldigung vor-„gestellt, und ihnen eine Reichsconstitutionsmäßige „Vereinigung angetragen habe, welche man der „ganzen Welt zeigen könne. Eben dieß würde sich „auch selbst aus dem ersten Entwurf dieser Verein „zeigen, der vermuthlich in den Händen des Wie-„ner Hofs seyn werde, und der nach seinem Inn-„halt lediglich gegen jede widerrechtliche und gewalt-„same Unternehmung von Tausch, Secularisation und „Zergliederung deutscher Reichslande, aber nament-

„lich

„lich gegen keine Macht, welche sich derselben nicht „schuldig mache, gerichtet seye“

Der Fürstenbund wurde jetzt von Sachsen, Brandenburg und Braunschweig Lüneburg unterzeichnet und gesiegelt. Chur-Mainz, Sachsen-Waimar, Gotha, Zweybrücken, Braunschweig-Wolfenbüttel, Hessenkassel, Anspach, Baden und Anhalt-Dessau traten bey. 23. Jun. 1785

* *
*

Der Aufstand eines Theils der Wallachen in der Hunyader Gespanschaft von Siebenbürgen ließ Joseph nicht viel Zeit übrig, über das, was in Rücksicht auf den Eintausch von Bayern und die darauf erfolgte Reichsfürstenassociation geschehen sollt' und war, gründlich nachzudenken. Jenen Vorfall wollte man der vorhabenden Conscription in Siebenbürgen zuschreiben: aber unrichtig. Der gröste Haufe der Einwohner dieser Provinz hofte Vortheil von dieser Conscription. Die getäuschte Hofnung brachte jene Bewegungen hervor, die doch in der Härte einiger Gutsbesitzer und Grundherren gegen ihre Unterthanen ihre nächste Veranlassung hatten. 1785

Die Wallachen waren die eigentliche Empörer. Sie weigerten sich, ferner Herrendienste zu leisten, weil sie nur den Kaiser über sich haben, und zur

Gränzmiliz angenommen werden wollten. Sie baten, conscribirt zu werden, und da man sie erhörte, hielten sie sich für freye Leute, die ihren vorigen Herren keinen Gehorsam mehr schuldig seyen. Salins und Horia waren ihre Häupter. Ersteren bekam man bald gefangen: Er wurd' aber bald wieder befreyt. Nun hoben die Verwüstungen an. Die Zahl der Aufrührer vermehrte sich; die Edelleute wurden aufgesucht, und jämmerlich erschlagen oder mishandelt. Salins entwich, und Horia übernahm das Commando. Einer von den Unteranführern war Klotzka. Man widerstund dieser Räuberhorde nicht zeitlich genug: schickte Truppen nur zur Beobachtung derselben aus, und berichtete nach Wien. Die Rebellen schonten bey ihrem Sengen und Brennen noch immer alle Kaiserliche Gebäude; denn nur Joseph wollten sie unterthan seyn; aber alle Edelleute in Siebenbürgen sollten durchaus ausgerottet werden. Joseph befahl, die zunächst in und an Siebenbürgen gelegene Regimenter gegen die Empörer ausrücken zu lassen, gegen sie aber doch, so viel möglich, Schonung zu zeigen: einen General-Pardon publiciren zu lassen, und 300 Ducaten auf das Haupt des Aufrührers zu setzen. Das Gubernium war in Verlegenheit. Es schickte den Obristlieutenant Schulz mit einiger Mannschaft an die Aufrührer, aber mit dem ausdrücklichen Befehl: sich nur im Nothfall zur Wehr zu setzen. Ihrer Menge

wegen

wegen, da sie bereits zu 16000 Mann angewachsen waren, lud' er den Anführer unter der Bedingung, daß beyde ihre Waffen ablegen sollten, zu einer mündlichen Unterredung ein, und fragt' ihn in freundschaftlichem Ton' um die Ursache dieses Betragens. Auf Horia's Antwort, daß die Nichthaltung königlicher zu ihrem Besitz gemachter Verordnungen, und die äusserste Sclaverey sie zu diesem Schritt genöthigt hätten, übernahm es Schulz, sich für folgende 3 Punkte zu verwenden: GeneralPardon, Untersuchung der Klagen, und Verminderung der Robotten.

Ein Theil der Aufrührer begab sich zur Ruhe. Ein anderer, weit größerer, fuhr in den schröcklichsten Ausschweifungen fort. Die Edelleute des Landes nahmen, ohne weitere Rückfrage, eine Insurrektion vor, und zogen wider die Aufrührer aus. Die sie gefangen bekamen, ließen sie auf mancherley Weise hinrichten. Dieß wurde von dem Gubernium sehr misbilligt. Joseph selbst bezeugte sein Misfallen darüber, befahl, einen GeneralPardon anzubieten, und untersagt' alle Todesstrafen, bis zur Ankunft seiner Commissarien. Horia ließ inzwischen der Comitatstafel CapitulationsPunkte schriftlich vorlegen, deren Hauptinnhalt der war: „Kein Adel „soll mehr seyn; jeder Contribution entrichten; die „Adelichen auf der Stelle ihre Besitzungen verlassen;

„die adelichen Besitzungen sollen unter das Bauer„volk vertheilt werden.“ Auch den Edelleuten ließ er Fried' anbieten, „wenn sie ihren Adel abschwö„ren; bis zur Krönung eines rechtmäßigen Königs „ihm, als GeneralCapitain, gehorchen; das Ei„genthum ihrer Güter mit den Wallachen theilen; „die katholische Religion verlassen und die Griechische „annehmen.“ Hierauf erfolgt' aber keine Antwort. Das Kaiserliche Militär drang' ein. Und nun wurd' auch dessen, was dem Kaiser gehörte, nicht mehr geschont. Die Rebellen wurden verfolgt, und ergaben sich nach und nach. Horia kam auf den Einfall, sich mit den misvergnügten Edelleuten wider den Kaiser zu verbinden. Aber nichts wollt' ihm mehr gelingen. Er und Klotska flohen, wurd' aber ergriffen, und von ihren eigenen Cameraden verrathen. Bey der Untersuchung läugneten sie alles. Er bot' an, dem Kaiser Dinge von der grösten Wichtigkeit zu entdecken, wenn man ihn nach Wien bringen würde. Dieß schlug man — aus wichtigen Gründen aus — Sie wurden hingerichtet. Die Anzahl der verwüsteten Dörfer war 62. Der Edelhöfe — 132. Der gesamten Rebellen 36000 und der durch sie Ermordeten — 4000.

* * *

1786 Joseph fuhr unermüdet fort, Verbesserungen in dem Innern der Constitution seiner

seiner Staaten vorzunehmen. So beschäftigt sein Cabinet war, da in dieser Periode unter andern auch wegen der Wahl des Erzherzogs Franz zum Römischen König Unterhandlungen gepflogen, und seine Vermählung mit der Prinzeßinn des Prinzen Friederichs von Würtemberg, Elisabeth, einer Schwester der Großfürstinn von Rußland, berichtiget wurde, so hinderte dieß alles den Gang der Geschäfte nicht, die ihren Bezug auf die innere Verfassung hatten. Ein ganz neues Gesetzbuch wurde für die Civilsachen verfertigt, das mit Abschaffung aller übrigen Gesetze und Gewohnheiten allein in den Gerichtshöfen gelten soll. In demselben wird die Ehe nicht als ein Sacrament betrachtet. Geschiedene können wieder heurathen; aber der Erweis des Ehebruchs ist erschwert.

In Criminalfällen sind statt der Todesstrafen Leibesstrafen eingeführt, die freylich bey schweren Verbrechen einer gränzenlosen Härte sehr nahe kommen. Z. B. Anschliessung in ein unterirrdisches Loch auf Lebenslang, mit beständiger Wiederholung von Stockschlägen. — —

* *
*

Höchst wohlthätig für den Ungarischen Landmann war die Verordnung; daß das bisherige Recht des Grundherrns aufgehoben wurde, den Vorkauf

bey

bey allen Produkten und Waaren seines Bauers zu haben. Dieser kann nun verkaufen, wo und wann er will.

* * *

Die Maasregeln, die Joseph zur Beförderung der Handlung zur See nahm, hatten sehr glückliچen Erfolg. Besonders wurde der Handel auf der Donau nach den Türkischen Provinzen und nach Cherson immer stärker. Da der Kaiser bey der Aussöhnung zwischen Rußland und der Pforte seine Forderungen an diese auf eine bequemere Zeit ersparen mußte, so durft' er hoffen, daß sich dieser Handel noch stark heben werde.

Schon sandten verschiedene Kaufleute ihre Schiffe durch die Donau in das mittelländische Meer. Der Triester Handel wuchs je länger je mehr. Auch vermehrten sich die Fabriken und Manufakturen: und die schon angelegten nahmen sichtbar zu.

Der Gedanke, den Joseph niemal aus den Augen verlohr, seinen weitläufigen Staaten eine allgemeine gleiche Einrichtung zu geben, würde für das Wohl dieser von den heilsamsten Folgen gewesen seyn, wenn er ihn hätte ganz ausführen können. Aber das Locale, und die an einmahl hergebrachte Sitten und Gewohnheiten, oft nicht ohne Grund, gewöhnte

wöhnte Gemüther fuhren fort, viele Hindernisse in den Weg zu legen. Joseph glaubte, bey seinen unverkannten guten Absichten auf das Beste seiner Unterthanen, nicht immer auf eben dieses Locale so starke Rücksicht nehmen zu dürfen.

In den Italienischen Provinzien kam die neue Einrichtung ohne Schwierigkeit zu Stande. Weniges that Ferdinand, Josephs Bruder, den ihm von diesem in Wien gegebenen Instruktionen zu Folge, noch hinzu.

Die Bukowine wurde mit Gallizien völlig vereinigt.

*
* *

In Kirchlichen Sachen giengen merkwürdige Einrichtungen und Abänderungen ununterbrochen fort. Zu Gräz wurd' ein neues Bisthum errichtet, und der Erzbischof von Salzburg übertrug dem neuen Bischoff, Graf von Arco, seinen Antheil an der geistlichen Gerichtsbarkeit über Steyermark.

Die Prälaten in VorderOestreich erhielten von dem Kaiser die Versicherung, daß sie, des dazu gemachten Plans ungeachtet, doch nicht aufgehoben werden sollen. Die Stifter ziehen beträchtliche Summen aus fremdem Gebiet: und diese würden aufhören, wenn man sie aufhöbe. Sie mußten aber die Zusage thun, von ihrem Ueberschuß etwas gewisses

wisses an die Religionscasse zu bezahlen. Das Nordische Stift zu Linz, dessen Betriebsamkeit zur Proselytenmacherey man fürchten wollte, wurd' aufgehoben.

Der Kaiser untersagte den Druck solcher Ablaßzettul, wordurch die Würkung des Ablasses auch den Seelen im Fegfeuer zugeeignet wird.

Der Aberglaube nahm zusehends ab. Man klagte, daß die geistliche Verkäufer Religiöser Waaren bey weitem keinen so starken Verschluß mehr hätten. —— Migazzi setzte sich noch immer Dingen, die in seinen Augen gefährliche Neuerungen waren, muthig entgegen — verdient' aber bey Joseph nicht viel Dank. ——

* *
*

Kirchlicher Zustand in den Kaiserlichen Erblanden.

Unitarier oder Socinianer, 136 Pfarren, 1 Superintendentur. Reformirte, 1719 Pfarren, 3 Superintendenturen. Lutheraner, 489 Pfarren, 9 Superintendenturen. Nicht unirte Griechen, 5856 Pfarren, 6 Bisthümer, 1 Erzbisthum. Catholiken, 12,841 Pfarren, 800 Domherren, 41 Bischöffe, 8 Erzbischöffe.

* *
*

Joseph

Joseph verbot durch ein Hofdecret die Spanischen Hof-Apartements-Kleider der Damen; den Gruß gegen den Kaiser durch Küssen der Hand; das Kniebeugen und Niederknieen: dieß letzte auch bey Vortragung eines Gesuchs und Ueberreichung einer Supplik. — Zeiten der Leopolde!! —

* *
*

Friederichs II. Tod machte verschiedene Eindrücke auf Joseph. Seine Aeußerungen bey der Zusammenkunft mit ihm zu Neiß schienen, so bald Friederich Wilhelm den Thron bestiegen hatte, vergessen zu seyn. Ludwig XVI. und Friederich II. hatten sich durch ihre Verwendung bey dem Scheldestreit, und durch ihr Betragen bey dem TauschProjekt von Bayern ihm nicht empfohlen. Doch, was man ehmal vermuthen wollte, daß, bey einer Regierungsveränderung in Berlin, an Schlesien würde gedacht werden, erfolgte nicht. — Vielmehr schien Joseph an Preußens neuen Monarchen sich fester anschließen zu wollen, um dem Hof von Versailles theils mit desto mehr Nachdruck Kälte bezeugen; theils jenen von diesem abziehen zu können. Berlin schien aber nicht sehr darauf zu achten, sondern bey den von Friederich II. angelegten Planen bleiben — hingegen Joseph, sich Rußland ganz eigen machen zu wollen. Mit Catharina hatte Joseph einen Handlungstractat geschlossen, und damit eines 1786

seiner

seiner wichtigsten und grösten Projekte zu Stande gebracht, das den Unterthanen beyder Mächte sehr wichtige gegenseitige Vortheile einräumte. — Die Kaiserinn reißte nach Cherson. Der König von Polen versprach, unterwegen die Kaiserinn zu sprechen, und Joseph macht' auch Anstalten, bey dieser wichtigen Zusammenkunft zu seyn.

Joseph an Kauniz.

Bis den 6 blieb ich in Lemberg, nachdem ich vorher einen Courier aus Kiow erhalten, und reißte sodann über Brodi nach Cherson, wo ich den 14 eintraf: auf der Reise dahin hatt' ich noch eine Entrevue zu Korsun mit dem König von Polen, mit dem ich mich einige Zeit unterhielt — ich verließ ihn mit allen Merkmalen von Freundschaft; und betheuerte, daß ich die Reichsconstitution als Garant der Tractaten von 1775. aufrecht erhalten wolle. In Cherson wurd' ich im Namen der Kaiserinn von dem Sohn des berühmten Romanzow, und dem Grafen Schuwalow empfangen; traf auch meinen Internuncius zu Constantinopel, den Baron von Herbert, bereits in dem Hause meines Consuls an. Der Kaiserinn reißt' ich bis Koidek entgegen, und fuhr in ihrer, und der Gräfinn Braniky Gesellschaft zurück nach Cherson. — Auch war mein Ambassadeur zu Petersburg, der Graf Ludwig

Cobenzel, mit dabey. Das Gefolg der Monarchinn Rußlands war sehr glänzend, und es befanden sich, ausser den Fürsten Potemkin, Ligne, und dem Prinzen von Nassau, noch die Ambassadeurs vom Französischen, Englischen, und Neapolitanischen Hof dabey — Die Grafen von Cobenzel, der Baron von Herbert, und der Gesandte der Kaiserinn zu Constantinopel, waren ebenfalls von der Suite. Ich bin willens, die Krimm zu durchreisen. Wenn ich das Merkwürdigste davon gesehen, so sollen Sie meine Bemerkungen hierüber bekommen. Uebrigens empfehl' ich Ihnen das Wohl meiner Staaten, das ich Ihrer weisen Führung anvertraut, und bin ꝛc.

Joseph an Kauniz.

Wie ich mit der Kaiserinn von Cherson abreißte, mußten wir über Bareslau; von da setzten wir in einer Schalupe nach der Insel Taman über. Von Taman reißt' ich und die Monarchinn Rußlands weiter durch Taurien, giengen über Perecop: und hier besah ich die berühmte Linien, die der Fürst von Dolgurukow 1771 im Sturm eroberte. Zwey Tage hierauf sah ich Batschkisaray, die ehmalige Residenz der Chans; dann Inkermann, und endlich den Seehaven Sebastopel, der durch die in der Rhede

liegende Flotte einen herrlichen Anblick verschafte. Hierauf wurde noch der Ueberrest des Landes, Barasu, — Basar, — Theodosia, — Kamenoj, — Most, u. s. w. besucht. Den 13 beurlaubt' ich mich von der Kaiserinn, und gieng von Cherson nach Lemberg; und von da hoff' ich Wien, und Sie bald wieder zu sehen. Taurien, das der Zankapfel eines blutigen Kriegs zwischen Rußland und der Pforte noch werden kann, hat eben nichts besonders — ein fruchtbares, unbevölkertes Land, das schlechte Städte, und geringe Orte besitzt, und das noch Spuren von dem Daseyn der Tartaren hat. — Die Vortheile, welche Rußland aus der Acquisition dieser Provinz hat, sind, allem diesem ungeachtet, sehr wichtig für dieses Reich — Es kann die Osmannen nach Zerstöhrung ihrer Armade aufs äusserste bringen. — Es kann Stambol zittern machen; und damit erhält es den Weeg nach Paros, und dem Hellespont, dem ich aber auf der Seite Romeliens nothwendig zuvor kommen muß. etc. Im Junius 1787.

Die Zusammenkunft Josephs II. und Katharina II. in Cherson war von Belang. Hier wurden die Dinge zurechtgemacht, die sich in der Folge, nicht lang hernach, genugsam entwickelten. Wien glaubte doch, daß Berlin seit dem Tode Friederichs

II.

II. nicht mehr so ganz Berlin sey; daß man nun eher etwas wagen dürfe, als vorhin; und daß man ohne so große Hindernisse — und Gefahr — wagen könne. Im Oestreichischen wurden Kriegsrüstungen gemacht. Der hinsinkende Zustand, worinn sich das Ottomannische Reich befand, wurde sichtbar schlimmer. In Frankreich gab es Auftritte, die die Furcht vor der Theilnehmung dieses Hofs an Irrungen mit der Pforte verringerten. Wenn also Joseph Forderungen an diese machte, wordurch seine Ungarische und Siebenbürgische Gränzen geründet werden könnten, — im Fall — diese Forderungen, bey dem Stillschweigen in Versailles, und — bey dem Bündnis mit Rußland, gehört werden müßten, so war es würklich klug, mit denselbigen vorzurücken, und zu zeigen, daß man sie zu unterstützen wissen werde. — Die Kriegsrüstungen, von denen man vorher sah, daß sie nicht wieder, wie ein paar Jahre zuvor, umsonst gemacht werden würden — bewiesen, daß man sich auf Fälle vorbereite, die man — für möglich hielt — und, ohne Zweifel selber wünschte. Der Cordon an den türkischen Gränzen wurde verstärkt, und die tiefer in Ungarn liegenden Regimenter erhielten Befehl, sich im Nothfall zu einem Marsch bereit zu halten.

Das Signal zum würklichen Krieg gab der Bruch zwischen Rußland und der Pforte, in den

sich endlich die schon lang heimlich schleichende Unzufriedenheit aufgelößt hat. Als sich die Russen der Krimm bemächtigten, war er schon nahe,
1783 und wurde nur durch die angestrengtesten Bemühungen von Frankreich noch verhindert. Indessen konnte die Pforte Rußland unmöglich im Besitz von der Krimm und der freyen Schiffarth auf dem schwarzen Meer lassen. Durch die Reise Josephs und Katharina nach Cherson wurde der Argwohn des türkischen Ministeriums gereizt, und der Stolz der Nation beleidigt. Die Umstände des Türkischen Reichs wurden nun nach und nach schlechter. Ein am Geist und Leib schwacher Regent; durch Despotismus und Aufruhr verheerte Provinzen; der Verfall aller Kriegszucht bey dem Heer: eifersüchtige und zänkische Große, die niemand im Zaum halten kann; und der Krieg in Egypten neben dem Aufruhr des Pascha von Scutari waren lauter Reize für Katharina und Joseph, diesen Zeitpunkt ja nicht zu versäumen, da sie überdieß keinen andern Feind zu fürchten hatten, und Preussen mit den Holländischen Angelegenheiten beschäftigt war — Jene hatten also ziemlich freyes Spiel. Daß der Englische und Preußische Gesandte die Pforte wider Rußland aufgehetzt haben sollen, ward behauptet — das letztere gewiß ohn' allen Grund. Die Osmannen verlangten von dem Russischen Minister die Zugestehung einiger wichtigen Punkte. Noch eh' die Antwort

darauf von Petersburg ankommen konnte, wurde dem Minister der Krieg erklärt, und er wider einen Artikel des letztern Friedens, in die sieben Thürme geschickt.

Josephs Gesandter zeigte dem türkischen Ministerium in einer Note an, daß sein Herr diese Kriegserklärung sehr hoch empfinden würde. Aber er arbeitete so vergeblich, als der französische Gesandte, der den Bruch verhindern wollte. Es stund nicht lang an, so wurd' es sichtbar, welche Partey der Kaiser bey diesem Bruch ergreifen würde. Die große Zurüstungen klärten alles auf. Die in Ungarn zusammengezogene Armee betrug 1,50,000 Mann. Man glaubt' im Anfang, diese so starke Zurüstungen seyen mehr darauf angesehen, die Pforte zu bewegen, mit einiger Nachgiebigkeit den Krieg schnell zu endigen, als durch Theilnehmung an demselbigen solchen zum Vortheil Rußlands zu verlängern. Würklich, wenn Joseph genau rechnen wollte, so konnt' er finden, daß, wenn er sich auch noch so thätig in den Krieg mischte, er zwar die Gränzen seiner Staaten ausdehnen würde: aber daß erst in spaten Jahren die Vortheile sichtbar werden könnten, die von der Eroberung eines verwilderten, unbewohnten, und verwüsteten Landes, wenn man sie zu finden weiß, zu erheben seyn möchten. Die Ausgaben bey diesen Kriegsrüstungen mußten ausserordentlich, und nicht aus den gewöhn-

 lichen

lichen Ausnahmen zu bestreiten seyn, so daß Anlehen an verschiedenen Orten zu suchen waren. Die Unterhaltung einer Armee an den türkischen Gränzen in einem Land, wo Hungersnoth herrschte, kostet' einen ganzen Winter hindurch beynah' unendliche Summen, und verursachte zu gleicher Zeit durch Vermehrung der Theurung, daß die neuen dahin gezogenen Anbauer durch Mangel zu Grund gerichtet wurden, so, daß durch die fernere Verwüstung dieser Provinzen wieder nicht anders als verlohren gehen kann, was durch die Siege über die Türken gewonnen worden ist. —

* * *

Joseph an Lascy.

Herr Feldmarschall,

„Der Krieg mit der Pforte, den ich, der Tra„ctaten wegen mit Rußland, unternommen, wird „Tausenden unter meinen Heeren angenehm seyn.

„Ich bin versichert, daß Sie eine innerliche „Freude empfinden, darüber, daß ich an Sie den „freundschaftlichen Auftrag ergehen lasse, in mei„ner Gesellschaft die Campagne mitzumachen: zu„gleich übertrag' ich Ihnen die Oberaufsicht über „meine Heere — über alles das, was zum Feld„zug gehört, nachdem wir mit den Russen, die „Ottomannen zu besiegen, ausmarschirt sind.

„Sie haben sich durch Ihren Patriotismus rühm-
„lich ausgezeichnet: Sie, Laudon und Haddik,
„sind Generals, deren Dienste ich so ansehen muß,
„als wenn sie sich freywillig meinem Haus gewid-
„met hätten. —— Denn Jahre, Ruhm, und
„vollkommen erfüllte Pflichten würden mir alle
„Ansprüche auf die Fortsetzung derselben rauben.

„Ich bin überzeugt, daß Sie nicht gleich-
„gültig für meine Zufriedenheit sind, und daß Sie
„bereit wären, Oestreich Ihre Jahre, Ihre
„Kenntnisse, und Ihr Leben bey jedem vorkommen-
„den Fall aufs neue zum Opfer zu bringen. Und
„dieß sind die Ursachen, welche mich bewegen,
„Sie zum commandirenden General zu ernennen.
„Nie werd' ich unerkenntlich für Ihre Dienste
„seyn. rc. rc.

Joseph an Kauniz.

„Es ist mir leid, daß ich genöthigt bin, Ih-
„nen zu sagen, daß die Ottomannische Pforte
„der Kaiserinn von Rußland, meiner Bunds-
„verwandtinn, den Krieg angekündigt habe; daß
„bereits Gewaltthätigkeiten ausgeübt worden sind,
„und daß die Vermittlung, welche ich zur Wie-
„derherstellung der unterbrochenen Harmonie zwi-
„schen beyden Reichen angeboten habe, — frucht-
„los gewesen sey. Den Tractaten zu Folge, die

„zwischen mir und Rußland existiren, kann ich „die Kaiserinn der Gefahr eines Kriegs und den „widrigen Folgen davon nicht allein überlassen. — „Ich seh' mich genöthigt, hieran Theil zu neh„men — und dem GroßSultan zu erklären, daß „ich ihn und seine Unterthanen feindlich be„handeln werde, bis Rußland und seine Alliir„te wegen Verletzung der Tractaten, und wegen „Hindansetzung des Völkerrechts, das diese Bar„baren bey Gefangennehmung des Herrn von „Bulgakow beleidigt haben, hinlängliche Genug„thuung werden erhalten haben. Ich geb' Ihnen „den Auftrag, die Entschließung, die ich eben ge„troffen, und meine Maaßnehmungen wider die „Pforte den Gesandten der fremden Höfe bekannt „zu machen: so wie Sie aus dem Bureau der „StaatsCanzley die Circularschreiben an alle K. „K. Minister zu erlassen haben, daß der Krieg „zwischen Oestreich und den Türken auch allen „respectiven Höfen in gewöhnlicher Form notificirt „werde."

Joseph an Graf von Montmorin.

„Das Manifest der Pforte ist in einem so rüh„renden und empfehlenden Ton geschrieben, daß ich „glauben muß, der Divan habe dasselbe auf ir„gend einer der berühmten Academien in Europa „verfertigen lassen. — — Ich bin weit darüber

hinweg,

„hinweg, die Rechte zu untersuchen, die sich die „Ottomannen erlaubten, hierinn anzuführen; „und die niemand überführen werden, als die Leu„te, die Oestreich nicht gut sind; oder solche, „die keine Geschichtskunde haben.

„Diese Barbaren des Orients haben mehr „denn 200 Jahre alle mögliche Treulosigkeiten ge„gen meine Vorfahren begangen, Tractaten ver„letzt, so oft es ihrer Raubbegier gefiel, Verhee„rungen anzustellen, und alle Aufrührer unterstützt, „die sich dem rechtmäßigen König entgegen stellten. „Unter Ferdinand I. erhielt der Graf Zapoyli, „späterhin die Bathoris und Bethlem Gabor; „endlich in den Zeiten Leopolds I. die Tökely „und Ragozy alle Hülfe vom Großsultan. „Meineidiger Weise verletzten sie alle Friedens„bündnisse, und mishandelten die Einwohner von „Ungarn auf die grausamste Art. — Wenn „Oestreich mit andern Feinden im Krieg verwi„ckelt war, überfielen sie die Gränzen des Reichs „mit gewafneter Hand, und verfuhren, wie Can„nibalen.“

„Davon erwähnen diese Barbaren nichts in „dem Manifest gegen mich — sondern rühmen sich „der Freundschaft, die sie seit 1740 gegen Oest„reich bezeugt haben, auf eine solche unverschäm„te Weise, daß es leicht darzuthun ist, die

„Leute, so dieß geschrieben, seyen andere, als die,
„so gegen uns gehandelt haben. Die Zeit ist ge-
„kommen, wo ich als Rächer der Menschheit auf-
„trete — wo ich es über mich nehme, Europa
„für die Drangsalen zu entschädigen, die es ehmal
„von ihnen dulden mußte; und wo ich es hoffe,
„dahin zu bringen, daß ich die Welt von einem
„Geschlecht Barbaren reinige, die ihm so lang zur
„Geisel geworden.

Im Feldlager bey Semlin, den 6 Jul.
1788. Joseph.

Vier Jahre vorher hatte Friederich II. gewußt, den wider die Ottomannen aufgebrachten, und ihnen den gänzlichen Untergang zu bereitenden Joseph wieder zum Frieden zu stimmen. Nach dessen Tod glaubte dieser, etwas freyere Hände zu haben. — Doch bot sich Friederich Wilhelm II. zum Vermittler an.

Joseph an Friederich Wilhelm II.

Mein Herr Bruder,

„In der That, es ist die unangenehmste Aeusse-
„rung, die ich zu machen genöthiget bin, daß ich
„Er. Maj. angebotene Vermittlung in Ansehung
„der mit der Pforte entstandenen Irrungen auf das
„freundschaftlichste verbitten muß. Ich habe den
„Degen gezogen; und er wird nicht wieder in die
„Scheide

„Scheide kommen, bis ich Genugthuung, bis ich „das wieder habe, was man meinem Hause ent= „zogen hat. Euer M. sind Monarch. Als sol= „chem sind Ihnen die Rechte der Könige nicht „unbekannt — Und ist die Unternehmung gegen „die Osmannen etwas anders, als ein wieder „gesuchtes Recht auf einige meinem Haus entrisse- „ne Provinzen, deren Besitz Zeit, Schicksal und „Verhängnis meiner Krone geraubt hat? Die „Türken (und vielleicht nicht sie allein) „haben es zur Maxime, das, was sie in widri- „gen Zeiten verlohren, bey der ersten für sie gün= „stigen Gelegenheit wieder zu suchen — das heißt, „man läßt dem Schicksal seinen Lauf, und unter= „wirft sich den Fügungen der Vorsehung. Das „Haus Hohenzollern ist auf eben die Art zum „Gipfel seiner Größe gelangt. — Albrecht „von Brandenburg entriß seinem Orden das „Herzogthum Preussen: und seine Nachfolger „behaupteten so gar in dem Frieden zu Oliva „die Souveränetät über dieses Land. — Eurer „Majestät verstorbener Onkel entzog meiner „Mutter Schlesien, zu einer Zeit, da sie, „von Feinden umringt, keinen andern Schutz, „als die Größe ihrer Seele, und die Treue ihres „Volks hatte. Was haben die Höfe, die dermal „von dem Gleichgewicht in Europa so viel Po-

„saunens

„launens machen, — was haben diese dem Haus
„Oestreich zum Aequivalent seiner nur in diesem
„Jahrhundert verlohrnen Besitzungen gethan?

„Meine Vorfahrer mußten im Utrechter
„Frieden Spanien — in dem zu Wien die Kö-
„nigreiche Neapel und Sicilien — etliche Jah-
„re darauf Belgrad, und die Fürstenthümer in
„Schlesien; in dem zu Aachen Parma, Pia-
„cenza, Quastalla, und vorher noch Tortona,
„und einen Theil der Oestreichischen Lombar-
„die an ihre Nachbarn überlassen. Hat Oestreich
„dafür eine andere Acquisition von Wichtigkeit
„binnen diesem Jahrhundert des Verlusts ge-
„macht? Einen Theil vom Königreich Polen,
„und hievon hat Preussen einen bessern Antheil,
„als ich — Ich hoffe, daß Eur. Maj. die
„Ursachen meines Entschlusses, die Pforte zu
„bekriegen, sehr einleuchtend finden — daß Sie
„die Gerechtigkeit meiner Ansprüche nicht ver-
„kennen werden, und daß Sie nicht minder
„mein Freund seyn, wenn ich auch die O-
„rientalen etwas travestire. E. M. können
„sich von mir versichert halten, daß ich bey end-
„lichen Gelegenheiten die nämliche Grundsätze in
„Ansehung der Erwerbungswege seiner verlohr-
„nen Besitzungen auch gegen mich anwenden
„lasse:

„lasse: und daß jetzt alle Vermittlungsgeschäfte „einige Jahre Ruhe haben. Ich empfehle mich „in die Fortdauer Ihrer Freundschaft, und bin „mit vieler Hochachtung

Wien, im Jenner 1788. Eurer Majestät

Freund und guter Bruder

Joseph.

* * *

Dieser Krieg, glaubte man, würde mit einer großen Unternehmung erdfnet werden, besonders, da nach allen Nachrichten die türkischen Gränzen so elend vertheidigt, die vesten Oerter so wehrlos, und die Beschaffenheit der in und bey denselbigen befindlichen Truppen so wenig furchtbar war, daß es nicht schien, als ob ein etwas lebhafter Angrif mislingen könnte. Endlich erfolgte die Kriegs-Erklärung vom Kaiserlichen Hof — Lascy gieng zur Armee. Joseph folgte nach. Lang wollten 1788 keine große Auftritte vorfallen: und die Vereinigung eines Oestreichischen und Russischen Heers erfolgt' auch nicht. Bey jenem rissen Krankheiten viele Menschen weg. Merkwürdig war, daß der Römisch Kaiserliche Internuntius in Constantinopel nicht nur immer noch ohn' alle gefängliche Haft gelassen, sondern auch mit großer Höflichkeit behandelt

delt wurde. — Uebrigens ließ sich nicht zweifeln, daß geheime Gründe vorhanden seyn müßten, warum alle große Operationen so sorgfältig vermieden, und nur gefahrlose Bewegungen gemacht wurden. — Die Russen waren zu unthätig: hätt' also Joseph lebhafter gehandelt, so würde sich die türkische Macht allein gegen ihn gewandt haben. Bey der Hauptarmee gieng man also blos Vertheidigungsweise. Alles, was in einigen Monathen geschah, waren wenige, und gröstentheils unbedeutende Scharmüzel, und Zurücktreibungen türkischer Angriffe — Die Werbungen giengen eifrigst und so fort, als wenn der Feldzug im höchsten Grad blutig gewesen wäre, denn bey der Hauptarmee bey Semlin rissen die Krankheiten täglich mehr ein, und raften ungeheuer viele Menschen weg. Man zwang so gar Juden, Kriegsdienste zu nehmen, deren Anzahl auf einige 1000 Mann angewachsen seyn sollte. Man zog immer mehrere Regimenter aus Böhmen und Mähren, und nöthigte so gar alte Invaliden, Gemeine und Officiere, die noch irgend im Stand waren, Dienste zu thun, sich bey der Armee zu stellen. — Nach und nach wurd' es doch lebhafter. Die Türken brachen an verschiedenen Orten in das Bannat ein, und verfuhren überall mit großer Grausamkeit. Joseph, urtheilte man schon damal, müss', im künftigen Frieden sich sehr große Vortheile

zu

zu verschaffen wissen, wenn er den Aufwand, den Verlust, und die Verwüstung seiner Gränzen, schon im ersten Feldzug, ersetzt erhalten wolle. Nur in den Spitälern waren 25000 kranke Soldaten, und 5000 Mann vom Fuhrwesen. Dieß und die ungeheure Ausdehnung des Cordons macht' eine weit stärkere Anstrengung nöthig, als man sich vorher vorgestellt hatte. Noch wurden 18 Bataillons aus Böhmen und Mähren herausgezogen, und die Werbungen betrieb man ausserordentlich. Jetzt wurde Laudon zur Armee in Croatien berufen, die, noch eh' er ankam, beträchtliche Vortheile über den Feind erhalten hatte. An andern Orten setzte die Ueberlegenheit der türkischen Waffen, die bisher völlig die Oberhand gehabt hatten, die Kaiserliche Armee in große Verlegenheit. Doch, Chozim ergab sich: die CapitulationsPunkte waren ehrenvoll: und die Armee des Prinzen von Coburg konnte nun ohne Gefahr entweder Siebenbürgen oder der großen Armee zu Hülf' eilen, oder die in der Moldau erhaltene Vortheile weiter zu treiben suchen, da sie damal schon nicht unwichtig waren. Laudon, dessen Thätigkeit der Sache eine andere Gestalt gab, als sie bisher gehabt hatte, mißbilligte den Plan des Lascy, blos vertheidigungsweise zu gehen. Diese beyde entzweyten sich, und Joseph schlug sich auf Laudons Seite. Dieser nöthigte Dubitschka nach

einer mörderischen Gegenwehr zu capituliren, und sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Noch währten die Krankheiten fort. Die Zahl der auf das Frühjahr zu stellenden Recrouten wurd' auf 100,000 Mann angegeben, und alle Regimenter sollten noch aus Mähren und Böhmen nach Ungarn abgehen.

1788 Im September mußte sich die Kaiserliche Armee zurückziehen: und dieß geschah mit großer Unordnung und Verlust, woran die Verrätherey der Wallachen Schuld hatte. — Man machte die stärkste Vorkehrungen zur Vertheidigung von Temeswar. Auch schienen die Osmannen Semlin und Sirmien angreifen zu wollen. Laudon eroberte Novi: Bey dieser Unternehmung blieb es.

Bey fortgerückter Jahrszeit gelang' es der Oestreichischen Armee, die Türken aus dem Bannat wieder herauszutreiben; und sie wagten nicht, etwas gegen Sirmien zu unternehmen. Der GroßWesir und die ganze türkische Armee hatte sich nach Belgrad gezogen: die Armee bey Semlin war nicht stark, und hätten die Türken damal einen Angriff gewagt, so würde Semlin kaum gerettet worden seyn. Joseph sicherte diesen Ort. Nun machte man Anstalt, den Feldzug zu beschließen. Dieser kostete wenigstens 70,000 Mann. Das Bannat war in eine Einöde verwandelt, und Josephs

Casse

Cassen so erschöpft, daß man zu bedenklichen Mitteln greifen mußte, neue Geldquellen aufzufinden. Dagegen — war Chozim und sein Bezirk, die unbedeutende Oerter, Drasnik, Schabatsch, Dubiza und Novi erobert, und die Türken aus dem grösten Theil der Moldau vertrieben — Welche Schadloshaltung für die Aufopferung so vieler Tausende! —

Joseph an Prinz Carl von Nassau.

„Die erste Campagne wider die Osmannen ist „vorüber. — Meine Armeen haben durch die „dabey bewiesene Tapferkeit den Ruhm vermehrt, „den ihnen selbst ihre Feinde nicht streitig machen „können. — Chozim ist durch meinen fürtrefli„chen Prinzen von Sachsen-Coburg; Dubiza „und Novi aber von dem berühmtesten Mar„schall in Europa eingenommen worden. Sa„baz hat dem General Lascy die Thore öfnen „müssen.

„Dem Defensionsplan gemäß, hatten die „Generals auf den beyden Enden der Vertheidi„gungslinien operirt, und einen beträchtlichen „Theil der Moldau und Boßnien besetzt — „Ich hielt mich mit dem großen Heer im Mittel„punkt, und beobachtete Belgrad und den „Wessir.

 „Die

„Die Einfälle in das Bannat von Temes-
„war sind eine Folge von Misverständnis ver-
„schiedener Generals gewesen — die den Cordon
„an der Gränze commandirten, — dis verschaf-
„te dem Weßir die Gelegenheit, sich in der Ebene
„von Lugosch auszubreiten, und Räubereyen zu
„verüben. Welche Vortheile entstunden hieraus
„für den feindlichen Haufen!

„Während dem, und nachdem Chozim ü-
„bergegangen war, verbreiteten sich meine und die
„Völker meiner Bundsverwandtinn in der
„Moldau, und besetzten Jassi. — Prinz Co-
„burg gieng nach Roman, und postirte sich an
„Serrath, bis an die Gränze von Siebenbür-
„gen. Ich regulirte den WinterCordon nach
„geendigter Campagne, und gieng zurück nach
„Wien, um Vorbereitungen zum zweyten Feld-
„zug zu machen. — Im Moment von Disposi-
„tions gieng Oczakow im Sturm über — Po-
„temkin krönte das Ende unserer Unternehmun-
„gen auf eine glorreiche Weise.

„Im Frühjahr 1789 ist es für das deut-
„sche Heer eine Beschäftigung, Bender hinweg-
„zunehmen, und sich an das linke Ufer der Do-
„nau zu ziehen: an der rechten Seite dieses

Stroms

„Stroms erober' ich Belgrad, und breite mich „in Servien aus — Die Einnahme von Nißa, Widdin, Serajo — und aufwärts des „Savestroms, Barbir, Banjaluka und Castanowiz sind Unternehmungen, die bis zum „August beendiget sind. — Soll der Wessir mir „oder den Russen an der Donau entgegen kommen, so muß er eine Schlacht anbieten: und „nachdem er geschlagen ist, so jag' ich ihn bis unter die Canonen von Silistria.

„Im October 1789 verordn' ich einen „Congreß, nach dem Osmanns Volk die Giaurs „um Frieden bitten wird. Die Tractaten von „Carlowiz und Passarowiz dienen meinen Ambassadeurs zur Basis der Unterhandlungen, wobey ich mir noch Chozim und einen Theil von „der Moldau zueignen werde. — Rußland „behält die HalbInsel Krimm: Okzakow wird „geschleift: der Prinz Carl von Schweden wird „Herzog von Curland; und der Grosherzog „von Florenz Römischer König. — Dann „ist Universalfried in Europa — bis dorthin „hat Frankreich mit den Notablen der Nation „Richtigkeit gemacht: und — und die andern „Herren denken zu sehr an sich selbst, und zu wenig an Oestreich.

Wien, im Jenner 1789. Joseph.

1789 Der neue Feldzug, von dem man sich große Dinge versprach, wurde nicht so früh eröfnet. Joseph blieb, um seiner Gesundheitsumstände willen, zu Wien. Das Volk wünschte zwar das Ende eines so verlustvollen Kriegs; aber die neue Kriegssteuer, die der Kaiser, um seinen Plan ausführen zu können, verordnet, trat dazwischen. Diejenige, die die Dominial Steuer bezahlen, mußten über jedes zu zahlende 100 noch 60 geben: die, welche die Ruralsteuer bezahlen, über jedes 100 noch 30. Die Haussteuer von den Häusern in den Wiener-Linien wurd' um $\frac{1}{8}$ erhöht. Capitalisten, Kaufleute, Handwerker, die über 100 fl. verdienen, sollten 12 Procent bezahlen: die Kaiserlichen Bedienten nach Maßgab ihrer Besoldung 5 — 15 Procent von derselben, und von ihrem Privatvermögen 12 Procent. Diese Steuer galt blos von den deutschen Erblanden; die Ungarn zahlten besonders, nach Privatangaben 6 Millionen Thaler. Der Sieg bey Fokſan beruhigte die über diese Abgaben
Aug. 1789 Mismüthige noch nicht, da man behaupten wollte, daß dieser Krieg bereits über 140 Millionen fl. gekostet habe. Auch so gar die Eroberung von Belgrad nicht, so groß darüber die
8 Oct. 1789 Freude seyn mußte; so wie über den über den GroßWessir erfochtenen Sieg, bey welchem der Verlust der Sieger unglaublich

klein,

klein, und der Besiegten schrecklich Sept.
gewesen seyn soll. — — 1789

Auch gieng Semendria an Laudon über, und die Türken erlitten abermal eine Niederlage von dem Fürsten von Hohenlohe. Joseph. bezeugte dem König von Preussen, da er ihn die Eroberung von Belgrad wissen ließ: er hoffe, daß er als ein biederer Teutscher frohen Antheil an dieser Begebenheit nehmen werde — — — Der Berliner Hof ließ damal noch wenig Unruhe blicken — die sich aber inzwischen doch etwas vermehrt hat. —

* * *

Joseph konnte der glückliche, und mit dem des vorigen Jahrs sehr contrastirende Feldzug nicht anders als erfreulich seyn. Aber wie sehr mußt' ihm dieses alles durch die Nachrichten aus seinen Niederlanden verbittert werden! Keine von den Nationen, die er beherrschte, konnte sich weniger in die politische und kirchliche Abänderungen schicken, die Joseph in seinen Staaten machte, als die Niederländer. Sie setzten jenen offenbaren Widerstand entgegen. Der Kaiser rief die General-
Gouverneure, die Erzherzoginn, seine 1788
Schwester, und ihren Gemahl, und seinen bevollmächtigten Minister, den Grafen von Belgiojoso

 nach

nach Wien, und befahl den Ständen, Deputirte nach Wien zu senden, ob nicht die Beschwerden aufgeklärt und abgethan werden möchten. 50,000 Mann erhielten zugleich Befehl, sich marschfertig zu halten: und einige Regimenter giengen würklich nach Wien ab. Diese wurden aber wieder zurückgerufen, und den Unruhigen die Versicherung ertheilt, daß ihre Privilegien ungekränkt bleiben, und das dagegen Vorgenommene wieder aufgehoben werden solle. Der Cardinal und Erzbischof von Mecheln, Graf von Frankenberg, den man für den Hauptstifter der Unruhen hielt, kam auf Befehl nach Wien, sah sich daselbst vielen bekannten und geheimen Erniedrigungen und Zurechtweisungen ausgesetzt, wurd' aber im Ganzen doch mit Schonung behandelt. Allein nach seiner Zurückkunft in die Niederlande ward man inne, daß seine Anwesenheit in Wien nicht viel Nutzen geschaft hatte. Die Niederländer thaten einen Schritt, über den Europa erstaunt. Joseph gieng kurz darauf zu der Ruhe, die er in seiner Regierung nicht genossen hatte; und hinterließ den Niederländischen Staat in einer Crise, auf deren Ausgang aller Augen gerichtet sind. Philipp II. König von Spanien, beherrschte die siebzehn Provinzen der Niederlande. Eine der vorzüglichsten Ursachen, aus denen die Einwohner der sieben nun vereinigten Provinzen wider

wider ihn aufstanden, war die Einführung des Inquisitionsgerichts, die Nichtgestattung der Toleranz. Die alten Niederländer verlangten Religionsfreyheit, Religionsduldung, und behaupteten, diese sey der Constitution nicht nur nicht entgegen, sondern gemäß. Die neuen Niederländer fühlten die Wohlthat, die ihnen Joseph erzeigen wollte, nicht nur nicht, sondern rechneten sie ihm zum Verbrechen an. Von dieser Seite nahm eine gewisse Classe von Leuten Anlaß, den Kaiser dem Volk verdächtig zu machen, diese machten dem Volk weis: Nun werd' es auch bald um seine politische Freyheit, um die Grundverfassung des Landes gethan seyn. Jeder Schritt des Regenten, wenn er noch so unschuldig und gleichgültig war, wurde nun verdächtig gemacht; jeder Antrag, er mochte noch so sehr das allgemeine Wohl bezwecken, wurde verworfen. Natürlich zürnte nun Joseph, und griff zu Mitteln, die sein gerechter Eifer ihm rieth, und starre Widersetzlichkeit und leichtfertige Ränke nothwendig machten. Es erfolgt' Empörung, Blutvergießen, und die schrecklichsten Unordnungen. Alle Belehrung, mit Ernst und Liebe, die der Regent versuchte, war vergebens. Man urtheile nur aus einigen Stellen des Manifests, das sich das Brabantische Volk vor den Augen von ganz Europa ergehen zu lassen erfrechte:

„Mögen — Uebertragung der Völker oder „der Gottheit die Quelle der Souverainität seyn; „mögen Nationen ihr die gröste Ausdehnung gegeben, oder sie durch ausdrückliche Gesetze eingeschränkt „haben, so bleibt immer bey den Ständen der Nation ein höherer Wille, ein unauslöschlicher Charakter, ein unveräußerliches Recht. — Die „Bewohner der Oestreichischen Niederlande haben „ihren respektiven Oberherren, nur eine begränzte „Gewalt übertragen und bewilligt. Dieß beweisen „ihre Constitutionen, deren Beobachtung und Aufrechthaltung der Souverain beschwören muß, eh' er „den Thron besteigt — ehe die Nation ihn für ihren Fürsten und gesetzmäßigen Oberherrn annimmt „und erkennt — — Der letzte Souverain der „Niederlande, Kaiser Joseph II. — — — versprach — den Ständen, daß er sich vorzüglich „werd' angelegen seyn lassen, sie im Genuß ihrer „Rechte, Privilegien und Constitutionen zu schützen. — Kaum hatte die — Nation mit dem Fürsten ihren Thronbesteigungsvertrag errichtet, als „schnell auf einander folgende traurige Vorboten von „dem Entschluß erschienen, diese Nationalgesetze „zu verletzen — — Die Religionstoleranz wurd' „eingeführt, die so weit gieng, daß sie bald in „eine Art von Intoleranz gegen die Römischkatholischapostolische Religion ausartete, die doch — die

„herr-

„herrschende — die einzige angenommene Religion „ist. Bald darauf erschien das Unterdrückungsedict „mehrerer vorgeblich unnützen Klöster — man trieb „Mönche und Nonnen aus ihren Ruhestätten, versetzte sie in die Unmöglichkeit, ihre Gelübde zu erfüllen, nahm ihnen alles, raubte heilige Gefässe. „Alles das verschlang ein Abgrund, spöttisch und „heuchlerisch genannt die Religionscasse, in die der „Fürst nach Gutdünken greifen kann — Ach es „war schon längst — beschlossen, die Rechte der „Abbteyen, der Stände und der Nation zu vernichten — Man schritt zu Thätlichkeiten und „Gewalt gegen die Bürger — Die Erfahrung bewieß der Welt, daß es — dem Fürsten eben so „leicht fiel, sein Wort zu brechen, als es ihm leicht „gewesen war, sich über die eingegangene Verbindungen hinwegzusetzen, und — seinem — Eid zuwider zu handeln. —

„Man bedrückte, quälte, tyrannisirte die Bürger, um sie zum Aufruhr zu bewegen, damit man „einen Vorwand zur Gewalt gegen sie hätte, und „die Nation als erobert behandeln könnte — Man „grif das Eigenthum, die politische, bürgerliche „und persönliche Freyheit an, selbst die Religion „blieb nicht sicher. — Um aller dieser Ursachen willen — finden wir uns in die harte Nothwendig-

„keit versetzt, uns der Tyranney und Herrschaft be-
„sagten Kaysers und Souverains zu entziehen —
„thun kund und zu wissen, daß wir ihn — ipso ju-
„re der landesherrlichen Würde, Domänen, Rechte
„und Prärogativen in besagtem Herzogthum und in
„den davon abhängigen Ländern verlustig erklärt ha-
„ben und hiemit erklären; und daß wir ihn auf keine
„Art und Weise für unsern Oberherrn mehr erkennen
„wollen. rc. rc. — — — Geschehen in Bra-
bant. 1789.

War unterzeichnet, H. C. van der Noot.

Dieß fiel in die letzte LebensMonathe Josephs. Alle seine Versuche, das tobende Feuer zu dämpfen, waren vergeblich. Es schien allerdings, daß die Empörer gerade diesen Zeitpunkt, da ihr Souverain im Krieg mit den Türken begriffen war, und andere Machten mit scheelem Blick auf ihn sahen, an die sie sich etwa zu rechter Zeit anschließen könnten, mit Bedacht gewählt haben. ——

Krieg und Empörung herrscht nun in diesen Provinzen — und die Scene ist vielleicht ihrem Ende noch lange nicht nahe. ——

Josephs Thätigkeit bey der Regierung seiner Erblan-

Erblande, macht es unbegreiflich, warum das, was er als Kaiser that, nicht sehr sichtbar war. Er fühlte sich in Reichsangelegenheiten mehr gebunden, als er wünschte: und die Begebenheiten seit dem Jahr 1785 hatten ihm auch den Geschmack daran, den er bey dem Antritt der Kaiserlichen Regierung zeigte, verdorben. Dieß fand man besonders bey den großen Bewegungen der 4 Erzbischöffe des Reichs in Rücksicht auf die Päbstliche Nuntiaturen. Joseph bewies sich im Ganzen in diesen Streitigkeiten laulicht, und nahm die Parthie der deutschen Fürsten nicht eben sehr lebhaft. Die wahrscheinlichste Ursache davon ist ohne Zweifel seine Unzufriedenheit mit einigen dieser Fürsten. Sie schrieben an den Kaiser nach dem Emser Congreß. Seine Antwort enthielt eine allgemeine Versicherung der Unterstützung: aber man verwiese sie besonders auf eine genaue Vereinigung mit den Bischöffen. Er ernannte zur Untersuchung der Erzbischöffe eine Reichshofräthliche Deputation, die eine Vorstellung an den Nuntius ergehen ließ. Der Pabst war nicht so nachgiebig gegen den Kaiser, als er bisher gegen den Oestreichischen Monarchen wohl seyn mußte. —

Joseph eilte seinen letzten Stunden mit starken Schritten entgegen. Aeusserst geschwächte Gesundheit hielt' ihn von dem Feldzug des vorigen

Jahrs

Jahrs wider die Türken ab: und die vortheilhaftesten Nachrichten von demselben konnten die schwere Bekümmernisse über seine politische Lage lange nicht aufwiegen. Das große Misvergnügen der Ungarn ließ sich je länger, je mehr blicken: und Joseph sah sich gedrungen, ihnen ihre Krone wieder zu geben, kaum eh' er erblaßte. — Oestreich hat keinen Monarchen gehabt, den Europa mehr bewundert hätte, als ihn. Die herrliche Anstalten, die er in allen seinen Erbstaaten getroffen hat, und die diese zu einer so lausserordentlichen Höhe gebracht haben; seine wohlthätige Grundsätze, die überall hervorleuchteten, um das Glück seiner Bürger vest zu gründen — nur hier die Aufhebung der Leibeigenschaft in verschiedenen seiner Länder zu berühren — werden sein Angedenken Tausenden der Seinen unvergeßlich machen.

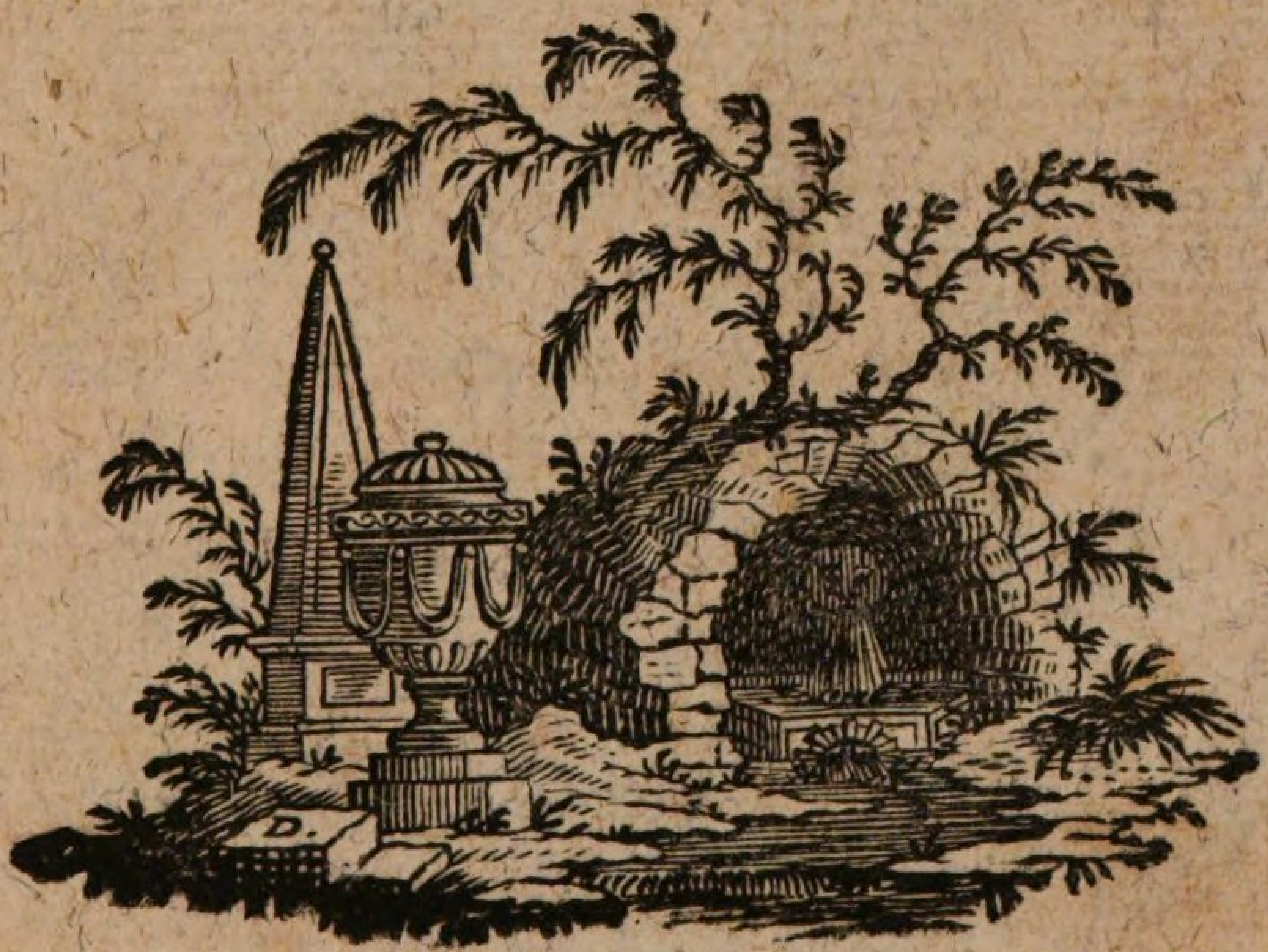
Man hat ihn getadelt, daß er das Gute; das er stiften wollte, zu schnell und mit Gewalt habe durchsetzen wollen.

Die Nachwelt wird ihm erst Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er starb den 20 Hornung 1790.

Wenn er von vielen seiner eigenen Unterthanen

nen, denen er so unendlich viele und große Wohlthaten erwieß, gehaßt ward, so hat er das mit andern großen Regenten gemein.

Bewundert wurd' er: dieß war ein Beweiß seiner Größe. Bewunderung kann ihm niemand versagen.



167–8 gegen Advocaten
Spitzbuben

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaum, Johann Ferdinand,

Lebensbeschreibung Kaiser Josephs II. bis an seinen Tod Aus authentischen Quellen

Frankfurt ; Leipzig 1790

Germ.g. 265 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016397-0
VD18 11747188